Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johannes Gosselck

Was mein einst war! : Niederdeutsche Heimatbilder

Schwerin i. Meckl.: Fr. Bahn, 1911

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1740245784

Druck Freier Zugang OCR-Volltext

H/l. Herrn Dr. Julius Becker
zum Geburtstag 1932
vom Verfasser

Rostock, Nikolaistr. 10.
14. III. 32.



Der Glockenturm in Stresendorf.

Was mein einſt war!

Niederdeutſche Heimatbilder

von

Johannes Goſſelck.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
klingt ein Lied mir immerdar.
O, wie liegt ſo weit, o, wie liegt ſo weit,
was mein einſt war!

Mit Titelbild von F. Völkner.

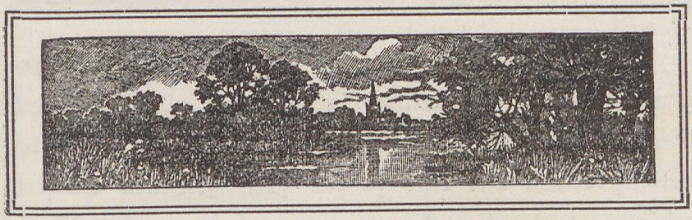
Schwerin i. Meckl.
Verlag von Fr. Bahn,
Hofbuchhändler.
1911.



Universitäts-
Bibliothek
Rostock

1984, 235

Alle Rechte vorbehalten.



Zum Geleit.

Das sind Heimatbilder rechter Art. Nicht „gemacht", sondern „geworden". Es sind lebenswahre und lebenswarme Darstellungen von Erlebtem und Geschautem.

Das „sonnige Jugendland" gab den Hintergrund und die Staffage, die Erinnerung bot Motive die Fülle, Heimatliebe mischte die lichten Farben, und unter kunstreicher Hand rundete sich der reiche Stoff zu freundlichen Bildern, — so sind diese Skizzen entstanden.

Als Einzelbilder, und in engerem Kreise, haben sie schon Freude bereitet und Freunde erworben. Nun sollen sie vereint und in geschmücktem Rahmen ausgehen, um vielen zu dienen.

Und ihr Wert wird ihnen den Weg bahnen. Sicherlich überall dort, wo niederdeutsche Art und Sprache in Ehren stehen und man den Gleichgestimmten gern begrüßt.

Vor allem aber wünschen wir den „Heimatbildern“ Eingang im Volke, und darum Aufnahme in alle Volks- und Gemeindebibliotheken. Sie werden dort nicht nur der Unterhaltung dienen und bald zu den gern gelesenen Büchern gehören, sondern auch an einem bedeutsamen Werke mitarbeiten.

Wir sehen, wie der Heimatsinn im Volke schwindet und beklagen es, daß man so oft der Heimat Eigenart in Sitte und Brauch, ja sie selbst fahren läßt, wie ein abgetragenes Kleid, das nicht mehr geachtet wird. Der Volksfreund schaut weiter und sieht's mit Sorge: „Es stirbt mit der Heimatliebe unseres Volkes bestes Teil!“

Darum erblicken wir in der Pflege des Heimatsinns ein so wichtiges Heilmittel für die offenen Schäden unseres Volkstums. Kaum aber kann es ein wirksameres Mittel geben, Heimatliebe zu wecken und zu pflegen, als Bücher wie dieses, in denen gesunde Heimatluft weht, und die, selbst vom Geiste der Heimatliebe erfüllt, auch dem Volke die Augen für den Wert der Heimat, ihren Reichtum und ihre Reize öffnen können.

So werden auch die „Heimatbilder“, ohne eine Tendenz an der Stirne zu tragen, der „Heimatpflege“ dienen und ganz besonders dort freudig begrüßt werden, wo man Mitarbeiter in der Heimatpflege zu schätzen weiß.

Garwitz. **Höhn, P.**

Schriftführer des Mecklenb. Landesvereins
für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Vom Glockenturm in Streſendorf 7
2. Bei Großmuttern 15
3. Brakelabend 26
4. Maidag 40
5. Vom Teich und ſeiner Mühle 64
6. Heirjungs 81
7. Chriſchan Haut 103
8. In 'e Auſt 116
9. Erntebier 143
10. Geburt und Taufe im Heimatdorf 162
11. Der Tod im Heimatdorf 173



Vom Glockenturm in Streſendorf.

Ich wohne ganz nahe bei einer großen ſtattlichen Kirche. Sehe ich aus meinem Fenſter, dann freue ich mich zu dem prächtigen Bau, der eben fertig wird. Aber immer erſcheint mir im Geiſt daneben ein unſcheinbares, turmförmiges Bauwerk: der Glockenturm meines Heimatdorfes Streſendorf.

Da ziehe ich nun keine Vergleiche, o nein, dazu kommt es nicht. Tauſend Bilder der ſchönſten Kirchen müſſen verblaſſen gegen ein Bild aus der Heimat. Wie könnte es hier anders ſein! Immer deutlicher ſehe ich das unſcheinbare Türmchen — immer deutlicher. In allen Einzelheiten tritt es hervor und mit ihm ſeine ganze Umgebung. Starke Eiſenbänder halten das Gebälk zuſammen. Die alten Wände zeigen neue, rote Flicken. Große Felſen ragen weit aus dem Fundament hervor. Die alte Eichentür liegt ſchief in den Angeln.

Das alles gewinnt Leben. Ein Stück Jugend kehrt mir wieder: goldene Jugendzeit, wie sie nur auf einem Dorf verlebt werden kann.

Vom alten Turm, dem finsteren Sonderling, muß ich erzählen.

Was wäre unser Dörfchen ohne ihn gewesen! Ohne ihn kann ich es mir gar nicht denken. Mitten drin steht er im alten Wendendorf, neben ihm ein zerfallener Stall, der zum baufälligen Krug gehört, und das kleine Spritzenhaus.

Er selbst war immer noch der Stolzeste in der Gesellschaft, und er wollte es wissen. Jeder konnte es ihm ansehn, daß er eitel war: sein Haupt hatte er über den Damm hinüber dem Stratendiek zugeneigt, um sich darin zu spiegeln.

So recht wollte ihm das nicht gelingen.

So kam es, daß er ärgerlich wurde und den Kopf warf, daß die alte Wetterfahne knarrte, und verächtlich schaute er auf die alten Vortore, die die rings umliegenden Bauernhöfe nach der Straße hin abschlossen.

Beim Glockenturm hatten wir unsere Zusammenkünfte, bei ihm unsere Hauptspielplätze. An seinem knorrigen Fundament ruhten wir aus und erzählten uns von allem, was Jungen gerne hören.

Wenn es Abend wurde, kam der „alte Herr" uns unheimlich vor. In ihm stand ja die große schwere Totenbahre, auf der man die Toten hinaustrug nach dem „Kirchhof" vor dem Dorf. Den hatte man dort anlegen dürfen, weil man ja einen Glockenturm, einen Turm mit wirklichen, schönen Glocken besaß, die so wunderbar läuteten. Warum sollte man also die gestorbenen Lieben erst nach

dem fernen Herzfeld bringen, wohin man zur Kirche mußte? Und nicht nur schön lüddten die Glocken. Sie klangen auch so eigenartig zusammen, daß der Totengräber an ihrem Klang bei einer Beerdigung genau wußte, ob der nächste Tote ein Mann oder eine Frau, ein Erwachsener oder ein Kind sein werde, und ob er bald wieder seines Amtes walten müsse. Und beim Leichenschmaus flüsterte er diesem und jenem dann zu, was er wußte.

Wie er das wissen konnte?

Wir wollten es zu gerne erfahren, konnten's aber lange nicht.

Einmal sagte Ude, er wisse es. Seine Mutter hätte es einer anderen Frau erzählt: wenn dei lütt Klock vörslet, wardt 'ne Fru; wenn dei grot vörslet, 'n Kierl.

Mit einem Strick wurden die Glocken gezogen und so in Bewegung gesetzt. Die große — dei Dodenklock un Sturmklock — mochten wir nicht hören, gerne aber die kleine. Sie war es, mit der der Nachtwächter beierte und dei Bädklock störr. Die Betglocke war die Uhr der Dorfbewohner. Nie fragte man: wieviel ist die Uhr? Es hieß: hett dei Bädklock all stött. Dabei dachte kein Mensch daran, daß sie gestoßen wurde.

Nach ihr wurde die Arbeit begonnen, das Vieh ausgetrieben, der Imbiß eingenommen. Ihr heller Klang tönt mir noch heute in den Ohren wieder, wenn ich daran denke. Dreimal am Tage summte ihr sanfter Ton über die Felder: morgens, mittags und abends. Niemand betete damals mehr, aber die Alten wußten es, daß das geschehen war. Aber keiner mag bis auf den heutigen Tag das

wohlige Klingen entbehren, das alle, die auf den Feldern arbeiten, mit dem Dorfe innig verbindet.

Das Beiern hatten wir dem Nachtwächter, der es zu besorgen hatte und der dafür das Bädklockenbrot erhielt, bald abgesehen. Manchmal durfte einer von uns ihm diese Arbeit abnehmen. Das war dann ein großes Vergnügen, und wir waren nicht wenig stolz darauf. Wenn der Sonntag eingeläutet wurde — am Sonnabendnachmittag — ging es in Eilmärschen nach dem Glockenturm. Kamen auch die Mädchen mit, war der kleine viereckige Raum unten im Turm bald zu enge. Die kühnsten von uns erklommen auch wohl die mehrere Meter hohe Leiter bis zu den Glocken und buchstabierten bei der rätselhaften Inschrift.

Und dazu war auch wirklich Grund vorhanden. Wir waren ja stolz, daß unser kleines Dorf, in dem keine zweihundert Bewohner waren, Glocken besaß. Wunderbare Sage ging darüber, wie wir sie erhalten haben sollten.

Nicht immer hatten sie uns gehört.

Hinter dem großen, tiefen Wald, der Stresendorf im Westen umgibt, liegt das kleine Menzendorf, das einem v. Treuenfels gehört. Das ist vorzeiten ein großer, blühender Ort mit einer stattlichen Kirche gewesen. Nach dem dreißigjährigen Kriege aber standen nur noch wenige Häuser, etwa so viel, wie man heute sieht. Alles andere versank in Schutt und Asche. Über die verwüsteten Stätten wuchs Gras, auch da, wo die herrliche Kirche gestanden hatte.

Die Geschichte weiß von alledem nichts. Hier ist Boden für die Sage, die in den Herzen der Bewohner

weiterlebt, die die Väter den Kindern und diese einst wieder ihren Nachkommen überliefern.

Die Glocken des Menzendorfer Gotteshauses waren nicht auf schwedische Art verwertet; wo sie geblieben, wußte niemand, die es wohl gewußt hatten, waren tot.

Nach Jahr und Tag weideten Bewohner von Herzfeld und Stresendorf ihr Vieh an der Stätte, wo einst das verschwundene Dorf gelegen haben sollte.

Hirtenjungen, die Trünnel spielen, hören von der Erde her, als der Trünnel anstößt, ein feines Klingen. Sie laufen hinzu und finden beim Scharren eine Glocke und bald nicht weit davon in der Erde eine zweite. Die Freude über den Fund ist groß. Sie berichten schleunigst darüber nach ihren Dörfern, wobei natürlich die Größe der Glocken stark übertrieben wird.

Herzfeld liegt am nächsten und erfährt zuerst davon. Ein Wagen wird mit vier kräftigen Gäulen bespannt. In vollem Jagen erreicht man die Fundstätte und freut sich laut lärmend, daß man den Stresendorfern zuvorgekommen ist.

Aber in Herzfeld wohnen gottlose Leute, und der Knecht, der das Gespann lenkt, ist einer davon. Er flucht nach Gewohnheit auch bei dieser Gelegenheit. Als die Glocken aufgeladen sind, knallt er übermütig mit der Peitsche und sucht die Pferde zur Eile anzutreiben in Dreiteufelsnamen.

Das hätte er bleiben lassen sollen. Die Gäule reißen und zerren an den Strängen, daß ihnen der Schaum kommt — das Gefährt aber ist nicht von der Stelle zu bringen,

so viel auch der Kutscher wettert, und die Glocken müssen wieder abgeladen werden.

Natürlich weiß niemand eine Erklärung für diesen Vorgang. Alle stehen ratlos da.

Inzwischen sind die Stresendorfer herangekommen. Sie bringen einen leichten Bretterwagen mit, den zwei schwerfällige Ochsen ziehen.

Man läßt die Stresendorfer ruhig gewähren, als sie die Glocken aufladen. Man weiß ja schon, wie es ihnen gehen wird. Mit dem metallenen Fund ist es nicht geheuer.

Die Stresendorfer sind fromme Leute, und auch der Fuhrknecht waltete seines Amtes als guter Christ. Bedächtig setzt er sich auf den Wagen und wünscht sich glückliche Fahrt in Gottes Namen und — ohne Anstrengung ziehen die beiden Ochsen die teure Last heimwärts.

Da machten die Herzfelder die Nasen lang; die Stresendorfer aber wußten sich vor Glück kaum zu fassen.

Mag das ein sonderbarer Einzug gewesen sein!

Können die Kinder Israel mehr gejauchzt haben, wenn die Bundeslade durchs Lager getragen wurde, als die friedlichen Bewohner des Dorfes, von dem ich erzähle, bei der Ankunft der beiden Kirchenglocken?

Viele sind dem Gefährt schon weit entgegengegangen. Sie erfuhren von dem Wunder, das geschehen war, und liefen zurück und erzählten's weiter, und des Staunens war kein Ende.

Die Kindlein rissen die Mäuler auf und vergaßen, die Näschen zu putzen, und selbst die älteste Großmutter trat unter dem schwarzen Swibbagen des alten Räucherkatens

hervor, und mancher Kessel, der über dem von Kiefernsprok genährten Herdfeuer auf fester Kette hing, kochte über.

In aller Eile mußte unser Glockenturm gebaut werden. Er ist auch danach geworden. Aber was schadet das: es ist doch ein Turm und somit eine würdige Stätte für Glocken, die nun mal in einen Turm gehören.

Und als das erste Läuten über die Straße, den Teich, die zerfallenen Felsenmauern in die alten Bauernhäuser und weiter über Feld und Wald klang, da lag tiefe Andacht rings umher auf allem.

So ist Stresendorf zu seinen Glocken und dem schiefen Klockentorm gekommen.

Später, viel später hat es den heutigen Friedhof erhalten. Die Kirche und der Pfarrer und was sonst dazu gehört, fehlen noch. Vielleicht kommt das alles auch einmal. Ich glaube aber, der alte Turm würde das nicht recht vertragen können. Neuerungen liebt er nicht. Ihm ist es schon nicht recht bekommen, daß der Krug neben ihm neu geworden und der finstere Stall abgebrochen ist. Seitdem spukt es nicht mehr bei ihm, und das tat es doch noch, wie ich dort spielte, und das ist noch keine 20 Jahre her. Damals mußte der Bauer Franz, als er spät vom Kruge kam, wo er gespielt hatte, auf einer großen, grauen, grunzenden Sau in rasender Eile siebenmal um den Turm reiten, bis er die Besinnung verlor. Man fand ihn in üblem Zustande an der einen hervorstehenden Felsenecke.

Durch die Schallöcher hatten die Leute Licht huschen

sehen, und der unheimliche Schrei der Käuze verkündete nichts Gutes. — —

Aus den alten Räucherkaten unseres Dorfes sind inzwischen neue stattliche Hauser geworden. Eine Feuersbrunst hat gründlich aufgeräumt.

Der schiefe Klockentorm aber trauert. Er paßt nicht in die neue Welt.





Bei Großmuttern.

Dort wohnt sie ganz allein — die gute Großmutter, im verräucherten alten niedersächsischen Bauernhaus. Das sieht von ferne aus, als wollte es zusammenbrechen. Aber wenn man näher kommt und das Gebälk genauer besieht, dann wird man gewahr, daß es von unverwüstlicher Festigkeit ist. Zwei Jahrhunderte haben den dicken Eichenstämmen nichts anzuhaben vermocht. Das Holz sog den Rauch ein und wurde dadurch immer haltbarer, und kein Wurm wagte es, in ihm Minierarbeit zu vollbringen.

Das moosbewachsene Strohdach ist fast mit den Händen erreichbar, so tief fällt es ab. Der eine Pferdekopf oben ist heruntergefallen; die beiden auf der andern

Giebelseite aber bedeckt ein mächtiges Storchnest. Das „Eulenloch" dort in dem spitzen Dachwinkel an der Schmalseite des Hauses ist vom ständigen Durchhuschen der gefiederten Mäusejäger sehr erweitert und ganz rund, und das Drahtgitter über der Hintertür liegt so schief nach einer Seite, als müsse es, das Halt gewähren soll, selbst gehalten werden.

So grau sieht das alte Tor aus.

Wir klinken die kleine Pforte auf und betreten zum erstenmal die Diele, die der Länge nach durch das Haus geht. Die große Tür drüben auf der andern Seite ist verschlossen. Aber überall durch Ritzen und Fugen hindurch fällt das Sonnenlicht und wirft hierhin und dahin auf Diele und „Hill" helle Flecke und verleiht den sonst etwas düsteren Räumlichkeiten mattes Licht. Vom Eulenloch her fällt über den Hahnenbalken und die „Sleit", hindurch zwischen einigen Speckseiten und Würsten, ein dickes Bündel goldiger Lichtstrahlen. Die flimmernden Stäubchen winden sich, als wäre dort vor uns ein Zauberprisma, und in dem wunderbaren Geflimmer erscheinen deutlicher und immer deutlicher die Regenbogenfarben.

Die „Hill" ist leer, die „Auken" sind leer. Das Balkenwerk ist frei von Korn, das man doch zu finden hofft in Bauernhäusern. Unaufgehalten schweift der Blick bis an die First — bis er wieder haften bleibt an der flimmernden Staubsäule. Aber gerade, wie die unsere Gedanken festhalten will, flattert aus dem halben Bienenkorb, dem „Immenrump", hinten in der Ecke ein Huhn heraus, das dort der nützlichen Beschäftigung des Eier-

legens nachgegangen ist. Nun muß es melden, daß es seine Pflicht getan:

„ . . . das kakelte,
mirakelte,
als ob's ein Unding sei."

Da kommt für einen Augenblick Leben in das Haus. Die flimmernden Stäubchen drehen sich schneller und schneller. Aus den Körben und Kisten an der Wand heben sich Hühnerköpfe mit den bezeichnenden roten Kämmen, an denen man erkennt, daß ihre Träger gewillt sind, fleißig zu legen. Aus der alten, lange nicht mehr benutzten Häckerlingslade schlüpft eine dreifarbige Katze. Kälber bölken in der Abseite zur Linken, dem früheren Fack. Das Grunzen von Schweinen wird hörbar.

Das ist das Leben um die Großmutter. Es ist kein überlautes, kein unangenehmes tobendes Leben: es ist ein gemütlicher, zufriedener Unterton in diesen Geräuschen. Nur im ersten Augenblick liegt etwas Unruhiges in dem Herumflattern des Huhns, dessen Stimme beim Aufhüpfen auf die harte Lehmdiele „ein wenig übergnuppte", aber dann beginnt wieder ein ruhiges, behagliches Kakeln, mit leichtem Stakkato, in ziemlich gleichförmigem Takt, daß man schließlich dabei einschlafen könnte. — — — — — —

Durch die goldene Säule huscht eine Schwalbe. Da — sie taucht eben wieder mit einem Flügel in das Strahlenbündel und wird vom Licht übergossen. Sie sieht die Katze und umkreist die Feindin mit ängstlichem Piepen.

Die verschwindet mit einem leichten Satz durch ein Loch in den Stall. Der Vogel aber fliegt zum Nest da oben an dem geräucherten Balken über dem kleinen halbrunden Brett, das man aus praktischen Gründen einmal anbrachte. Beileibe nicht das Nest zerstören: Schwalben bringen ja Glück, und „wo Swölken un Adebar Nester bugen, dor kümmt kein Brand in'n Hus."

Aus der Ecke aber, in die die Katze verschwand, tönt ängstliches Zirpen eines Spatzes. — — — — — —

Rechts von uns stehen einige alte Schränke und Laden. Welch gediegene Arbeit! Wie sicher und fest sind die Teile ineinandergefügt. So einfach das ganze und doch — ja gerade deswegen so schön. Das sind Möbel aus Urgroßvaters Zeiten, aus den Tagen von Großmutters Großeltern. Und der große gelbe Leinenkoffer mit dem wunderbaren Beschlag, der zugleich Verzierung ist! Ein Löwenkopf von mächtiger Breite schaut uns vom gewölbten Deckel her an. Früher stand dieser Koffer gefüllt mit selbstgewebter Leinewand oben auf dem Boden. Wenn er geöffnet wurde, sahen wir zu und zitterten um das Leben der Mutter, die den Kopf unter den zurückgelehnten Deckel beugte. Wenn der zuklappte! Wie war es doch dem kleinen Buben im Märchen ergangen! Die alte böse Stiefmutter hatte ihn über den geöffneten Koffer sich bücken lassen und hatte dann den Deckel zugeklappt. Gräßlich! Der Kopf war gleich abgewesen. Ja, das mußte so ein Koffer gewesen sein wie dieser hier, und auf einem alten Strohdach, wie das von Großmutters Haus ist, hat das Büblein nachher als Vöglein gesessen und hat gesungen:

„ . meine Schweſter, die Maleneken,
ſucht alle meine Beneken
und trägt ſie unter den Holderbuſch. . .“

Der Holderbuſch aber iſt hier auch zu finden, draußen — beim Garten.

Großmutters Haus iſt überhaupt ein Märchenhaus und ſie ſelbſt ſtellt alle guten Großmütter, Feen und weiſen Frauen dar, ſo es im Märchenland gibt. Darum konnte ja auch niemand beſſer wiſſen als ſie, wie es in des böſen Wolfes Bauch finſter geweſen, und niemand konnte ermahnender zum Rotkäppchen ſprechen als ſie. Sie war aber auch das ſpindeldrehende alte Mütterchen, das von dem liebreizenden Dornröschen aufgeſucht wird. Und an ihrem Spinnrad ſuchten wir ſo lange, bis wir eine Stelle gefunden, wo das Dornröschen ſich wohl hätte verletzen können. Schließlich fanden wir eine. Eigentlich ging die auch noch nicht ordentlich, aber die mußte es doch geweſen ſein, denn eine ſchärfere war nicht da. Ja, das war die Spitze, die den hundertjährigen Schlaf herbeigeführt hatte.

Das Spinnrad bekam einen Seitenblick. Dornröschen wollten die kleinen Mädchen auch wohl alle ſein, vielleicht auch hundert Jahre ſchlafen und — — — aber das Stechen, nein, das lieber nicht, das war doch etwas Unangenehmes. Um Großmutters Kate aber rankten die Dornen und Großmutters Haus umgab der wunderbare Roſenflor, wenn das für gewöhnlich auch nur die Neſſeln waren, die bei der Dackrönn emporwucherten — und in Großmütterchens Stübchen bekam Dornröschen den Kuß, der es zum Leben weckte, und der mal wieder eine feine

Hochzeit im Gefolge hatte, auf der es hoch herging und auf der ein paar Menschen so glücklich wurden, glücklich für immer — und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Die Hochzeit aber, die in dem Märchenschloß gefeiert ward, zeigte zwar viel Samt und Seide und lauter, lauter Gold und Edelsteine, aber wenn man genau zusah, war es doch eine ganz gewöhnliche Bauernhochzeit. Getanzt wurde hier auf Großmutters Lehmdiele, und als die Hornmusik ins Geschirr legte, da zogen die jungen Schwälbchen in den Nestern da oben die breiten gelben Mäuler zurück und die alten machten lange Hälse. Und Dornröschen und der Prinz stolperten über ein Lehmloch, und die Diener und Dienerinnen sprangen herbei, um sie zu stützen. Es waren aber Großmutters Großknecht und ihr Melkmädchen. Neben der königlichen Prunktafel standen die alten derben Bauerntische, neben den goldenen Schüsseln die großen breiten Kummen mit mecklenburgischen Kartoffeln und die braunen Schalen mit wit'n Ries un roden Zucker. Die schönste Harmonie aber waltete über allem, und alles ließ sich aufs glücklichste miteinander vereinen und kam uns keinen Augenblick sonderbar vor. Das machte: die alten Bauernhochzeiten waren uns aus eigener Anschauung bekannt und mußten so die Vorstellungen geben, an die die neuen des Märchens anknüpfen konnten.

— — — — — — — — — — — —

Die niedrige Tür zur Rechten wird aufgeklinkt. Da schreitet langsam und gebückt Großmütterchen über den Süll. Achtzig Jahre drücken ihre Schultern nieder, und

doch ist es, als wenn nie verlöschende Jugendkraft in diesem Körper steckt: gesundes Rot liegt noch auf den Wangen, als wären es die eines achtzehnjährigen Mädchens und nicht die einer achtzigjährigen Greisin. Das Haar ist noch nicht ergraut: dunkel wird es nun auch bleiben. Offen und scharf schauen die klugen grauen Augen uns an: „Dat weik up'n irsten Ogenblick, wat in is in'n Minschen," sagte sie einmal, und nach dem ersten Eindruck bildet sie sich ihr Urteil.

In ihrem Stübchen herrscht die Gemütlichkeit, die wir erwartet haben. Wieder fallen uns die alten Möbel auf. An der Wand hängen buntfarbige Bilder religiösen Inhalts, daneben eine merkwürdige Darstellung: Schiller in seinen Jugendjahren. Weißer Sand bedeckt den sauberen Fußboden.

Zwischen dem Ofen, der von der Küche aus geheizt wird, und der alten Kastenuhr steht der Sorgenstuhl. Der Uhr schenkten wir immer unser besonderes Interesse. Den bunten General, da oben über der zwölf, haben wir in manche Schlacht begleitet, und wenn Großmutter erzählte, hörte auch er zu. Das Geißlein, das vor dem Wolf unten in den Uhrkasten gekrochen war, hatte er mit beschützen helfen, und wenn das Pendel drinnen zufällig mal aufhörte, das langsam-schwerfällige Tick—Tack hervorzurufen, weil die Gewichte den Boden berührten, dann machte unser General ein so griesgrämiges Gesicht, als wenn er eine Schlacht verloren hätte.

Im Sorgenstuhl sitzt Großmutter, wenn sie den Kindern Geschichten erzählt, oder wenn sie dem, der sie

darum befragt, ihren Rat erteilt. Von tiefer Lebenserfahrung zeugen ihre Worte. Es ist von eigenartigem Reiz, in dieser Umgebung den Worten eines alten Mütterchens zu lauschen, das des Lebens Bitternisse erfahren hat, wie kaum eine zweite. Sie erzählt gerne, aber wenn man nach ihrer Vergangenheit fragt, so schweigt sie meistens und in ihrem ruhigen grauen Auge wird es feucht schimmern.

Und wirklich, die gute Frau hat was durchgekostet. Chamissos Worte über „die alte Waschfrau" passen auch auf die Großmutter:

„Sie hat in ihren jungen Jahren
geliebt, gehofft und sich vermählt.
Sie hat des Weibes Los erfahren:
die Sorgen haben nicht gefehlt.
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
sie hat drei Kinder ihm geboren.
Sie hat ihn in das Grab gelegt
und Glaub und Hoffnung nicht verloren."

Schon mit achtzehn Jahren ist Großmutter als junges Weib auf den Bauernhof gekommen. Mehrere Kinder hat sie ihrem Mann geboren, ihn selbst aber schon nach wenigen Jahren zu Grabe tragen sehen. Da bewirtschaftete sie den Hof allein und zog die Kinder auf. Deren Glück hat sie gesehen, hat gesehen, wie der Sohn Hab und Gut vermehrte. Sie hat aber auch alle sterben sehen müssen. Ihre Enkelkinder haben nun schon wieder Söhne und Töchter, die zu der Großmutter Füßen sitzen und ihren Liedern und Erzählungen lauschen.

Viel Freude kam durch die große Tür hinein und füllte das ganze Haus; noch mehr Leid aber ging hinaus, nachdem es vom Herzblut der Großmutter gezehrt hatte. Jede Ecke, jeder Winkel; die Stube, die Kammer; die Küche, die Diele — alles erinnert an irgend ein Vorkommnis besonderer Art. Aber — oder gerade darum: ein Königschloß könnte man ihr bieten, sie würde diese Räume nicht dagegen eintauschen. Mit offenen Armen würden sie die Enkel in dem schönen neuen Haus nebenan jederzeit aufnehmen, aber sie zieht es vor, in ihrem alten Katen zu bleiben. Sie ist damit verwachsen, wie eine Blume mit dem Erdreich: Umpflanzen würde sie nicht ertragen können. Hier kann sie schalten und walten, wie sie will. Zwischen den alten lieben Sachen fühlt sie sich glücklich und allein heimisch. Wozu ein neues Haus? Wozu neue Möbel? Wozu überhaupt alles neue? Sie braucht keinen modernen Ziergarten und neumodische Anlagen um ihre Wohnung. Wenn die großen, alten, knorrigen Apfelbäume, in deren Zweigen abends das Käuzlein schreit, ihr zunicken, dann fühlt sie sich wohl.

Diese Liebe zur Scholle, dieses Hangen am Althergebrachten, diese Verehrung dessen, was in allem an der Väter Zeit erinnert, ist etwas Großes, und wehe, wer mit rauher Hand daran zu tasten wagt!

Da kam einer zur Großmutter und wollte mit ihren alten schönen Möbeln Geschäfte machen. Der dachte: der Bauer weiß den Wert dieser Sachen doch nicht zu würdigen, und wenn er nur Bargeld sieht, dann schlägt er alles los.

Kam der aber an bei Großmuttern!

So zornig habe ich die alte Frau noch nie gesehen. Mit scharfer Betonung stieß sie zitternd hervor: „Dat sack voköpen, wat min Großöllern all ihr eigen nömten? Dat sack in frömm Hän'n laten — —?!"

Sie konnte sich lange nicht wieder beruhigen. Daß je ein Händler wiedergekommen, habe ich nicht gehört, und das ist gut so: Großmutter würde es nicht ertragen können.

Dies ist das einzige Mal gewesen, daß ich Großmutter im Zorn gesehen habe. Eine abgeklärte Ruhe liegt sonst über all ihrem Handeln und Sprechen — auch in den schwersten Lagen. Nie habe ich sie fassungslos gesehen, nie jammert sie über irgend ein vermeintliches Unglück. Sie weiß allem die beste Seite abzugewinnen, ein starkes Gottvertrauen hilft ihr über das Schwerste hinweg. — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die goldig flimmernde Sonne verschwindet von der Diele. Langsam zieht sie sich durch das Eulenloch zurück. Keine Hühnerköpfe sind mehr zu sehen. Schwälbchen sitzt am Nest und steckt den Kopf in die Federn.

Es geht zum Abend.

Am Herd unter dem rußglänzenden Schwibbogen steht Großmutter. Das knisternde Feuer wirft rote Glut auf ihre scharfen Züge und zeigt sie in wunderbarster Beleuchtung. Die alte gebeugte Frau — flackerndes Licht — spielende Schatten des dichten Rauches! Welch ein Bild!

Zur Küchentür hin schreitet langsam das Mütterchen und schaut mit andächtigen Blicken in den Abend und schaut zufrieden über das weite Feld, schaut hin, wo oben

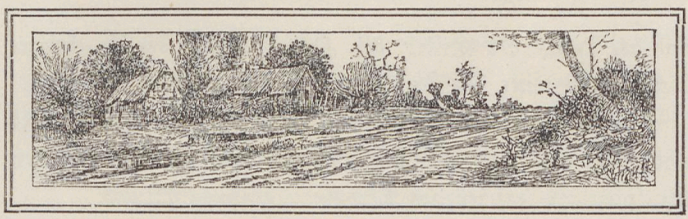
an der Höhe der Enkel den Pflug durch die fruchtbare Ackerkrume lenkt — für heute die letzte Furche.

Noch einmal beleuchtet die untergehende Sonne Feld und Flur und das alte Bauernhaus mit der Großmutter. Es spielt ein zufriedenes Lächeln um ihren Mund.

Feierabend!

Abendfrieden!

Beneidenswerte Großmutter!



Brakelabend.

Noch iſt's zu finden an vielen Orten. Noch iſt's ein Stück Gegenwart, bald wird's der Vergangenheit, der Geſchichte angehören: das Brachen und Haſpeln, das Spinnen und Weben — all die Arbeit, die das Pflänzlein Flachs von dem erfordert, der es baut. Die Zeit der Maſchinen, die Zeit des Großbetriebes wird die Handarbeit verdrängen. Wieder ein Stück Dorfpoeſie muß ſchwinden.

Das Sauſen des großen Maſchinenrades iſt keine Poeſie; es iſt nervenzerrüttendes Getöſe. Aber das Surren des Spinnrades iſt Poeſie, und das Klappern des Webſtuhls auch, und wenn im Takt die Brachen klappen, iſt auch darin heimliche Muſik. — -- —

In den meiſten Gegenden unſerer Heimat kennt man keine Brakelköſt mehr. Brache, Riſpe, Haſpel, Spinnrad ſind verſchwunden, ſind zu Raritäten geworden. Ja, die alte Großmutter ſpann noch. Mancher jungen Diern

hat sie es noch gezeigt — nur zum Vergnügen. Hinten auf dem Boden in der Rumpelkammer zerfällt nun das alte Rad, das einst so emsig surrte — surrte an der Wiege des Kindes, surrte, wenn Jöching in der Ofenecke das Einmaleins sik lierte, surrte zum Sang der Mutter, zum Vertellers des Großvaters und der Großmutter, surrte am Abend und Morgen, bei Regen und bei Sonnenschein — das alte, liebe, gute Rad. Wie flink die Spule sich drehte. Sie täuschte dem Auge vor, sie wäre aus einem einzigen runden Stück. Die Finger drehten den feinen Faden. Er wickelte sich auf — endlos, endlos, wie der Gedankenfaden, der dazu gesponnen wurde. — —

Im Süden unseres engeren Vaterlandes gibt's noch Spinn- und Brakelabende. Und wer als Kind in einem Dorfe lebte, wo man to Winterdag den Webstuhl aufschlug, wo man sich zum Braken und Spinnen zusammenfand, dem zaubert alles, was damit zusammenhängt, Bilder der Erinnerung vor die Augen, die sich mit zartem Duft umgeben. Man denkt nicht an das Praktische, an die mühevolle Arbeit, sondern alles erscheint wie in märchenhaftes Licht getaucht, und Heimatsklänge tönen. —

In den großen Mund von Nawers riesigem Backofen kletterten wir hinein. Gut wollte das zunächst nicht gelingen. Er war ja voller Flachs. Eine Handvoll nach der andern durften wir herauslangen. Wir buddelten tiefer nach innen. Da waren wir in einem großen Märchenschloß, in einem spukhaft finsteren. Einer suchte Schutz beim andern, und doch suchte eins das andere zu ängstigen, indem es in tiefen Brusttönen einige Laute in die hohle Hand stieß.

Im Bach hinter dem alten Ofen hausten Werwolf und Bummelluchs. In den Bäumen, die sich im silbernen Wasser spiegelten, flüsterten huschende Kobolde. Der Tanz der Mücken war begleitet von Elfengesang, und selbst die großen weißen Steine an der zerfahrenen Brücke erschienen lebendig.

Wie unsern Altvordern die Natur nicht tot war, wie jeder Baum, jeder Strauch, jeder Bach und Fluß, jeder Baum und jede Blüte als Wohnsitz der Götter und Göttinnen, als Tummelplatz von Elfen und Nixen gedacht wurden, so personifizierten auch wir die Gegenstände der Natur, und nichts hielten wir für wahrscheinlicher als die vielen Märchen aus dem Zauberreiche, wovon Großvater und Großmutter erzählten, und von denen wir strahlenden Auges lasen. — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon lange vor Beginn des Brakens eroberten wir unsern Ofen. Die Bretter vor seiner Öffnung mußten ja doch entfernt werden.

So war denn die Einleitung gemacht. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Lau war der Abend, wenn's auch herbstete.

Wie Irrlichter huscht's durch die Bäume des Dorfes. Es verschwindet — es ist wieder da. Jetzt sind's zwei, jetzt drei, vier, fünf und mehr Lichter. Alle streben einem Punkte zu. Es sind große Stallaternen, in denen kleine Flämmchen kümmerlich ihr Dasein fristen. Der Träger hält sie in der rechten Hand. Auf der linken Schulter ruht die zweigriffige Brache. Mudder folgt langsam. Zu

Nawers großem Backofen geht's. Der muß leer heute. Morgen soll dann beim nächsten Brakelköst sein.

Fast alle Bewohner von der unteren Dorfecke versammeln sich. Es ist keine Verabredung, und doch treffen alle so ziemlich zu derselben Zeit beim Ofen da hinten im Garten ein.

Bis das Sonnenlicht ausging, kratzten sie Kartoffeln. Dann saßen sie vor den vollen dampfenden Schüsseln, die dieselbe Frucht enthielten, die man den ganzen Tag über aus dem sandigen Boden herausammelte. Mengen der mehligen Erdfrucht genaßen sie. Gebratenen Speck gab's dazu.

So lange das Mahl in einem Hause dauerte, währte es auch in dem andern.

Dann nehmen sie die Brachen auf den Nacken und gehen zum dörrenden Flachs. Der ist nun spröde und steif getrocknet und wird gut brechen.

Mit kurzem Gruß, mit einem derben Wort wird der Ankommende empfangen. Die Brachen gleiten von den Schultern. Die Laternen werden in die Hagebuchen gehängt; eine steht in der Nähe des Ofens. Strohmatten schützen den sauberen Platz gegen jeden Wind.

Zwei und zwei gehen an eine Brache! Jedem wird eine Handvoll Flachs gereicht. Kräftige Fäuste heben die Klappen. Es knistert und knirscht zunächst und tönt dumpf, wie wenn man auf Stroh schlägt. Dann kommen die ersten klappenden Stöße — langsam — dann schneller — dann immer mehr, durcheinander, und Stimmengewirr mischt sich darein. Die Arbeit ist in vollem Gange. Erst wird das eine Ende gebracht, dann das andere. Die harten Teile des Flachsstengels bedecken den Erdboden: der Faden bleibt

nach. In Haufen liegt bald die weiche Masse hinter dem Brachenden, der weiteren Bearbeitung entgegensehend.

Einige Stunden rühren sich emsig die Arme. Da ist der Ofen leer. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Warum man das Brakelköst nennt?

Nach dem besseren Teil, der nun folgt. Die Tagesarbeit schon machte hungrig; die Abendarbeit erst recht. Bewirtung der Brachenden ist Ehrenpflicht dessen, der den Brakelabend veranstaltet. Nawers Mudder hat bereits im großen Kessel über hellem Feuer Wasser heiß gehalten für kräftigen Zigurkenkaffee, hergestellt hauptsächlich aus selbstgebauten und selbstgebrannten Zichorien. Da die Gäste hineinkommen und schon die Ofenbank besetzen, erscheint auch der kräftige Trunk auf dem Tisch. Stuten gibt's dazu, beschmiert mit Sirup, der stark mit Zucker vermengt ist. Es ist einer der wenigen Tage im Jahr, an denen es Stuten gibt. War das ein Schmaus, und der Kaffee machte ordentlich Stimmung!

Weizenbrot mit Zuckersirup! Wer hat das schon mal gegessen?

Ich weiß nicht, ob es jeder mögen würde; das schadet auch nicht — eins ist sicher: uns war's ein Hochgenuß. Die Märchenbilder schwanden vor dem Gedanken an Stuten un Zuckerziropp. Wir hätten ja wohl geweint, wenn wir davon nichts bekommen. Aber es war ja ganz selbstverständlich, daß wir davon erhielten, wir, die die — schwere Arbeit des Flachs-Zureichens besorgt hatten. Und wenn wir unser Teil auch nur in dei lütt Stuw kriegten

— es schmeckte da erst recht gut; waren wir da doch unter uns, und niemand konnte beobachten, wenn wir das Zünglein einmal an die Finger brachten, und das war wohl nötig!

Ein klebriges Bärtchen bildete sich ums Mäulchen. Der Stuten war löcherig. Langsam quälte sich der gesättigte Sirup hindurch und versuchte an die Erde zu kommen. Er wurde aber unterwegs von den Zungen aufgehalten. — —

Weizenbrot und Zuckersirup brachten uns ohne lange Überleitung vom Märchen- ins Schlaraffenland, und ich weiß nicht 'mal, in welchem es schöner war: in diesem oder in jenem. Wer mit dabei war, mag es entscheiden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Warmer, molliger Backofen — Stut'n und Ziropp — Brakenklappern — Laternenflimmern —

Ganze Brakelköst, du warst was Schönes!

Leider — du warst es. Nur in der Erinnerung bleibst du es. — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Manches Stück Dorfgeschichte ist mit dem Brakelabend verknüpft. Manche Klatschgeschichte wurde an ihm zu einer solchen, mancher Streit wurde ausgefochten, manches ernste Wort aber auch gesprochen, wie der Scherz hier seine Stätte hatte. Manchmal hat der Brakelabend auch zwei Herzen, die sich suchten, zusammengeführt.

Wißt ihr nicht, daß Fritz Hinnerk, der da hinten im Stäg seit langem wohnt, sein häusliches Glück einem Brakelabend verdankt?

Mir hat er es erzählt, und ich darf es wohl ausplaudern.

Es ist damals gewesen, als er nach dreijähriger Dienstzeit aus der fernen Garnison in die Heimat zurückkam. Die Militärjahre waren nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen: ein anderer kam er wieder, als er gegangen. Schon äußerlich trug er das zur Schau.

Die Heimat war ihm fast fremd geworden. Mit andern Augen sah er sie an. Der Unterschied zwischen der Großstadt und dem kleinen Dörfchen war zu gewaltig.

Aber er gehörte nicht zu denen, die durch die Vorteile, durch die tausendfältigen Genüsse, durch die mannigfachen Abwechselungen und Zerstreuungen der Stadt sich für immer an diese fesseln lassen. Ihn, den Bauernsohn, dessen Väter Jahrhunderte lang dieselbe Scholle bearbeitet hatten, zog es doch mit Macht zum stillen Dorf zurück.

Der Besitz eines Stückchen Landes, und wenn es noch so klein ist, hält die Menschen fest. Heimatliebe ist verbunden mit Erdgeruch, der von einer Scholle aufsteigt, die man sein eigen nennt, an der Schweiß klebt, saurer Schweiß, dessen Segen aber auch in die eigene Tasche fließt.

Wir müssen aber auch gestehen, daß noch etwas anderes unsern Fritz heimwärts zog.

Er war ein lustiger Junge gewesen in der Garnison, hatte auch manche Liebschaft gehabt, aber keines der zierlichen Stadtmädchen hatte ihn dauernd an sich fesseln können. Nach hergebrachter Sitte soll ein ordentlicher Bauer nach Möglichkeit eines Bauern Tochter freien, und hiernach sich richtend hatten seine Eltern denn auch längst eine für ihn ausgesucht: ein kräftiges, fleißiges Mädchen mit nicht geringem Vermögen. Fritz hatte eigentlich nichts dagegen,

aber sonderbar — wenn er ans Heiraten dachte, erschien neben der, die für ihn bestimmt war, immer eine andere, ein frischer, rosiger Blondkopf, der das Bild von jener immer verdrängte. Das war seine einstige Jugendgespielin, Möllers Marie. Er hatte sie früher gerne gehabt, wollte sie sich dann aber aus dem Sinn schlagen, weil — nun, Geld und Stand spielten da eine Rolle.

Daß auch gerade mit ihr sich seine Gedanken jetzt wieder so lebhaft beschäftigen mußten. Was ging sie ihn eigentlich noch an? So beiläufig hatte er gehört, sie wäre für einen andern bestimmt. In den wenigen Tagen, in denen er wieder daheim war, hatte er sie noch nicht zu Gesicht bekommen. Das sollte erst am andern Abend sein. Der Nachbar wollte braken. Er hatte beschlossen, hinzugehen. Eine Brache nahm er nicht mit. Er mochte sich nicht damit schleppen. Es würde schon jemand noch einen Partner gebrauchen können. — Marie war eines einfachen Häuslers Tochter. Anspruchslos, wie sie war, hatte sie kaum jemals dran gedacht, daß aus ihr und Fritz einmal ein Paar werden könne, erst recht dann nicht, als ihre Wege längst auseinandergingen. Jetzt freilich, da der flotte Bursche vom Militär zurückgekommen und manches Wort über ihn im Dorfe gesprochen wurde, kam auch bei ihr das Interesse für seine Person wieder und rief angenehme Erinnerungen wach, wollte auch gar nicht zur Ruhe kommen. Und wenn sich ihre Gedanken allzutief in Erinnerungen vergruben, dann flammte hier und da zuweilen leise ein Hoffnungsfunke auf.

Der Büdnerssohn, der um Marie warb, hatte mit

seiner Werbung kaum nennenswerten Erfolg gehabt. Wie alle Mädchen, die viel ans Heiraten denken — dachte sie natürlich nicht daran. Mancher glaubte das wirklich, nur — sie selbst nicht.

Als es zum Brachen ging, trug ihr der dreizehnjährige Bruder die Brache hin. Er half ihr auch beim Arbeiten und entwickelte dabei gleich einen solchen Eifer, daß sie lächelnd meinte: „Du wist woll all in'n vörut arbeit'n?"

Sie wußte schon, wohin der Junge trachtete. Durch ihre Frage fesselte sie ihn allerdings etwas länger, als er hatte bleiben wollen.

Als Fritz um die Ecke kam, wurde das Mädchen rot. Das merkte niemand. Dann schaute sie nur auf ihren Flachs und wagte nicht, sich wieder umzusehen. Sie schaffte doppelt so viel als jeder andere.

Fritz fand alle Plätze besetzt. Er ging zu den einzelnen Gruppen und unterhielt sich mit den Brachenden. Alle wollten gerne mit ihm sprechen. Die Zeit verging schnell.

Maries Bruder warf sehnsüchtige Blicke nach dem großen Ofen, aus dem Kinderstimmen hervordrangen. Seine Kraft erlahmte schon. Nun mußte er bald sagen, daß er auch hinwolle. Dazu machte er eine Einleitung, bei der die Schwester sich etwas mehr dachte, als er selbst.

„Mariek, Fritz Hinnerk is ok hier. Hei is von 'ne Soldat'n kamen."

„Lad't" — war die kurze Antwort.

Da ließ er die Arme sinken. Er wollte nun nicht mehr. Aus dem Ofen riefen sie schon nach ihm.

„Mariek'n, kann'k 'n bät'n Flas mit rutdaun?"

„Ja — gah man!“ sagte sie, und wie der Wind war Jöching im Schlund des Ofens verschwunden.

Ein Platz war leer.

Fritz sah es. Heimliche Freude schlich sich in sein Herz.

Langsam „klöhnte“ er sich bis in Maries Nähe.

„Wenn nur der Bengel nicht wiederkäme!“ wünschte er. Der dachte nicht daran. Er guckte eben verstohlen um die Ecke, um dann Vik, die ihn am Kittel zurückzog, schnell wieder hinten in den finsteren Ofen zu folgen.

Fritz rief in den Ofen hinein, man solle ihm auch Flachs herausgeben.

Dann wandte er sich zu Marie.

„Dörf'k för Joch'n in'ne Städ' gahn?“

Ihr klopfte das Herz zum Zerspringen. Was wollte der bei ihr? Er wollte, er sollte ja doch — die andere heiraten!

„Wenn süs kein'n Platz fin'n kannst — mi nich towedder.“ Sie schaute kaum auf, als sie das sagte. Kurz und gleichgültig hatte ihre Antwort sein sollen, aber die Stimme zitterte leise.

Er steckte eine Hand voll Flachs unter den Schläger und begann kräftig zu braken. Aber er konnte nicht recht in'n Schwung kommen. Ihm war etwas wirr im Kopfe — so heiß. Die Nähe dieses Mädchens machte ihn froh und glücklich. Sie hatte sich tief gebückt. Er konnte sie ruhig betrachten. Ihre Locken flogen. Wie flink die runden, kräftigen Arme waren. Die vollen Formen schmiegten und bogen sich. Manchmal sah er das Rot der Wangen und die langen, träumerischen Wimpern der Augen.

War das ein wunderhübsches Kind!

Der Einfluß dieses reinen Wesens auf den Mann war groß. So war ihm doch der andern gegenüber, die ihm zugedacht war, nie zumute gewesen. Es war nicht anders: er liebte das Mädchen, er hatte die einstige Gespielin immer geliebt — jetzt wußte er es.

Er redete sie an:

„Mariek'n" — halb fragend kam's von seinen Lippen — und so weich, so — —

Sie schrak zusammen. Er vollendete:

„Mariek'n — will'n uns 'n bät'n votell'n — segg, wo di't gahn is, as 'k nich hier wier!"

Wie gerne hätte sie auf diesen Wunsch eingehen mögen, wie gerne erzählen mögen von vergangener Zeit, von den Stunden, in denen sie heimlich errötend an ihn gedacht. Aber das ging nicht — auf keinen Fall: sie durfte ihm ihr Inneres nicht offenbaren. Gewiß: der Klang seiner Stimme war so sonderbar gewesen — doch nein — es konnte ja nicht sein — es war ja einfach nicht möglich. So antwortete sie denn kurz, und die Worte gingen schwer über die Zunge:

„Wat wist dorvon weit'n?"

Das machte ihn bange. Aber er gab sie noch nicht auf. Er sagte davon, daß sie doch früher sich so gut verstanden hätten — von wieder Freunde werden — von öfter sehen — — —

Er dachte aber bald: die mag dich nicht — sollte sie etwa schon —? Dann wurde er schweigsamer.

Wie die Gedanken auf beide einstürmten, das verriet

die Hast, mit der sie die Schläger auf den Flachs stießen. Sie brakte, als ging's nach Sechzehntel-Noten; er folgte im Achteltakt nach — aber er machte viele Pausen.

Immer eiliger hatten's die beiden.

Noch einige Worte wurden gewechselt. Die brachten die Herzen, die sich so nahe standen, weiter auseinander. Es war, als fiel ein Reif auf junge Blüten.

Wer löst die Spannung?

Sie waren einander so nahe, daß ihr Atem sich traf — und sie waren doch so fern voneinander.

Nun schwiegen sie ganz. Jeder hatte genug mit seinen eigenen Gedanken zu tun. Die kreuzten sich immer wilder durcheinander und trieben die Körper zur höchsten Spannung. Und die alte Brache fühlte Fritzens ungestüme Kraft auf sich einwirken und seufzte und ächzte. Und da beide Menschenkinder ihre Gedanken in sie hineingebrakt hatten, beschloß sie zu helfen.

Ja, in Fritz war die ganze ungestüme Kraft des Mannes wach geworden. Ein gewisser Zorn kam über ihn.

„Un wenn all's dorgegen — — — — — — — sei möt min — — — — — — — — — — —."

Er konnte den angefangenen Satz nicht zu Ende denken. Der alte Schläger war aus den Fugen gerissen, und Fritz taumelte zurück.

Kurz auf schrie Marie vor Schreck. Sie streckte beide Arme nach dem fallenden Mann. „Fritz!" kam's halblaut von den Lippen. Und der Schreck hatte sie vergessen lassen, daß sie Zurückhaltung zeigen wollte. Nun offenbarte sie ihr Herz in dem einen Wort. Und das fühlte

der Mann und wußte nun, daß er geliebt wurde. In seine Brust zog namenloses Glück. Ein einziger Blick sagte ihr das, ein Blick, den sie auffing und zurückgab.

Da waren die beiden sich klar übereinander. Eine Brücke war geschlagen. Die alte Brache war zerrissen: sie hatte sich geopfert, ein Band zwischen zwei Herzen geknüpft, das nun nicht mehr gelöst werden konnte.

So schnell war das alles gegangen, daß kaum jemand etwas davon gemerkt hatte.

Marie nahm schnell ihre Arbeit wieder auf, auch Fritz tat, als wäre nichts vorgefallen, und machte sich zu schaffen.

Das weitere mußte von selbst kommen. Hier war nicht der Ort, dem Gefühl zu folgen. Sie schwiegen darum.

Laut klopften die Brachen. Der Schall der Stimmen mischte sich darein. Das Braken nahte seinem Ende.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der letzte Flachsrest wurde aus dem Ofen gelangt. Alle waren in Erwartung des Schmauses in gehobener Stimmung.

Ehe die Arbeit gänzlich beendet war, ging Fritz davon. Er wußte es so einzurichten, daß er in unmittelbarer Nähe von Marie vorbeimußte.

„Mriek'n, gah nich mit nah de Brakelköst — gah nahst'n gliek weg!" raunte er ihr flüchtig zu.

Im Ton lag innige Bitte. Er war sehr erregt. Sie antwortete durch ein kurzes Nicken mit dem Kopfe, ohne aufzusehen. Sie wußte, was ihr bevorstand: im Steig, der quer durch die Gärten ging, würde er sie erwarten. —

Ein Licht nach dem andern, eine Brake nach der andern

wurde heimgetragen oder mit nach dem Hause des Brakelköstgebers genommen. Wieder wurden Weg und Steg und Baum und Busch lebendig: wieder begann das Erscheinen und Verschwinden der Irrlichter.

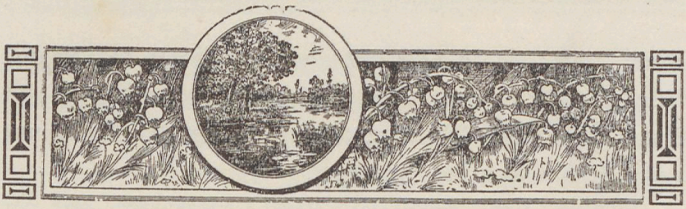
Marie ging als letzte. Der Bruder war mit der Brache voraus. Als sie meinte, daß der Steg, den sie zu gehen hatte, frei sei, eilte sie um die Hagebuchenhecke an den plätschernden Bach. Das Herz klopfte ungestüm vor Erwartung. Sie tastete über den schmalen Steg. Schatten huschten durch die Bäume. Das ruhige Licht des Mondes fiel auf den grünen Rasen im großen Obstgarten — hin reichte die helle Fläche bis da hinten an die große Hecke, durch die der Pfad sich hindurchwand. Dort lag dunkler Schatten. Dem strebte sie zu. Sie hatte ihn noch nicht erreicht, da kam die hohe Gestalt daraus hervor.

Ist er es, den sie erwartet?

Kaum wagt sie, weiterzuschreiten. Da ruft er leise ihren Namen, und schnell legen sich fest zwei Arme um sie. Ganz gibt sie sich dem Glück hin.

Der Brakelabend hat zwei Herzen für immer zusammengeführt.





Maidag.

I.

Das war ein langer, langer Zug. Wie eine endlose Schlange wand er sich dahin. Beim Friedhof kam er um die Ecke. Dann ging es die Allee entlang — über die Bahn — in einen Querweg. Und als der Kopf verschwunden war, da konnte man das Schwanzende noch immer nicht sehen.

Der Mai war gekommen. Diesmal als Fortsetzung des April. Wohl schlugen die Bäume aus, aber spärlich — recht spärlich. Das war kein Mailüfterl, das da wehte.

Ach ja, der Mai kann garstig sein!

Und dieser erste Mai war besonders garstig.

„— — — — — —
Es erkält sich, wer Lust hat:
ich bleibe zu Haus — — —!"

sagte mit abwehrender Handbewegung mein Gesanglehrer, der nun schon unter dem Rasen ruht.

An diesem Morgen gab ich ihm recht und stand daheim am Fenster und schaute hinaus auf die Straße.

Und vorüber zog der lange, lange Zug.

Tropfende Bäume — grauer Himmel — Regenschirme — hohe Damen-, schwarze Herrenhüte — Spazierstöcke und viele patschende, stapfende Beine. — Alles durcheinander!

Wie das wogt und wallt und schiebt!

Viele halbwachsene Burschen sind dabei. Einer zeigt mit einer Flasche gegen mein Fenster. Er johlt unverständliche Worte dazu. Die müssen sehr scherzhaft gewesen sein. Seine Kumpane lachen laut.

Eifrig sprechend, wobei sie die Arme bewegen, folgen gebräunte, wetterharte Männer: „Un heft't nich läst, wat Bebel dunn seggt hett? Gistern stünd't in unsZeitung. Weistu, wenn dei and't Wurt kümmt, denn fleigens man all so inne Eck!" —

Vorbei!

Wieder andere Gruppen folgen. Überall sieht man rote Nelken, rote Schlipse, rote Bänder.

Ich trage des Kaisers Rock, darum muß ich manches böse Wort über mich ergehen lassen.

„Treck man den'n bunten Rock ut un kumm mit!"

Manch schlimmes Wort dringt an mein Ohr, daß ich mich oft zurückziehen muß. — So wollen diese Leute den „Militarismus" — so hat doch der Abgeordnete gesagt — bekämpfen. —

Hochgeschürzte Schönen, überall den Kopf hinwendend, kommen kichernd vorüber.

Sah ich die eine nicht schon? —

Ging sie nicht gestern abend mit meinem Kameraden, als ich mit auf Patrouille mußte?

Vorüber sind sie. Andere folgen.

Überall scheint man denselben Gesprächsstoff zu haben: — unsere Zeitung — Reichstag — dei Liberalen — mehr Lohn — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

„Hoch, die rote Internationale!"

Das ist Arbeiters Maifeier.

Arme, verhetzte Masse!

Am ersten Mai, dem Tag, den wir auf dem Lande schlechthin mit Maidag bezeichneten, ziehen die Sozialdemokraten mit Weib und Kind hinaus in die städtischen Anlagen, um zu feiern. An diesem Tage wollen sie sich ganz besonders eins wissen, eins in dem Streben nach dem blinkenden Ideal: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

An diesem Tage müssen sie ganz Sozi sein, müssen sie zeigen, daß sie vollkommen waschecht sind: darum die roten Zeichen, darum der Spott über den Soldaten, darum als Gesprächsstoff das, was „unsere Zeitung" bringt.

Diesmal sieht der Himmel so trübe drein, als wollte er auch nicht die geringste Freude an der Natur aufkommen lassen, als wollte er die Blicke dieser Masse nur auf sich selbst lenken:

Wir — die rote Internationale — wir feiern heute.

Über allem Flitterkram und allem Äußeren aber liegt es wie ein großes tiefes Sehnen.

Aber hier, diese alle, sie sind irregeleitet. Einem Traumbild jagen sie nach: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Das gaukelnde Bild vom Zukunftsreich muß zerfließen, zerflattern wie die Blüte des roten, feurigen Mohns, wenn ein Windhauch sie trifft. — — — — —

Wieder wandern andere, neue Gesichter, vorüber. Dünner und dünner wird die Masse. Der Zug verliert sich im Gehölz. — — — —

„Sing mit!"

„Wat? — du wist nich?"

„Uha — dat is ok eine von dei, dei in'n Fett sitten — — Hoch, die rote Internationale!!"

Dem Wanderer nützt es nichts, daß er ausweicht. Einer der Trunkenen gibt ihm mit roher Faust einen Schlag auf den Kopf.

„So möt'n dei Ort all krägen warn," lallte der Held und rannte dann mit seinem Genossen querfeldein. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

In später Abendstunde ging das kichernde Mädchen wieder am Arm meines Kameraden:

„West, Jehann, so lang as du Soldat büst, will'n wi dat Militär noch nich afschaffen, un ick wull, du wierst ümma in'n bunten Rock!"

„Ick wullt nich," sagte Johann und drückte sie fest an sich: „Du drögst dat schönste Rot hüt, Diern, up Lippen un up Backen. Ein'n Kuß dei rod Internatsnal!!"

Da feierten die beiden ein großes Verbrüderungsfest und träumten von einem erreichbaren Zukunftsstaat.

Wer dort wohl das Regiment führen wird —?!

II.

Maidag!

Ein anderes, ganz anderes Bild steigt jetzt mit der Erinnerung an ihn herauf. Das war des Städters Mai.

Als ich noch stand und schaute und dachte: was will

das werden? Da kamen lichte Vögel geflogen. Sie flatterten leise hin und her — hin und her — auf und ab.

Und als der Flügelschlag verrauschte, schloß ich die Augen, und die ewig rastlose Phantasie entführte mich in weite Ferne, ins entlegene heimatliche Dorf.

Maidag auf dem Lande.

Da war viel Licht, viel Sonnenschein. Als Knabe sprang ich umher in dem sprießenden, keimenden Grün und jauchzte. Und stieß in meine Ringelblas' und blies die Hupp-Hupp und flötete mit Star und Zeisig um die Wette.

„Kuckuck, treck dei Strümp ut!" hieß die Parole, die Alt und Jung befolgten. Weg mit den Dingern bis zum Herbst!

„Du — wat meinst? Röppt dei Kuckuck Vör-Maidag orer Nah-Maidag?"

„Nee! Kuckuck röppt hei."

Nun, gerade zum Maidag war's, wenn dieser allbekannte und verehrte Vogel, dessen Köster, dei Hupp-hupp (Wiedehopf), ihn seit einigen Tagen angekündet hatte, die Parole des Strumpfausziehens gab.

„Kuckuck, Dickbuk!
Treck dei Strümp ut!"

Was war's für ein prächtiger Reim.

„Heft'n Kuckuck all hürt?"

„Nee."

„Nich?? ooo."

Hin ging's nach dem Wald, wo der andere ihn gehört hatte, und die Freude war groß, wenn des Kuckucks Ruf hell über die Wipfel schallte.

„Kuckuck in'n Häben,
wo lang ſall ick läben?"

Endlos, endlos ſchallte das Kuckuck.

„Du, wi blieb'n gor nich dot!"

„Hör, nu lacht dei Kuckuck ſik!" —

„Weißt ok, dat dei Kuckuck in'n Winter 'n Hawk is?"

„Ja, min Grotvader het't mi ok votellt. Wenn dei Swölken ut de Murr von Stratendiek kamen, denn ward ok dei Hawk wedder'n Kuckuck."

Wieder flog der ſcheue Vogel kichernd über uns dahin. Wir ihm nach. Vorſichtig ſchlichen wir an den Baum, auf dem er ſaß.

„Kiek! Still! ſühſt? Grad as'n Hawk!"

„Du, in'n Läſ'bauk ſteht: der Kuckuck ſieht aus wie 'ne Turteltaube. Kennſt ſon'n Ding?"

„Won'n? Turteltaube? Nee."

„Ick ok nich."

Dann ging es heimwärts in Sprüngen.

Am Schultenkawel ſtanden üppige Weiden. Dort raſteten wir.

„Kiek wo ſchier. Un dei blek'n (löſen) ſo fein."

„Du halſt'n Telgen dal, un ick ritſch em af mit min'n Poggenfiddler."

„Ja, dei blek'n gaut. Dei löſ'n ſik all ſo in'ne Hand. Ick glöw, dei kön'n ſo afwring'n."

„Nu mak fix! Up din oll Keſmetz kön'n ok woll nah Hamburg riden."

„Kannſt jo mal verſäuken!" —

Das Afwringen der Rinde zum Flöten und Hupp-

hupp-machen wollte denn auch nicht so ohne weiteres gehen. Da setzten wir uns an den Grabenrand ins weiche Gras und klopften mit glattem Stock oder mit der Schale des Messers schonend die Rinde des Weidenzweigs:

„Hupp, hupp—hupp, hupp pasterjahn,
ladt dei Fiedel nah'n Fleuten gahn,
ladt's ok nich verdarben —
strippe, strippe-straben —
Mudder geht nah Möllenbek,
plandt dei bunte Böhnes in —
Vader stigt nah'n hogen Böhn,
halt 'n lütten jungen Söhn,
jung'n Söhn löp in'n Krieg,
nehm sick'n olles Jägerwief. —
Striek af, striek af,
striek denn Möller sin'n Diek af."

Schmeichelnd wurde dann noch einige Male an der Rinde auf und ab gestrichen. Dann nahmen wir den bearbeiteten Zweig zwischen die Fäuste:

„Du, min hätt all gnuppt!"

„Denn nimms tüsch'n ne Tän'n un trecks af!"

Wo die Zähne anpacken sollten, war der Zweig von der Rinde befreit.

Jetzt heißt's ziehen: Erst langsam, dann allmählich immer schneller gleitet dei Bork von dem saftigen Holz.

„Hurra, dit sall öwer ne feine Querfleut wardn!"

Und es wurde eine mit hellem Klang.

Unterdes schaffte der Freund sich eine Ringelblas, so genannt, weil die Rinde erst eingeringelt war. Dann wurde sie abgepellt und tütenförmig aufgewickelt. Ein

Dorn hielt das Ganze zuſammen. Eine Hupp-hupp wurde oben hineingeſteckt.

Dann tönen Ringelblaſ und Fleut durch das Dorf als luſtige Muſik. Der Adebar klappert dazu. Die Schwalbe zwitſchert dazwiſchen. Kühe brüllen in den Maimorgen. Gänſe ſchnattern, Gösſelings piepen, Hühner gackern und Bienen ſummen um die Blüten, daß es wie Geigentöne klingt.

Das iſt Dorfmuſik.

III.

Und noch andere Bilder zaubert der Maidag mir vor Augen.

Dem Maidag geht dei Mainacht vorauf. Dann war es im ſtillen Wendendorf nicht geheuer. Es war von altersher ſo Brauch, daß die Hexen in dieſer Nacht den berühmten Ritt nach dem ſpukhaften Blocksberg machten, und auch die Hexen und Hexlein unſerer ſonſt ſo friedlichen Gegend wollten da nicht zurückbleiben.

So mußten denn ſämtliche Beſenſtiele und Ziegenböcke herhalten. War aber Mangel an dieſer ſehr brauchbaren Reitgelegenheit, ſo nahm man auch wohl mit einem Federflügel oder einer Schuhſohle fürlieb und kam dann auch mit Morgengrauen rechtzeitig zurück.

Nun pflegen zwar die Hexenherrſchaften nicht zu ebener Erde zu reiten, ſondern ſie nehmen den Weg durch die Luft. Aber daß der Zug unheimlich iſt, iſt klar, und wer

möchte wohl, daß diese Garde des Teufels, diese Ungeheuer mit den langen Schweifen und den furchtbaren Feueraugen, ihm über den Kopf hinwegzieht oder sich in sonst allbekannter Weise bemerkbar macht?

Niemand ging nach Dunkelwerden an diesem Tage mehr hinaus, es sei denn, daß ganz Besonderes ihn trieb oder daß er zu den — gefährlichen Aufgeklärten gehörte.

Aber es gab ja Schutzmittel gegen die Ungetüme.

Das Hoftor erhielt ein großes weißes Kreuz, jede Stalltür ebenfalls eins.

Klöhnjochen machte deren drei an jede Tür und ging außerordentlich beruhigt zum Schlafen in seine Butz.

Aber er hatte den Kälberstall, der abseits allein lag, vergessen. Da starben ihm im Laufe des Jahres zwei der schönsten Tiere.

So mußte er eine Unterlassungssünde schwer büßen. Aber er wußte, wer ihm diesen Tort angetan hatte und ballte ingrimmig die Faust gegen den Rökerkaten links am Wege: „Ick weit woll, worüm du dat söste un säfte Bauk Mosis läsen dest, du olle leckogte — — —!!"

Aber ein Trost blieb ihm. Der Nachbar, der über den Hexenglauben immer spottete und sich also in der Mainacht nicht schützte, bekam das Füer in'n Schweinestall.

Nun hatte er schon dreimal dei Swägenfru kommen lassen müssen. Kaum, daß die noch einige Tiere hatte retten können. Sie war auch viel zu spät geholt.

So stand er nicht mit seinem Verlust allein. Das war wirklich tröstlich. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Mitten in der Mainacht wachte Hambur auf. War es ihm nicht, als wenn ein gewaltiges Rauschen durch die Baumwipfel ging?

Er schaute zum unbehangenen Fenster hinaus. Grüne Stachel- und Johannisbeersträucher lugten zu ihm hinein. Ein alter Krekenbaum breitete seine Zweige aus bis zu den obersten Scheiben. Aber alles war ruhig und still.

Und doch! dort war ein Geräusch!

Er hatte doch Tür und Tor mit Kreuzen versehen — sollte er trotzdem nicht verschont werden?

Er murmelte einen Gesangbuchvers und warf ängstlich einen Blick nach dem Fleckchen Himmel, das zwischen den Bäumen hindurchlugte.

Sieh da! Was war das?

Ein lähmender Schreck überkam ihn. Ein feuriger Strahl durchschnitt die Luft — im selben Augenblick verschwindend.

Der Teufel war los.

Die Katze begann zu miauen. Ein Pferd scharrte. Der alte Wasser schlug an. Draußen klarte etwas zur Erde. Es kicherte.

Dann wurde alles wieder still.

Ängstlich kroch der Bauer unter die dicke, gewürfelte Bettdecke und murmelte einen Vers aus dem Gesangbuchabschnitt: „In besonderen Nöten".

Bald war er in Schweiß gebadet.

Aber kein Bauer ist nervös, und so forderte denn die Natur bald ihr Recht. Im Traum aber machte der Beklagenswerte die ganze Fahrt nach dem Blocksberg mit.

Und in welcher Lage! Eine alte Wäderhex ritt auf seinen breiten Schultern und peitschte ihn mit seiner eigenen neuen sünndagschen Swäp, die Korllurwig erst mit einer neuen Knarts versehen hatte. Und er wieherte wie ein wundes Roß und griff nach den dicken Striemen an seinen Lenden und schrie laut im Schlaf: „Mudder, ladt mi! Mudder, ladt mi!"

Seine Ehehälfte schreckte empor und rief mit dem ruhigen Gewissen, das sie diesmal hatte: „Wat bölkst, du olle dwatsche Kierl! Ick dau di doch nicks."

„Oje — nee!" sagte er erwachend.

Dann schliefen beide weiter. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Niemandem erzählte Hambur von seinen Beobachtungen, die er am andern Morgen noch durch untrügliche Zeichen bestätigt fand. Oben im starken Birnbaum, der dem Kammerfenster der Grotdiern gegenüberstand, war ein starker Ast geknickt. Am Boden liefen Fußspuren überkreuz. Die waren am Abend vorher nicht dagewesen. Sahen so überhaupt Spuren von Menschen aus? Waren das — nicht Krallen gewesen?

Still!

Das Großmädchen sah den Bauer suchend im Garten und kicherte, kicherte wie die Hexen in der Nacht, die Hambur hatte kichern hören.

Sie hatte den wilden Jochen schön ablaufen lassen, wie er in'n Hemdsmaugen da oben auf dem Ast schaukelte und süße Liebestöne flötete, flötete, wie nur ein derber Bauernknecht flöten kann. Der würde schon so bald nicht

wiederkommen. Kalt Waſſer war doch ein herrliches Abkühlungsmittel für heißblütige Menſchen. Dieſer war gleich mit dem ganzen Zweig nach unten gerutſcht. Leicht hätte er Schaden nehmen können! Na — der!

Sie ſteckte den Kopf in'n Buſſen und kicherte wieder. Und als ſie um die Ecke ging, wurde das Kichern zum lauten, hellen Lachen, das gar nicht enden wollte.

IV.

Maidag!

Diesmal war es ein Sonntag — ein Sonntag ſo hell und ſo klar. Die Immings ſummten viel emſiger als ſonſt. Protzig leuchtete der Löwenzahn, dei gäle Botterblaum, aus dem ſaftigen Gras hervor. So zahlreich iſt ſie vertreten, daß weithin lauter gelbe Punkte ſind. Und das Marienblümchen daneben. Die beiden verleihen dem friſchgrünen Brink ein abwechslungsvolles Gepräge.

So ſtiller Friede liegt über dem Ganzen. Leiſe nicken die alten Weiden. Das volle erſte Frühlingsgrün legt ſich um das ruhende Dorf, wie die Roſenhecke ums geheimnisvolle Dornröschenſchloß.

Aber hier iſt doch Leben.

Hoch oben kreiſt eine Weihe. Sie regt die Flügel nicht, ein Schiff, in deſſen Segel ſich der Wind gelegt hat. Unverwandt iſt ihr ſcharfes Auge auf die Schar der kleinen Göſſel gerichtet, die leiſe piepſend mit Behagen am Wegrande üppige Grashalme rupfen.

Aber klein Viken paßt auf. Sie ſieht den böſen Vogel:

„Na teuf' man!" — Mit frischer Kinderstimme schallt's durch den Morgen:

„Hu Weh, hu Weh, hu wahlen,
dei Düwul fall di halen,
hei fall di Kopp und Kähl afrieten —
hei fall di in dei Waschbalg smieten!"

Da macht die Weihe größere Kreise und verschwindet als Punkt.

„Dank, dank, dank" — raxt die alte Gans und wirft einen liebevollen Blick auf die Mitbeschützerin ihrer werten, watschelnden Nachkommenschaft.

Dann war wieder stiller Friede wie vorhin — stiller Friede — bis die Kirchenglocken durch den Morgen hallten und der Weg nach dem Kirchhof durch die weite Niederung, die Anhöhe hinan — sich belebte mit andächtigen Menschen. Die trugen das Gesangbuch mit dem Goldschnitt unter dem Arm. Das hatte der Mann zur Trauung, der Verlobte zur Verlobung — zu Weihnachten, oder die Eltern zur Konfirmation geschenkt. Das war ein wichtiges Geschenk, weil es ein wichtiges Buch war. In die älteren hinein waren allerlei Daten und Namen der Familie getragen. In den neueren aber fand sich dazu noch etwas ganz besonderes: Zeitungsausschnitte mit Trauerrand und Kreuz. Der Vater hatte als moderner Mann den Tod der Großeltern schon durch das Blatt der nächsten Kleinstadt bekannt gegeben. Da hatte man denn — seinen Namen gedruckt gesehen. War das nicht wert, aufbewahrt zu werden? —

Die jungen Mädchen gehen im bunten, selbstgewebten Warbrock; mit buntem Umschlagetuch die älteren Frauen.

Etwas vornübergebeugt von harter Wochenarbeit streben langsam abgemess'nen Schrittes die kräftigen Männergestalten vorwärts. Aus dem Auge spricht fester Wille und ruhige Klarheit. Ein Überschlag über die Arbeit der Woche wird gemacht. Mit Kennerblicken mustert der Bauer die links und rechts am Wege liegenden Felder und vergleicht damit den Saatenstand seines Ackers. Zufrieden nickt er: „Dei Rogg is so wit, as hei möt: dor kann sik hüt an Maidag dei Krei in vostäken." — — — — — — —

Dann verklingen die Glocken, und die Kirchentür schließt sich hinter den Andächtigen.

Da liegt wieder die große Ruhe über dem Dorf, über den Wäldern und Feldern. Es ist auch Sonntag in der Natur. Sie schweigt und hält im tiefen Schweigen ihren Gottesdienst. — — — — — — — — — — — —

Anders ist's am Nachmittag.

Es war schon alte Sitte: an'n Maidag ward'n dei Daglöhnerkäuh utdräben. Die sollten alle miteinander nach einer gemeinsamen Weide. Dieses erste Austreiben war etwas so wichtiges, daß die Tagelöhner eines freien Nachmittags dazu bedurften. So konnte es also nur am Sonntag geschehen. Es blieb sich gleich, ob das der erste, zweite, dritte oder noch ein anderer Tag des Mai war. Er brauchte nicht der erste zu sein. Unter Maidag versteht man auch einen Tag im Mai schlechthin.

Wie wir Jungs uns zu diesem großen Moment freuten!

Aus dem Gesamterinnerungsbild dieses bedeutenden

Ereigniſſes treten zwei Einzelbilder ſcharf hervor: das vom großen gelben Daglöhnerhund und das der Kauhhiernblaſ. Dieſe beiden Dinge genoſſen bei uns ein ſo hohes Anſehen, wie etwa der Stier Apis bei den alten Ägyptern. Waſſer, der gelbe, mit ſeiner ſtolzen Wolfsgeſtalt, kurzweg Daglöhnerhund genannt, darf von der Geſchichte nicht achtlos beiſeite geſchoben werden. Waſſer war ein zu bedeutender Hund, ein Ausbund unter ſeinesgleichen. Als Herrn erkannte er bei Tage jeden Tagelöhner an — er ging ja auch bei allen reihum; bei Nacht aber war er mitſamt der bewußten Blaſ treuer Begleiter des Nachtwächters. Als Untergebene ſah er nachts jeden, bei Tage außer den Rindern, dem Briefträger und den Jungs ſämtliche Hunde an, die es ſonſt noch gab. Alles in allem: Waſſer war ein tüchtiger Hund.

Beruhte die Achtung vor ihm aber mehr auf Furcht, gründete ſie ſich bei der Kauhhiernblaſ mehr auf Liebe. Mit offenem Munde ſchauten wir dem Künſtler zu, der mit ihr umzugehen wußte. Wie er die Backen aufblies und mit Macht ins Horn ſtieß, in das Zauberhorn, deſſen weithintönender Schall eine wunderbare Wirkung hervorrief. Jede Taglöhnerkuh kannte den Ton und zerrte an der Kette, bis ſie frei war und dem Rufe folgen konnte.

Und nun erſt gar am Maidag, wenn der erſte große Rinderauszug ſtattfand! War das eine Bewegung! Wie eine Poſaune des jüngſten Gerichts ertönte markerſchütternd, aufrüttelnd dei Kauhhiernblaſ durch den Sonntagsnachmittagsfrieden.

Mit atemloſer Stille erwarteten wir dieſen großen

Moment. Die Augen waren fest auf den langen Riekdahl gerichtet, auf Riekdahl, den Mann des Tages, der schon zur Probe die Lippen an das weiße Mundstück setzte. Er war sich in diesem Augenblick seiner Würde voll und ganz bewußt. Es schien zwar, als beachte er sein kleines Publikum kaum, aber das schien nur so. Er wußte wohl, daß Ehre, Würde und Ansehen auf dem Spiel standen. Ungeheures Hohngelächter würde ihm zuteil, gelänge ihm statt des langgedehnten Stoßes nur ein minderwertiger — Anpurt.

Und er bewährte sich wieder mal glänzend. Seine ganze Seele legte er in diesen ersten, großen und bedeutungsvollen Kuhhornstoß. Der hätte die Elemente entfesseln können.

So bringt keine Feuersbrunst ein Dorf auf die Beine. Jungs tobten, Wasser der Daglöhnerhund bläkte und machte gewaltige Sprünge und vergaß aus Pflichtgefühl, sich an Wulgasten Hinnerk zu rächen, der ihm kurz vorher mit einem Schiewelstein einen gewitscht hatte. Allgemeines Rindergebrüll! Fenster werden aufgerissen, Wegmauern und Zäune beleben sich mit Mädchen:

„Aus Tür und Tor und Hof und Haus
guckt Mine, Stine, Trine raus — —"

Selbst Größing guckt über die Halwdör und wackelt freudig mit dem Kopf. Unaufhörlich tutend aber bewegt sich Riekdahls Chrischan langsam und würdevoll durch das bewegte Leben, gefolgt von einer großen Schar von Kindern, wie sie seinerzeit der bekannte Rattenfänger von Hameln hinter sich hatte.

Willem Madauß erschien zuerst mit seiner großen Rotbunten; Minejochen folgte mit seinem Dreistiern nach. Als Jablaß mit seinem Kuckuck erschien, riefen die Jungs den Namen der Kuh. Einige aber sagten Stiertworm, weil Kuckuck im Vorjahr den Stiertworm gehabt hatte.

Das Gebrüll des Viehs nimmt ständig zu. Es ist, als wenn in die sonst so schwerfälligen Tiere heißes, wallendes Blut gekommen ist. Sie bäumen sich und bocken, sie zerren an den Stricken und schlagen aus, verdrehen die Augen und versuchen, mit den Hörnern gegeneinander anzugehen.

Aber starke Arme zügeln die rohe Kraft. Den Tieren sind Stricke um die Hörner gelegt. Bis sie sich aneinander gewöhnt haben, sollen sie geführt werden.

Immer mehr der Daglöhnerkäuh erscheinen. Eine ganze Herde ist schon beisammen. Besonders wild gebärden sich die jungen, die diesen Spaß sonst noch nicht mitgemacht haben. Was Wunder: schlagen doch selbst die ganz alten Kuhherrschaften lustig aus im Maiensonnenschein!

Und nun wird's gar lustig!

„He, Nawer! Wo will dei Klatsch mit di hen?"

Nawer hatte keine Zeit zum Antworten. Ein paar Sprünge zwar machte er noch mit seinem Rind, dann flog er unter dem Gelächter der Zuschauer im Bogen in den breiten Sommerweg und Breitkopp war frei und sprang in kühnen Sätzen wieder dem Stall zu, ging aber nicht hinein.

Da fand Breitkopp einen stärkeren. Vor der Halwdör stand Nawersch: „Kumm, Olsch, kumm! Kummeng, kumm — Olsching!"

Da ließ das Tier sich ergreifen und ruhig zurückleiten, und Nawer, der sich inzwischen erholt hatte, konnte weiter seines Amtes walten. —

Mensens Kuh riß mit ihrem halben Horn, das auch einmal ganz gewesen war, ihrem Führer der Länge nach die Kittelsslipp auf. Er hatte den Schaden und bekam den Spott dazu, zumal aus dem Riß sehr auffällig das Hemd hervorlugte.

„Kiek, hei will lam'm."

„Du süst din'n oll'n Krüffensetter stats Hö ok man leiwer ollig wek up'ä Lünzen gäben: dei ward süs tau wälig!"

Der das sagte, hätte nun allerdings lieber schweigen sollen: jeder wußte, „dat hei giern ein'n up de Lamp göt". So erhielt er denn zur Antwort: „Ja — ladt du din'n oll'n Schinner man nich bi din Kömbuttel kamen, dei dor hin'n rutkickt. Oll Biest künn denn eben son'n Kröcher kriegen, as du."

Da waren die Lacher auf dieser Seite.

Es war wohl kaum ein Tier da, über das nicht hergerissen wurde. Das gehörte nun mal mit dazu. Und jeder Scherz fand seine Lacher: wenn's weiter niemand war, auf uns Jungs konnte man immer rechnen. Wir „schnappten alles auf" und gaben unser Hallo dazu.

„Kiek mal blotst'n den'n Muchow sin Klatsch an, wat dat Diert vör Säwelbein hett."

„An dei ehr Hüftknaken kann sik ok bal einer uphängen."

„Wovon sallt Biest ok fett warn? Stats Schrot kriggt's dreimal up'n Dag wek in'nä Lanken!"

„Weißt ok, dat Swart sin Kau — Swart('n) Melk gift?"

„Ja — dats ok woll nich anners, as wenn Witt sin Kau — Witt('n) Melk gift."

„Du, din oll Bölkoß is woll all heisch (heiser) wor'n?"

„Wat den'n sin Klöpper dei Ogen vodreiht. Dei is ok bal för'n Schinner rip." — —

So floß Rede und Gegenrede, während die Rinder sich beschnupperten, sich bäumten, ausschlugen, brüllten und zerrten und wir Jungs mit lautem Hallo die Herde umsprangen.

Die lange Daglöhnerpietsch fuhr pfeifend durch die Luft. Wasser begann seines Amtes zu walten. Er lief von Kuh zu Kuh und berührte schnuppernd dei Hessen, die Stelle, an der er von jetzt ab strafend anzugreifen hatte.

Dann bewegte sich der Zug in wirrem Durcheinander aus dem Dorf hinaus — durch das Stäg, zwischen den aus unregelmäßig lagernden Feldsteinen bestehenden Mauern entlang — über die Daglöhnerbrügg — in die Daglöhnerdrift — hin zu der Daglöhnerkoppel ins üppige, fette Gras. Und wo sie zogen in der Drift, da wallte eine große dicke Staubwolke auf. Die hüllte Männer und Jungs und Wasser und Kauhhurn, Riekdahls Chrischan und alle Daglöhnerkäuh ein. Und im Nachbardorf sahen sie den Staub und sagten: „Dei drieb'n hüt ok ut" — — und wußten Bescheid. — — —

„Mudder, Olsching kümmt! Ladt's rin, sei röpt all nah di!" Olsching leckte die Hand, die ihr hingehalten wurde und drehte der Herrin die breite Seite zu. Sie wollte gemolken sein. Das strotzende Euter konnte die Milch nicht mehr halten.

Ihre stumme Sprache wurde wohl verstanden.

Dann leckte sie die kleine Stark, die neben ihr stand und diesmal noch nicht hatte dabei sein dürfen, und erzählte ihr vom herrlichen ersten Weidegang am schönen Maidag.

V.

Nun bin ich im Jugendland und kann nicht wieder fort. Ein Bild voll Sonne und Leben löst das andere ab, und ich werde nicht müde, hinzuschaun.

Ihr kennt die Geschichte von dem Fischer, der dem Wasserweib ins Auge sah:

„Halb zog sie ihn, halb sank er hin —
Da war's um ihn geschehn — — —!"

Tausend Arme halten mich fest, wenn ich ins märchenhafte Jugendland walle. Und ich lasse mich ziehen und komme an einen Jungbrunnen, tauche unter und trinke in tiefen Zügen ewige Jugend — — — —

„Im schönsten Wiesengrunde
ist meiner Heimat Haus.
Da zog ich manche Stunde
ins Tal hinaus — — —"

Ja, da stand der Heimat Haus — mit dem niedrigen Strohdach und den hohen, rauschenden Pappeln daneben

und dem blühenden Apfelbaum vor dem Schlafstubenfenster — und der Bank darum — und den vielen Rosen — und dem Zaun mit den herrlichen Kriechlöchern. Wein rankt am verkalkten Fachwerk empor. Durchs offene Bodenfenster huschen die Schwalben und unter dem Windfang baut das Rotschwänzchen sein Nest.

Und das alles ist wieder in eines Maidags Licht getaucht. Da schaut zum Fenster das Mütterlein hinaus und sieht mir nach.

Ob es weiß, was ich will?

Das Mütterlein hatte Geburtstag. Da wollte ich in den Wald und ihre Lieblingsblume holen: das Maiglöckchen. Das blühte in einem fernen Gehölz, in der Dick, an einer Stelle, die sonst niemand wußte, versteckt im dichten Unterholz. Dort bog ich das Gestrüpp auseinander, und der volle Duft der herrlichen weißen Glocken kam mir entgegen, und ich pflückte voll Freude — voll Freude darüber, daß ich Freude bereiten konnte.

Dann eilte ich mit klopfendem Herzen heimwärts. Und wenn ich mit schwerem Strauß durchs Dorf ging, schaute ich stolz nach rechts und links — und die Gespielinnen beneideten mich.

Da stand vor dem Tor die dunkeläugige Stine und bat um eine einzige Blume:

„Ick votell di ok hüt abend wat, wat noch keiner wirer weit. Mößt äwer nich nahseggen — ick sallt ok eigelig nich wirer votellen." —

Sie ging leer aus — „un wier mi bös'," wie sie sagte. Was sie wußte?

Möglicherweise hatte ich das selbst schon irgend jemand erzählt, und es ging nun schon durch die zehnte Hand.

Und nein — die sollte auch überhaupt kein Blümchen haben heute!

Gefährlicher wurde es, als die blonde Mriek anfing zu „gungeln".

Sie wollte mir auch einen Kuß geben — — — —!

Wenn's noch der erste gewesen wäre!

Ich war auch gegen sie hart. Was hielten die mich überhaupt auf heute? Den Strauß sollte die Mutter haben — voll und ganz. Da steht sie schon an der grünen Gartenpforte. Aus der Ferne zeige ich meine Blumen — für dich! Glückstrahlend lächelt sie.

Als Kindesglück und Mutterglück sich vereinten, machte die Maisonne einen Freudensprung. Sie sah, daß tausend Muttertränen aufgewogen wurden. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Einmal in jener Zeit habe ich einen Strauß für eine andere gepflückt und hatte ihre Gunst damit erworben.

Das wollte den Schultenhinnerk rasend machen, und er ging hin und — schnitt die Anfangsbuchstaben unserer beiden Namen in die üppige Rinde einer Pappel am Weg und machte ein schiefes Herz darum.

Das war eifersüchtige Bosheit. Da wurde ich wütend.

Die Fäuste teilten darob gewaltige Püffe. Innerlich aber — war ich überglücklich, daß ich den Namen des Mädchens und meinen eng beieinander sah. — — — —

Nach einem Dutzend Jahren kam ich wieder an jene Stätte. Die Pappel hatte sich sehr verändert. Die Rinde

war gerissen. Wie ein dicker Wulst, so eben kenntlich, waren da noch das Herz und die Buchstabenpaare zu sehen.

Und ich stand sinnend davor — — — — — — —

„Ach, wie liegt so weit,
was mein einst war. — —
— — — — — — —
Wohl die Schwalbe kehrt,
und der leere Kasten schwoll;
ist das Herz geleert,
wird's nie mehr voll! —"

Das Lied „Aus der Jugendzeit!" In ihm ist alles ausgesprochen, was mich bewegte.

Auf dem stillen Friedhof hinter dem Dorf fand ich unter üppigen Rosen ein Kreuz. Darauf sah ich das erste Buchstabenpaar wieder — und noch etwas mehr — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ja, das war später!

Aber Jugendland bleibt licht und golden wie Maiensonne und Himmelblau, bleibt voll Blumen und Kinderlachen und Vogelsang und Scherz und Lust. Und wenn eine dunkle Wolke kommt, daß ich die Sonne nicht sehen kann, dann nehme ich ein Bild vom dörflichen Mai und schaue hinein und blicke in rosiges Frühlingslicht.





Vom Teich und seiner Mühle.

Als wir noch ganz klein waren, meinten wir, aus unserm Teich hole der Adebar die kleinen Kindlein heraus. Wir hatten ihn auch verschiedentlich dort in der Nähe gesehen, und von Gienckes Scheune herab, wo er sein Nest hatte, konnte er sicher immer in das Wasser hineinsehen. Dann und wann ließ der liebe Gott aus dem Morast Bluffers aufsteigen. Wir sahen nur weiße Blasen, aber für Papa Klapperstorch war das mehr: für ihn bedeutete es das Zeichen, seines Amtes zu walten, des Amtes, zu dem er nun einmal von altersher berufen ist und das ihn für alle Zeiten heiligt.

Ein Froschpapa quakte mit vollen Tönen im Ried. Eigentlich war das gar keine Pogg. Nein, wir wußten es ganz genau: Das waren die Töne eines kleinen Kindleins, das zur Mutter wollte. Wir konnten das bloß nicht verstehen. Der Klapperstorch aber verstand es. Lude wußte

noch ganz genau: wie er da unten gelegen hatte, tief unten, war er allmählich höher gekommen und hatte auch so gequakt. Da war ein großer Vogel mit langem, rotem Schnabel und roten Beinen angekommen, hatte ihn oben am Bein gepackt und war mit ihm davongeflogen, um ihn vom Dach des Vaterhauses durch den Schornstein zu schmeißen. Da habe die Mutter ihn gefunden. Vor lauter Freude war sie ganz krank geworden.

Lude aber hatte immer noch schwarze Haare und dunkle Augen und meinte gedrückt, die müsse er zum Andenken an den Schornsteinrutsch auch wohl immer und immer behalten, aber die Mutter möge das ganz gerne leiden.

Als er das erzählte, saßen wir am Ufer des Teiches und wurden ganz still und guckten in das Wasser. Da standen all die Bäume auf dem Kopf, und ganz, ganz tief darunter war der blaue Himmel. Und als wir immer länger hineinguckten, fingen wir an zu fliegen und machten eine Reise durch den weiten, weiten Raum da unten: dorthin, woher wir einst gekommen waren, und sahen all die Kinder, die sangen und sprangen und fragten den lieben Gott, ob der Klapperstorch nicht bald käme und sie hole.

Da wurden wir ganz düsig.

Ja, wenn die Lütten da unten herkommen, kommen sie geradeswegs aus dem Himmel. Anders konnte es nicht sein.

Wir atmeten tief.

Vom Dache herab tönte das Gewimmer der jungen Klapperstörche, die nach Futter schrien. Wir hörten aber auch in diesen Tönen anderes, das wir in Verbindung

brachten mit der Fahrt von unten, mit dem Teich und den kleinen Kindern.

Als Schulten Willem zu uns kam, der auch so klein war wie wir, erzählten wir ihm, was wir wußten, und ließen ihn in den Teich sehen. Damit er ordentlich tief gucken könne, hielten wir ihn fest. Er sagte, da wäre eine große Tür im Himmel. Nachher zeigte er uns die Stelle, wo der Adebar ihn einmal angefaßt hatte. —

Später, als wir nicht mehr ganz klein waren, schauten wir zwar auch noch gerne in den Himmel da unten, wußten aber schon, daß der von dem Himmel da oben kam, der sich im Wasser spiegelte. Der Teich hatte ja auch einen erreichbaren Grund. Wenn man da unten keinen Himmel sehen wollte, brauchte man nur ein paarmal zu plinkögen, dann sah man die Mudd, in der Stöcke schief steckten, und sah Stäklings (Stichlinge), die an einer Stelle rasend schnell mit den Flossen „tillerten", um dann pfeilschnell hinter den „Purtwötteln"*) zu verschwinden.

Purtwötteln oder wie wir sie auch nannten: Mümmelkenwötteln und Stäklings waren gleich begehrt von uns. Von jeher lagen die Völker an Meer und Fluß mit Vorliebe dem Fischfang ob, einesteils der Ernährung wegen, anderenteils aber doch sicher auch, weil das Erbeuten der Fische an sich ein großes Vergnügen ist. Das wußte keiner besser als wir Jungs. Selbst König Ringangs Töchterlein, Schönrotraut, tät den Tag mit Fischen und Jagen hinbringen. Zwar war uns auch mahnend zugeraunt:

*) Die dicken Wurzeln der Seerose.

(geschrb.: jung'n Gesellen), aber — schön war's doch, war ja auch nur ein harmloses Stichlingsfangen.

Unsere Fangart war so einfach wie praktisch. Wir waren gut Freund mit dem Müllerkorl. Der ließ uns deswegen seine Futtermoll*), wofür nachher die Müllerhühner die gefangenen Stichlinge kriegten. Die Mulde nahm der größte Junge. Schnell ging es zum breiten Müllergraben, der sich vom Teich abzweigte. Jetzt hieß es: Büxen upkrempen. Glücklich, wer seine bis über die Oberschenkel kriegte. Chrischan, der eine Büx von Vaders ehemaligem blauen Leinenkittel bekommen hatte, war am besten dran. Sein Wunsch, den er der Mutter gegenüber schon beim Zuschneiden geäußert hatte und der sich auf die Weite der Höslein bezog, war erfüllt worden. Er wurde beneidet. Es zeigte sich aber nachher doch eine große Schwäche bei der Büxe, wie wir bald erfahren sollten. Chrischan ging stolz in die tiefsten Stellen und sah, daß er immer noch gründen konnte. Gewiß, noch kein Tropfen berührte das Zeug. Aber er hatte die Rechnung ohne die großen Sitzflicken, auch Ogen genannt, gemacht. Die zogen vermöge ihrer Schwere nun den Hosenboden herab in das feuchte Element. Da holte Chrischan sich ein'n Stäkling. Die gerne übertrieben, sagten: Hei hett sik'n Häkt oder: Hei hett sik'n Walfisch halt. Und Chrischans eingestippter Hosenboden wurde mit unbändigem Lachen be-

*) Längliche Kiepe ohne Bügel.

grüßt. Da lief er schnell hinter die nächsten Ellernstämme, warf sich nieder und hielt der Sonne seine feuchte Seite hin. Und diese machte freundlich allen Schaden wieder gut.

Unterdes trieben wir dem großen Jochen die Stichlinge zu. In unzählbaren Scharen zogen die kleinen Fische vor uns her, als hörten sie auf unser kschsch, ksch. Jochen aber schob dem größten Zug seine Mulde vor, und als er sie hoch holte, da war ein Springen und Klatschen und Schwänzeschlagen darin, von vielen hunderten Tierlein herrührend, die ihrem Element entrissen waren. Und so herrliche Rotbösters*) waren dazwischen. Die wurden zuerst verteilt, als wir jubelnd ans Land kamen. Dazu nahm jeder noch einige mehr. Die andern schütteten wir auf den Müllerhof, da wurden sie grau und dreckig und zappelten noch immer:

„Doch sogleich verzehret sie
Meister Müllers Federvieh."

„So, nu heb'n ji'n gauden Braden, nu legt ok ollig!" sagten wir zu den Hühnern, die die stachlichten Tierlein herunterwürgten. Mit den ausgewählten Fischen aber liefen wir dahin, wo der Teich ausgetrocknet war. Dort machten wir kleine Kuhlen, leiteten einen Bach hinein, süwerten noch einmal aus und setzten in jede Pfütze einen Stäklings-Hei und eine Stäklings-Sei und hüteten sie, denn sie waren sehr ungebärdig und wollten sich auf alle Versicherungen hin, daß ihnen nichts geschehen solle, doch nicht beruhigen. Endlich schienen sie — zahm zu werden. Da entschloß ich

*) Die Männchen bekommen zur Zeit der Begattung eine rote Brust.

mich, für meine Gefangenen Fliegenfutter zu suchen. Ich kam gerade noch früh genug zurück, um sehen zu müssen, wie mein bester Stäklings-Hei mit einem gewaltigen Satz die Umfassungsmauern seines Asyls übersprang, einige Male auf dem Teichsand hin- und herpurzelte und im Wasser verschwand.

„Hee! ladt di hol'n!"

Blindlings sprang ich ihm nach, daß Wasser und Dreck hoch aufspritzten. Heidi güng dei Stäklings-Hei! Nu fleut em nah.

Da flog mir eine Handvoll Mudd ins Gesicht. Ude, Besitzer der nachbarlichen Stichlingszucht, war von dem Spritzer getroffen, den ich verursacht hatte. Diese Befleckung rächte er bitter.

„Wecker hett dat dahn??!!" stieß ich hervor.

Da sah ich den Missetäter schon kampfbereit stehen. Wie ihn treffen?! Ich stürzte auf seine Fischzucht los und schleuderte mit dem nackten Fuß seine ganze Anlage, Wasser, Fische und noch eine Menge Sand auf den werten Freund. Dann packten auch schon die Fäuste an. Die andern, die ihre Besitzungen in Gefahr sahen, griffen ein. Der Stichlingsfang endete mit der schönsten Keilerei, diese nachher natürlich wieder mit einem Stichlingsfang, und den allerletzten Abschluß bildete gewöhnlich eine bekannte, wohlgemeinte „väterliche" Prozedur. —

Wer Mümmelkenwöttel haben wollte, entkleidete sich ganz und wagte sein Läb'n as'n Stint. Der Besitz dieser Wurzeln allein aber machte nicht glücklich. Es gehörte dazu eine Ballerbüß. Die wurde aus Fliederholz hergestellt.

Dies wurde vom Mark befreit. Ein passender Schieber, vorne breitgeklopft, mußte dazu geschaffen werden. Aus den Purtwötteln wurden die Pfropfen geschnitten, mit denen wir schossen: oben kam einer fest hinein. Dann pustete man ins Rohr und machte schnell auch die andere Seite zu. Der Stick'n drängte langsam mit dem einen Pfropfen die Luft vorwärts, bis explosivartig der andere herausflog. Wer es verstand, machte aus der Ballerbüß auch eine Wasserspritze und wurde dann zu einem gefährlichen Menschen. —

Oben an den Purtwötteln saßen die Mümmeln, die gelben Seerosen. Sie wiegten sich langsam hin und her und sahen aus wie schwimmende Köpfe, denn den dicken saftigen Stengel konnte man nicht sehen. Das Mädchen, das einen „Brüjam" hatte, sagte wohl: Hal mi'n Mümmelk! Er sagte dann: Ja, falk mal? und versuchte, eine der schwer erreichbaren Blumen zu bekommen. Aber das Kunststück wollte nicht gelingen. Dann sagte sie: Lad't man!

Aber abends ging er still wieder hin, entkleidete sich und schwamm in den Teich hinaus bis an die Insel drüben, wo die schönsten Blumen waren. Eine — zwei — drei riß er ab, nahm sie zwischen die Zähne, schwamm zurück und brachte stolz seine Beute der, die sie begehrt hatte. Die nahm die Blumen, ohne zu danken. Aber sie fragte: Minsch, wo hest dei krägen?

So durfte er sein Heldenstück erzählen, und das machte stolz und glücklich. —

Wenn es aber ganz, ganz still bei dem Teich war, dann konnte man auf einem breiten, schwimmenden Mümmelblatt

die Blumenfee sehen, die die Reise in die weite Welt machte. Der Froschkönig, ein verwunschener Prinz, zog am Blattstiel mit der reizenden Last dahin. Und die Fee sang, sang ein leises, wehmütiges Lied, voll Heimatsehnsucht. Und wir sahen sie plötzlich nicht mehr. Wir hörten nur noch das Quaken der Frösche und das Schlagen der Nachtigallen.

Da flatterte eine große braune Libelle auf mit seidenen Flügeln. Die sagte, sie sei die Blumenfee. Dann flog sie auf die weiten Wiesen, und wo sie flog, da neigten die Blumen ihre Köpfe und grüßten freundlich; denn sie wußten, wer das war.

II.

Im Hochsommer trocknete der Mühlenteich, von dem ich erzähle, meistens aus. Der Bach, der hindurchging, brachte nur spärlich Wasser. Ihm fehlten hier noch die kräftigen Zuflüsse, weil er wenige Kilometer vorher erst den Hügeln als Quelle entsprungen war.

Dann sah man in dem ausgetrockneten Teichboden die Spuren von allerlei Wasservögeln. Sie waren zu den wenigen Pfützen gegangen, die sich noch fanden. Dort hatten sich die Fische zusammengedrängt. Aale schlängelten sich darin. Die konnten leicht ergriffen werden.

Zu solcher Zeit ließ der Müller wohl den Teich säubern. Berge von Morast häuften sich am Ufer auf. Die Jugend sah mit Vergnügen zu und freute sich, wenn all die hineingeworfenen Sachen wieder ans Tageslicht kamen.

Einmal stießen die Knechte dabei auf einen behauenen

Baumstamm von gewaltiger Größe. Er wurde mit Ketten umwickelt und vier Pferde zogen ihn ans Land. Allerlei Getier saß daran. Das Holz war noch fest und gut erhalten.

Ein gelehrter Mann, der später den Stumpf sah, sagte, das hätte vor Jahrtausenden ein Einbaum werden sollen, ein Fahrzeug, wie es ähnlich heute noch Wilde an Stelle eines Kahnes benutzen. Ein anderer meinte, ein Pfahldorf sei an der Fundstelle gewesen, ein Dorf mitten im Moraſt, von Wasser umgeben. Wie haben die Leute diese ungeheuren Balken nur bewegt? Wie mag es überhaupt zu jener Zeit ausgesehen haben? Es ist ja alles nur wenig, was wir durch Funde verschiedener Art von damals wissen. Eine lange, lange Zeit ist seitdem vergangen. Wenn der Teich erzählen könnte! —

Im Winter waren der Teich und die umliegenden Wiesen der Tummelplatz für die Jugend. Das war eine feine Zeit. Mitten auf dem Teich wurde eine Eisscholle gelöst, durch diese wurde ein Pfahl in den Grund gerammt. Mit Stäben wurde die Scholle um den Pfahl gedreht. So fuhren wir Karussell.

Zum Frühling aber, wenn Tauwetter kam, dann trieben die Jungen auf dem Wasser lebhaft Handel und Verkehr. Am Ufer blieb das Eis lange stark. Mit Äxten wurden große Stücke abgeschlagen. Das waren die Kähne. Mit einem Staken stießen wir ab. Das nannten wir schippern.

Von der Insel drüben holten wir rote Beeren. Die verkauften wir teuer an die Mädchen, die daheim blieben. Doch gab es neben den Handelsschiffen auch Passagier-

dampfer. Die setzten die Bewohner des Landes über und erhielten zum Lohn drögte Backbeern un Plum'm.

Der „große Teich", unser Weltmeer, forderte aber auch seine Opfer. Die wurden zwar immer gerettet, schrien aber, so lange dies noch nicht geschehen war, andauernd, daß sie sterben müßten, gelobten auch nachher, bei einem sehr nachdrücklichen Insgewissenreden von väterlicher Seite, der Schifffahrt gänzlich zu entsagen. Wer aber die Weiten des Meeres durchstreifte, den zieht es mit magischer Gewalt zurück zu den brausenden Wogen und den Gefahren der See. Und so können wir denn auch berichten, daß das Versprechen nie gehalten wurde.

Hochan schwoll zum Frühjahr das Wasser und drängte der Stauung neben der Mühle entgegen. Dann war das Wasser durch Mahlen allein nicht fortzuschaffen. Der Müller öffnete bei Frieschütt, und von beträchtlicher Höhe stürzten die Wassermassen in das Vörwater und wälzten sich dann weiter einem großen Flusse und dem Meere zu.

Die Enge zwischen Ober- und Unterwasser überbrückte ein schmaler Steg. Darüberhin führte der Müllersteig. Der wurde benutzt, wenn man ins nächste Dorf wollte. Er führte aber auch zum Windmühlenberg. Dort hatte früher eine Bockmühle gestanden, die auch Eigentum des Besitzers der Wassermühle gewesen war. Das ist eine glänzende Zeit gewesen. Alle Gänge konnten das Korn kaum hindurchschaffen, das aus der ganzen Gegend herbeigebracht wurde. Zwei schwere Wagen besorgten ständig Anfuhr des Kornes und Abfuhr des Mehles. Dicke, kräftige Gäule, denen man

den Hafer schon aus der Ferne ansah, gingen davor. Und wer diese Fuhrwerke sah, sprach mit bedeutungsvoller Miene von dem reichen Erbmüller.

Dem war nun nicht ein besonderes Glück in den Schoß gefallen. Fleiß und Beharrlichkeit verdankte er seine Erfolge. Er war überall, wohin das Klappern der Räder drang. Er war in Stall und Scheune. Selbst schärfte er den Stein und zeigte dem jüngsten Burschen, wie der Meißel zu setzen sei. Kein Geselle stand je müßig, und die Knechte im Stall nannten die Pferde: Min Pier und — stahlen für sie vom Hafer des Herrn. Wenn das der Müller hörte, dann lächelte er, und wenn er das andere erfuhr, dann drohte er mit dem Finger, vergaß aber doch öfter mal wieder den Schlüssel — zum kleinen Speicher. Dit Stählen hett mit't säft Gebot nix to daun, meinte er.

Und die Leute hielten lange bei ihm aus. Nach Jahr und Tag hatten die Mädchen den Koffer voll Leinen; denn sie bekamen alle Jahr ihr Viert Flachs ausgesäet. Das durften sie nebenher fertig machen. Sie brakten den Flachs mit dem ihres Herrn. Sie reinigten ihn mit; sie spannen ihn an den langen Winterabenden in der Spinnstube, und wenn der große Webstuhl aufgeschlagen wurde, dann saßen sie mit nackten Armen und kurzem Warbrock und webten kräftiges Leinen. Das Klappern und Klirren der Spule löste den Takt des Webeholzes ab, das die Fäden aneinanderschlug. Dann und wann kam die Müllerin herein und sah ihrer Stine still zu und nahm eine Schale und benetzte das Garn mit der Liemböst und ging wieder.

Klappe, klapp — klirr, klirr!
Noch ein Johr — wennt möt ok twei.
Dreihunnert Daler — säd hei,
hett hei denn — bisiet sick leggt
un ick ward sin Fru — hei het't seggt, het't seggt.
Klirr, klirr — klappe, klapp.

Klappe, klapp — klirr, klirr
Ein'n Kirl — so smuck un fien
is dat, is dat. — Mertens Trin
mag em ok — Min sall hei blieb'n! —
Öwert Johr, öwert Johr — will'n wi friegn.
Klirr, klirr — klappe, klapp.

Von der andern Seite her rauschte in gleichförmiger Weise das Wasser seine Melodie. Die Lüttdiern sang in der Küche:

„Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb.
Sie konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief . . . ."

Drüben hörte es Willem, der Lüttknecht. Er dachte: Täuf du man, ick will woll nah di kamen, un swem'm kann'k ok. Da stimmte sie schon „die Reise nach Jütland" an:

„. . . die gefällt mir so schwer.
Ach mein allerliebstes Mädelein,
wir sehn uns nicht mehr.
Und sehn wir uns nicht wieder,
ei, so wünschen wir uns Glück.
Ach, mein allerliebstes Schätzelein,
kehr bald doch zurück."

Der ganze Boden aber zitterte leise vom Geröster der Räder. Die stießen im Takt und sangen summende Weisen. Die klangen wie aus der Ferne. Ihnen lieh der Geselle sein Ohr und dachte dabei an sein Herzlieb.

Erdsegen mischte sich mit Wassersegen und füllte Speicher und Scheunen. Die Mahlgänge allein schon hätten zu Reichtum verhelfen können. Es brachte gutgehegter und bebauter Acker seine Frucht dazu. Wenn des Müllers Leute am späten Abend aus der Aust kamen, waren ihrer mehr als bei andern Bauern. Im Hemdsmaugen, gemess'nen Schrittes, die Männer mit der Sense, die Frauen mit den Harken, in weißer Schürze und weißen Bindeärmeln — so kamen sie hinten unter den Birken her vom Bomstück und gingen an der von Büschen überhangenen Bäk entlang. Hinnerk marschiert mit der Treckfiedel vorauf. Aus kräftigen Kehlen klang es durch den Sommerabend:

„. . . denn wir stehen ja so feste wie die Mauern"

und:

„Napolium, du Schustergeselle,
warum stehest du nicht fest auf deinem Thron!"

Dann gab es auch noch schwermütige Weisen:

„Ach, was sind die Mauern düster,
ach, was sind die Ketten schwer,
ach, wär' ich doch nie geboren —
nun ist keine Rettung mehr."

Niemand war lebensüberdrüssig, und niemand verstand ganz den Ernst solcher Worte, aber die Mädchen versuchten doch Gesichter zu machten, die dazu paßten, während die

Männer so kräftig sangen, als wäre es das Lied von Napolium dem Schustergesellen.

Hecht und Frosch hörten am seichten Teichufer die Melodie. Dann kamen die Menschen näher und die beiden verschwanden mit Geräusch. Die alten Weiden aber nickten stumm dazu.

Daheim trug die Müllerin auf, als solle der Tisch brechen. Und als auch hier bei der Mahlzeit jeder seine Schuldigkeit tat, stemmte sie vergnügt schmunzelnd die Arme in die Seite und sagte: „Ät't dei Schöttel leddig, dat't morn gaut Wäder ward!"

Aber der Adebar, so gerne er auch auf des Müllers Feld hinter den Schwaden einherstolzierte, vom Schornstein des Hauses hielt er sich fern und die Nähe des Teiches, aus dem die Kindlein kommen, hatte für den Müller keinerlei Bedeutung. Das schaffte ihm und der Müllerin schwere Sorge, aber es half nichts. Wind- und Wassermühle mußten nach dem Tode ihres Besitzers an einen nahen Verwandten fallen. Der war noch jung, als er erfuhr, welches Glück ihm zuteil wurde. Da wurde das vermeintliche Glück sein Unglück. Straffe Zucht hatte er als einziger Sohn niemals kennen gelernt, und als nun die Aussicht auf das reiche Erbe kam, da meinte er, es werde niemals fehlen können und lebte darauf los. Die Genossen, die er suchte, nutzten ihn weidlich aus und schmeichelten ihm, um schadenfroh hinter seinem Rücken zu lachen. Es kamen drei Militärjahre in einer großen Stadt, die nahmen dem Burschen den letzten sittlichen Halt.

Dann starb der Müller. Trotz allem hatte er die

Hoffnung mit zu Grabe genommen, der Neffe werde seinen Fußtapfen folgen. Der war nicht unglücklich, daß der Onkel die Augen schloß. Er fühlte sich als der Herr eines wertvollen Besitzes. Er spielte die Rolle der Leute, die man fast in jedem Ort trifft. Durch das Leben über den Stand tritt zunächst eine Stockung in der Zunahme des Gewinnes ein. Dann kommen die Verluste, die stetig wachsen. Schulden machen, Spekulieren — charakterlose Wucherer nutzten die Lage des Leichtsinnigen aus, der um jeden Preis sich vor den Leuten weiter zeigen will, wie früher, und fördern den Niedergang unheimlich schnell.

Die abschüssige Bahn führt schnell nach unten.

Der junge Müller suchte eine Frau, die reichsten Töchter wollten ihn zum Mann; konnte er doch ein liebenswürdiger Mensch sein, und seine Erscheinung war stattlich. Da fing er eine Liebelei mit seines Tagelöhners Tochter an. Nun wollte er zeigen, daß er nicht nötig habe, nach Geld zu heiraten, und machte sie zu seinem Weibe. Das wäre löblich gewesen, aber einer Laune war sein Handeln entsprungen. Nach kurzer Zeit der Ehe war ihm sein Weib zuwider. Er machte ihr Vorwürfe, daß sie eines Tagelöhners Kind war, und mied das Haus, um noch mehr als früher die Wirtshäuser aufzusuchen. Betrunken kam er nach Hause.

Fast jedes Jahr wurde ein Kind geboren. Mit der Familie aber wuchs der Unfriede, bis er alles überwucherte.

Der Müller schlug die Frau in der Kinder Gegenwart. Er jagte die Mädchen fort, war ungerecht gegen die Gesellen und schalt die Knechte, wenn sie es nicht verdient hatten.

Das Wasser floß unruhig durch die Turbine, unregel-

mäßig klapperte die Mühle. Die Leute mieden den Herrn und lachten hinter seinem Rücken über den Trunkenbold. Der Webstuhl wurde lange nicht mehr aufgeschlagen. Die Mädchen bekamen keinen Flachs ausgepflanzt und keine Kartoffeln und erhielten keine Wolle mehr zu Strümpfen. Sie erhielten alles in Bargeld. Das paßte dem Herrn so besser.

So wechselten denn die Leute oft. Es hieß nun nicht mehr min Pier, sondern sin Pier, und die Gäule verloren ihr glattes Aussehen.

Die Bockmühle wurde bald billig verkauft. Die Wassermühle konnte die Kunden schon ganz gut allein befriedigen.

Mit dem Frieden schwanden Poesie und Gemütlichkeit aus dem Hause. Das Großmädchen, das nach des alten Müllers Tod noch bei dem neuen Müller geblieben war, fand bald Anlaß, zu sagen: So wiert sünst nich, und so wiert nich, und dit wier anners und dat. Da wurde sie dem Herrn unbequem, und er entließ sie.

Das Heimchen aber zog mit, das allabendlich hinter dem Herd gezirpt hatte; denn wo Unfrieden ist, da mag es nicht sein.

Wer den Müller nicht im Wirtshaus traf, der sah ihn wohl zu Zeiten, da er niemanden zu treffen meinte, durch die Felder streifen. Er trug einen rundlichen Gegenstand unter dem Rock, und aus der Gegend, in die er sich wandte, hörte man Schüsse fallen. Dem Schneider, der zur Nachtzeit vom nächsten Dorfe kam, lief eine Gestalt mit schwerem Sack auf dem Rücken und den Stutzen im Arm über den Weg. Er wollte darauf schwören, es sei der Müller gewesen. Andere sagten ähnlich so, und im Dorf war es bald kein Geheimnis mehr, daß er wilderte.

Dann kam das Ende schnell. Trinker sind leicht gereizt. So geriet denn der Müller auch einmal, wie die Bauern zum Beraten beieinander waren, mit seinem Nachbar, dem Bachbauer, in Streit. Der wurde im Wirtshaus weitergeführt und endete damit, daß der Müller den Bachbauer auf dem Heimweg erstach. Der hinterließ ein junges Weib mit unmündigen Kindern. Jenem aber nützte es nicht, daß er floh: das Zuchthaus nahm ihn auf. Seine Familie verkaufte das Gewese, suchte nach Möglichkeit die Gläubiger zu befriedigen und verließ das Dorf.

Die Mühle stand lange still. Das Wäldchen am Teich, das längst seiner stattlichsten Bäume beraubt war, holte tief Atem. Wann würde es wieder sein, wie zur Zeit des alten Müllers?

Ein Storch strich über den Teich dahin. Darf er es wagen, sich niederzulassen? Die Knochen des Storchweibchens, das der Müller erschossen hatte, bleichten am Sprickelstrauch auf der kleinen Insel und warnten.

Im kleinen Moore hinter dem Teiche hatte früher die Wildente genistet. Die war von bösen Buben des Müllerhofes vertrieben. Noch ein paarmal war der Vogel wiedergekommen: dann nie mehr. Aus Baum und Strauch, aus jedem Teichwinkel und jeder Hofecke grinste ein Ungeheuer, das sich blutgierig stürzen wollte auf alles, was sich Frieden und Poesie nennen konnte. Nun war's, als wenn das Ungeheuer sich verkroch: darum das leise Aufatmen.

Aber was ein Jahrzehnt vernichtet, das bringen oft Jahrhunderte nicht wieder. Der Mühle Glück kam langsam — der Mühle Ende schnell.



Heirjungs.

I.

Woans Korl Smitt tau'n Heirjungen passen ded un drei Examen maken müßt.

Korl Smitt hadd all lang dat Tüg tau'n Heirjungen in sik fäult, und Käuhhäuden wier em nix Niegs mihr. Wo männigeinen Dag wier hei achter in Kolbows ehr Weidkoppel up dei kiddige swartbunt Stark, dei de Möllerjungs äwern beten fin taureden hadden, dörch dat Brauk klabastert, dat dei grot Mösser (so nennten's em, wil dat hei einmal „Möller" mit'n „ss" schrewen had) seggen ded:

„Herr Scharfsant,
wat stöwt dei Sand,
wat neiht dat Dirt
den Damm entlang!"

U.B.

und bet hei tauletzt mit „Eleganz“ assett' würd, dat dei Bein hoch in de Luft flögen un hei sik so nah unnenwarts grep, as wenn em dor wat nich in Ordnung was, un hei besniet nah dei Füerstäd, den Sammelpunkt för dei Heirjungs, taurüghumpeln ded.

Mit dei wälig Stark nich, äwer mit den'n ollen groten swarten Schinner, de nahstens dei Franzosen kreg —, weck säden, hei hadd's all as Kalw hatt, — mit den'n nehm Korl dat in'n Lopen ümmer noch up. Hei smet dei Höltentüffel ut, un — sühst mi woll! — barst achter de Kauh an, un kreg ehr an den Start tau faten und gaw ehr mit sinen dicken deftigen Eiken düchtig weck in de Lanken. „Täuw, di will'n wi dat Driewen afwen'n,“ sär hei.

Dat wier'n dwatsches Diert, dei oll Swart! Dei Katenfrugens wier'n ehr so falsch, dat's all an tau schimpen füngen, wenn's ehr blot seihn deden, un dat künn'n ehr nich verdenken. Snurrige Angewohnheiten hadd dat Stück Veih. Dei Däuker, dei de lütten Kinner in de Weig ünner hatt hadden, un dei nu tau'n Drögen up'n Tun hängt wieren, halt dei oll Klatsch sik runner un füng dobi an tau quasen. Se kreg sei nich ganz dal, sei spiegt's tauletzt werre ut, äwer denn wiern's ganz dörchkasselt un nich mihr heil.

Na, Korl müßt denn so lang achter an, bet hei dei Däuker — „aus dem Rachen des Löwen“ redd't hadd, un dorbi künn hei denn de Bein werre orrig smieten.

Äwers hei wier nich blot fix to Bein, hei künn ok barst äwer dei Stoppel lopen, dat't man so Ort hadd; Otten Hinnerk un Borgmanns Lurwig künnen dat up'n schieren Dreisch nich bäter, un wenn's em dat nahmaken

wullen, denn ſtippten's mit de Tegen, as wenn's in heit Water pedden deden, halten de Luft kort dörch dei Vörtähnen un ſäden: Au! Au! — Dat wier tau ſpaßig!

Un dei Büxen künn Korl upſtröpen! dat wier'n Staat! Upkrempt güng hei ümmer. Barſt un upkrempt güngen alle Kauhjungs, un Korl wull dat jo ok warden.

Wenn hei männigmal Fieken bi't Häuden aflöſen müßt, denn wier hei de irſt, dei utdriewen ded. Böſ' Lüd ſäden, hei ſüll ok nahſten dei irſt weſt ſien, de nah Hus kamen is; äwer dat is woll nich wohr.

Na, dat lat, dat Tüg tau'n Heirjungen, ſo as hei binnen ſien möt, dat hadd Korl, un wat dor butwennig noch an fehlen ded, dat kem nahſten bald tau.

So üm Lichtmiſſen rüm, as Korl elben Johr wier, nich lang vör Faſtelabend, kem dei Preiſter tau'n Examen, dat heit, üm Korl den Katkiſſen tau verhüren un em ſüs noch'n beten up de Tähnen tau fäulen. Korl brukt nich bang tau weſen; hei wüßt dei grote Waterfrag all. Hei künn ok ſüs gaud lihren; denn ſin Grotmudder hadd em, as hei nah dei Schaul kamen was, mit ſin irſt Frühſtück dat grote W vör ut'n Katekism tau ſluken gewen. Hei hadd äwer doch ſmälig Angſt, un dat kem ſo: Verläden Sommer was em dat ſnurrig gahn. Hei was in de Brauksdrift bi't Göſſelhäuden, as dei Prieſter antauführen kem. „Nu wohr di!" dacht Korl, „dor kümmt je woll de Preiſter an, nu ſüht hei, dat du barſt geihſt!" Dei Preiſter wahnte nich in Korl ſin Dörp, äwer de Göhren wüßten, dat de Preiſterjungs ümmer mit blankgewichſte Stäwel güngen, un ſo würd denn woll de Herr Paſtur up dat Barſtgahn nich

gaud tau ſpreken wäſen, un Manſchetten hadden's all bannig vör em.

Wat ſüll Korl nu dauhn? — Hei ſackt raſch in de Huk und ſett't ſik dunn lieſing up ſin Achterbein dal, dat hei ſitten ded, as'n Snieder in de Höll. So, dacht hei, nu kann de Preiſter nich ſeihn, dat du kein Strümp anheſt; un ſo blew hei ſitten, bet de Wagen ran wier, un treckte dunn ganz deip ſinen Haut af, as em de Schaullihrer dat bibröcht hadd, un as ſik dat vörn Paſtur gehüren ded, un ſlög binah mit ſinen Deckel up'n Jrdbaden, denn hei hadd unglücklicher Wieſ' de Kremp von'n Haut fatkregen, de halw von't Köppels afreten was, as hei vör poor Dag ſinen Haut den'n ollen grieſen Ganten an'n Kopp ſmeten hadd.

Wat? — de grote irnſte Kierl, den'n Korl noch nich hadd lachen ſeihn, de grient jewoll? — Wiß un wohrhaftig! Un Korl würd puterbrun utſeihn un dacht ümmer, woans dit woll mütt. Un de Preiſter kek ſine Fru an, un nu lachtens all beid.

As Korl abends nah Hus kem, ſeg he ganz bedräuwt ut, von ſinen Knuſt Speck un Brot let hei binah de Hälft liggen un ſin Mudder dacht all, em ſchad' jewoll wat. —

Nu kem de Preiſter rinner nah de Schaul, nu würd't woll keinen Deinſtſchien gewen; hadd hei ſik man gor nich mellt, meinte Korl. Wo bewerten em de Büxen, 'n richtigen Tadderich kreg he, un bie't Upſeggen kem he denn ok würklich bi de Erklärung von't drütte Gebot in de von't vierte, un kem nich ut de Stell, obſchonſt hei drei Anlöp nehm, denn hei müßt ümmer an dat Barſtgahn denken.

„Nur ruhig! ruhig, mein Sohn!" ſäd dei Preiſter be-

gäuschend, „versuch's nur noch mal!“ Un Korl nehm werre'n Anlop, de äwer ok ditmal vörbigelüng. Dunn wull Korl in sine Angst all seggen: „Ich hab's heute morgen noch gewußt,“ as Wolters Johanna Retter in de Not würd. De set achter em un blast em rasch dat Wurt tau, wo't up ankamen ded, un dunn kem Korl glücklich tau End.

Hei was dusendfroh un wischte sik den Angstsweit un de smutzig Näs' tauglik mit 'n Jackenärmel af.

Von't Barstgahn würd ümmer noch nix seggt, so dat Korl ganz ruhig würd un den Herrn Pastur sogor antworten künn, wo vel Kamele un Kinner Hiob hatt har, un in'n Diktat blot drei Fehler maken ded, wogegen dat Johanna ditmal slechter gung, denn Korl seg, as hei sik umkek, dat sei de Interpunkschon, de de Paster mitseggen ded, ümmer in Baukstaben utschräwen hadd. Ok bi de annern Fragen, de nu noch stellt würden, sned Korl gaud af; blot einmal föll hei noch rin, as dei Preister fragen ded: Von wannen soll er kommen? un de Antwurt kreg: „Von d a n n e n,“ un Korl seggen süll, wat dat heit, säd he: „Von de Möllenfeller D a n n e n.“

Korl kreg sinen Schien.

„So, Mudder,“ säd hei, „ik heww 'n Schien kregen.“

„Na dat's man gaud,“ säd sei, „sünst haddst ok man fortstens dinen halben Dahler Meidsgeld werre henbringen künnt nah 'n Bur'n. Nu gehst tau Vesperbrotstied räwer un seggst em, dat du 'n Dag nah Ostern tautrecken dedst, un ick let em seggen, hei süll din Kartüffel man up'n Bomstücken mit utplanten, dor wüssen's noch ümmer am besten.“ Mudder hadd nämlich ehren Korl all verläden

Harwſt in de Kartüffelrackertied bi'n Burn vermeidt vör teiden Daler Lohn, 'n Hemd, 'n Pund Wull un föftein Raud Kartüffelland.

Oll Bur Pannwitt was 'n ſpaßigen Kierl. As Korl nahmiddags, de Händ in de Büxentaſch, ſik einen Strämel fläutend, maſtig up de Hofſtäd kem, dunn ſäd Pannwitt: „Jung, wo heſt de Fläut fun'n? Wenn de Jungen kriegt, denn lat mi man einen bi liggen."

Korl beſtellt nu ſin Gewarw un dei Bur frög em: „Heſt du din Examen ok ollig beſtahn in de Schaul?"

„Jau," ſeggt Korl.

„Heſt ok wüßt, wecker dei meiſten Baukſtawen in dei Biwel ſünd?"

„Nee!"

„Dat ſünd dei ſwarten, wenn di Lüd fragen."

„Wo hürſt du denn as Kauhheir hen? Achter orre vör de Käuh?"

„Nix von dat," ſeggt Korl, „vörn hürt de Kopp und achter hürt de Start."

So güng dat Fragen noch 'n Endlang wieder, un Korl wüßte ganz gaud Beſcheid. Hei wüßt, dat alls nah baben, blot de Kauhſwanz nah unnen waſſen ded, hei wüßt, dat de Kauh äwern Barg löp, wil dat ſei nich dörchkrupen künn, hei wüßt, wenn ſei'n Birß- un 'n Startworm hadd, wüßt, wenn's dick un upblaſt wier un beſtünn ſo ſin tweit Examen mit Glanz.

Nu ſäd de Bur em noch, Waſſer ſüll de Käuh blot in de Heſſen bieten; hei ſäd Korl, wennihr hei utdriewen ſüll

un wennihr hei inkamen süll; dat hei bie't Häuden sik nich leggen süll, un süs noch wat! Un Korl wull ok allens dauhn.

Nu müßt Korl Vesperbrot miteten. Hei satt up dei Städ, wo hei nahstens ümmer sitten süll, stek dei Bein wit ünner den Disch, as hei dat von de Knechts seg, treckt sin Klappmetz ut de Tasch un ded sik gaud vernüchtern.

Üwer noch ein Examen müßt Korl maken, un dat wier noch leger as de annern beiden tausamen. Hei hadd sinen Deinst an'n Dag nah Ostern richtig antreden. Hei hadd sin grot rodbunt Taschendauk, dat Vadder em von'n Martinimark mitbröcht hadd un wo de türksch Krieg up afmalt wier, mit sin Plünnen unner'n Arm. In de Hand drög he de geslängte Swäp, dei an den sülwstgeflechten tagen Wiedenswäpstock set, un ut sin Rocktasch kek de Knarrzenbögel, dor hadd he drei hämpern un siew flessen Knarrzen, ok Pietschenklappen näumt, up, dat he hinner dat Veih un an'n Abend vör Pingsten ollig ballern kunn. Mudder hadd em uterdem noch 'n ganz Klugen Knarrzengorn mitgeben.

Vel vör Pingsten künn dit Johr nich utdrewen warden un Korl müßte bet dorhen de Dierns tauhand gahn. Hei ded dat nich mihr as giern. . „Ick will alls dauhn, wat du wist, Stine, wenn du Pingstmorgen so tiedig melken wist, dat ick de irst bün bie't Utdriewen," hadd hei seggt. Stine ded dat, un Korl würd de irste; un as hei middags nah Hus kem, drög sin vöddelste Kauh den Ihrenkranz üm den Hals un güng so stolz vör de Haud als Korl hinnen.

Doch süll Korl sin Stolz bald dümpelt warden, denn

hei müßt jo hüt hänſeln, un dat wier dat drütt Examen. Dat güng glik nah Middag los. Vör Bur Feilken ſin Durweg drepen ſik de Heirjungs ut dat Dörp; de lütten hadd'n Körw mitbringen müßt. Dei ein Hälft güng nah links, dei anne nah rechts, und ſei ſnurrten an Lebensmittel tauſamen, wat's kriegen kunnen.

Abends nah'n Indriewen würden dei tauſamengebröchten Etworen vertehrt un tauglik müßten de niegen Kauhheirjungs hänſeln. Ok Korl hadd Order kregen, abends Klock ſäben in Gienappen ſin Horſt ſik intauſtellen un ſinen Papphahn tau bitahlen.

Korl hadd von ſinen Papphahn, den hei von ſinen Burn bie't Utdriewen kregen hadd, man blot mihr drei Schilling. Vör den vierten hadd he ſik von Keeſ-Peitern en Fläut köfft, un fläut'te dörch dat Dörp den'n Keeſ-Marſch:

„Wenn Keeſ-Peiter hüt abend nah Hus kümmt,
Denn hett hei jo keinen beten Keeſ"

un den letzten Keeſ treckte hei ſo lang, as Keeſ-Peiter dat ſülben nich beter maken künn.

Dit wier Korl ſin Verdarw. As hei in de Horſt ankem, frög em de grot Hinnerk Schult: „Wo heſt du din Geld?" un as Korl man drei Schilling gewen ded, kem hei ſchön an, un ihre hei ſik dat verſagg, hadd hei weck in de korten Rippen, hei wüßt gor nich, wo's herkamen deden. Sei leten ſik irſt werre begäuſchen, as hei ſeggen ded, hei hadd nich mihr Geld. Dat hei ſik ne Fläut köfft hadd, verſweg hei.

Dunn frög em de grot Jochen Muchow: „Kannſt du ſwiegen?“ „Ja,“ ſeggt Korl mit einen Ton, dat ſei hören ſüllen, wie irnſt em dat wier. Na, ſäd einer, dat känen wi di gliek ſeggen, wenn du din Mul nich höllſt von dat, wat wi hier maken, denn kannſt din Knaken man in'n Sack nah Hus drägen. Un ein anner meinte, denn laten wi di bläurig Backentähnen ſpucken, un de drütt kek Korl an, as wenn hei em upfreten wull un bröllte: „Wenn du nich ſwiggſt, kriggſt weck an de Brill, dat di de Prim glik nah de anne Sid flüggt,“ und dorbi wieſte de Snäſel enen wohrhaftigen Prim mang ſin gälen Tähnen.

Junge, Junge, wo wür unſen Korl! Tüſchen deſe Kirls ſüll hei mang hüren! Dat wier ok noch wat, un hei lawte alles an. Hei wull ümme mitdauhn un muſiggen ſtill ſwiegen.

Nu beſlöten ſei, dat vör Korl ſin Geld Rum, Zucker un twei Zigarren halt warden ſüllen. Fritz Meier müßt von'n Kopmann de Saken halen un ſeggen, ehr Grotknecht wull dat hebben.

Wildes würden Eier, Speck, Wuſt un Schinken, de middags tauſamenſnurrt wieren, vertehrt.

As Fritz trügkamen wier, lagerte ſik de Geſellſchaft tüſchen de Barken in't Gras un vertehrte Rum un Zucker un ſmökte dortau. Dei lütteren von de Geſellſchaft dörften ok af un tau ens anſugen, am meiſten Korl Smitt, un wo vel hei von den'n Rum drinken ſüll, dat wür em genau taumeten. Sei ſet'ten em de Buddel an, bölkten denn: hoolt! un ſet'ten ſe em ok werre af. Un Korl wieſte, wat hei künn.

Sei wieren ganz taufreden mit em, dat künn hei woll marken, sei grifflachten ümme so.

N' tiedlang güng dat ganz gaud, dat duhrt äwer nich lang, dunn wür Korl krank. „O Mudder, Mudder, wo ward mi! Ick will nah Hus!" En poor stiewige Bengels bröchten em denn ok hen, verlöten em öwer all, as sei den'n Katen in'e Fiern seihn deden.

Tau Hus kreg Korl vel Schacht un kam in't Berr. Annern Dag süll hei seggen, wo hei west wier, un as hei seg, dat Vadder den'n Korensälen anfaten ded, verget hei ganz un gor, dat hei swiegen süll.

II.

Korl Smitt un Jochen Muchow ward'n poor Frün'n.

Dei Weidkoppel hinner't Dörp müßte Korl Smitt tauirst afhäuden. Wetsching, wat wier hei vör'n Kirl, as hei dor an'n irsten Dag unner den blagen Häwen stünn, achter em de hogen Ellern mit de Kreidennester, neben em sin gäle Wasser, de em bie't Häuden helpen süll. Vör sik hadd hei twölf glatte Käuh, dei gaud dörch 'n Winter kamen wieren un nu in den'n jungen Klewer gnurrschten, dat't ne Lust was, mit antauhüren.

„Heirjung is 'n Herrenlewen!
Hei liggt in't gräune Gras
un kickt in'n blagen Hewen. . ."

Sin Käuh güngen so recht taufreden, dat Korl meinte, hei wier woll dorbi äwer. Hei smet sik up'n Rüggen

hen, kek in de Luft un freute sik, wo all de schönen witten Wulkenlämmer dor an'n Häwen rümspazieren deden, un dacht, wo hoch dat woll de Himmel wier in Verglik mit dei schieren Ellern un de graden Pöppeln, in de ehr Bläder de Wind spälte. Dunn föll sin Og up de Kreidennester, un dunn wüßt hei wat. Dat säd he en poor Mal so vör sik hen un dunn würd hei doran denken, dat hei ok Frühstück bi sik hadd. Rasch fäulte he nah de Tasch, ob't ok dor was. As hei äwer neben sik de Pietsch liggen sagg, dunn beschlot hei, den Hunger noch 'n beten to bedwängen, stünn up, namm dei Swäp un feitscht ollig ens dörch de Luft, dat't hinnen ut den'n Tauslag werrehallte.

Korl stünn noch un freute sik, dunn würd dat up de anne Sied von de Bäudner-Drift ok so ballern. Richtig, dat was jo Jochen Muchow, dei bi Krischan Lang deinen ded. Wei—ei—wei! Nu gew't Gesellschaft. Korl knarrzte tweimal achter'n anner; dor hinnen würd tweimal antwurt't; Korl ded dat dreimal, un de anner gaff dat dreimal trüg.

Dunn hadden sei sik verstännigt.

Bald wür dat achter den Ellernbusch an'n Weg so ruscheln, un't durt ok nich lang, dunn kamm Jochen sin swartbunt Fixköter mit einen Hopps äwer'n Grawen sprungen, stellte sik ant Äuwer hen, let Swanz un Ohren spälen, namm 'n Anlop un dröp sik up halwen Wegen mit Korl sinen Wasser.

Dun kamm ok Jochen äwer den Grawen gesett't. Hei stellt sik in Positur un kek öwer dat Verbeit as 'n Feldherr.

„He!“ bölkt hei!

„Kumm beten ran,“ säd Korl.

„Ick kann man nich so wiet von min Käuh afgahn. Lat din hier man bet rangrasen!“

Dat lücht Korl in. Hei säd äwer nu nich tau sin Ossen „fret't dor 'n beten bit lang,“ ne, hei dacht, dat best wier woll, hei hülp ehr beten. „Wasser, hal rüm!“ säd hei, un dat duert kein fief Minuten, dunn was hei an Jochen sin Sied, un de meinte: „Minsch, dit's äwer sin, dat wi hier dicht tausamen häuden. Hest Swäwelsticken mitbröcht?“ Korl hadd weck. Hei wier kort vör 'n Utdriewen nah'n Backaben west un hadd int't Auklock weck fun'n. Nu würd afmakt, einen Dag süll Korl, un den annern Dag süll Jochen Swäwelsticken mitbringen, un dunn füngens an, Spröck tau säuken, un börrn dunn achtern Busch dat schönste Füer, un as dat hoch tohöchten slagen ded, dunn süngen sei vör Lust, un Jochen säd, ahn Füer wier 'n richtigen Kauhheirejung gor nix. Un dunn halte hei sin Piep rut, dei hei von'n Grotknecht gäben krägen hadd, stoppte sin letzten drögten Rosenbläder in un meinte, ne Piep müßte Korl ok hebben, sünst wier de Geschicht langwielig; sei wullen em man gliek en maken. En Stück von ne armdicke Dann' wurd utwrungen, in den Bodden kam'n Holtproppen, an de Sied 'n Stück Afrank in — farig was de Piep, un dunn smöktens Wieden-Olm as wenn 'n lütt Minsch backen ded.

Dei Dag güng lising to En'n. Hei würd uns' Jungs nich lang. Dei Piepen löten ümmertau Afwesslung in't Kauhjungsleben kamen.

Äwer dat dick En'n kem nah. Dei wieden Olm bet up de Tung. Wenn Korl dreimal uphalte, ſpiete hei tweimal ut. Dei Kähl würd em mächtig drög un ümmer dröger.

„Jochen, 't oll Tügs ſmeckt nich mihr," meint hei mit 'n ſur Geſicht.

„Ach wat," ſäd Jochen, „ward man nich bang, dat't wedder ſo kümmt as bi dei Zigarr tau Pingſten. Dit's jo man Olm."

Äwer noch leger, wull Korl ſeggen, ſweg äwer ſtill, as hei ſeg, wo Jochen mächtig dörchhalen ded, un quälte ſik wieder, bet't abſlut nich mihr gahn wull.

„Wetſching noch mal tau, dat Kramt bitt mi dei Tung af," ſtödd hei rut un ſmet de Piep in't Für, un wenn's Jochen nich raſch redd hadd, wier's verbrennt. Hei meinte, Korl wier den Olm blot noch nich gewennt, hei wull em mal ens drögte Roſenbläder mitbringen, dei wiern ſäut as Zucker, dor ſüll Korl roken bi lihrn.

Unſen Korl kröp dat up den ganzen Liw un wulkt un weult dat in'n Liw, dat hei vör Angſt nah dei Käuh löp un taukek, wat's ok all toſchaden güngen. Sei graſten ruhig un toſräden up dei ſatte Weid, un Korl dacht, wat känen de ſik freuden, dat's nich ok ſmökt hebben. Em wier noch ümmer gor to jämmerlich. All wat dat Tüg hollen wull, löp hei nah dei Bäk hinner den Roggenſlag. Friſch un klor löp dat Water äwer den Grant. Korl läd ſik up den Buk un ded ein poor deipe Täg, ſchürrte ſik un löp wedder trüg.

Nu wür't anners.

Ümmer wieder ſackte de Sünn nah ünnen, un dei Heirjungs ehr Füer glümm toſammen. Sei läden nu kein Holt mihr nah. Ein oll dick Stemmen höl dei Kahlen. Dei Jungs keken in dei Glaut un kregen dat Grüweln. Jochen ſeg ſik as Pierknecht. Hei hadd ſo runne fette Mähren vör den Wagen, as ſünſt keiner in'n Dörp. Hei künn am düllſten jagen un am düllſten knarrzen, un dei Grotdiern lachte em ümmer an, un Micheli kreg hei ſo väl blanke Dalers, dat's gor nich all in einen Strumpſchacht güngen.

Korl ſeg dat Füer licken un fräten un toletzt würd alls utſeihn as ſon'n groten, groten Piepenkopp mit Ogen, dei vertreckte ümmer dat Geſicht, un dunn kemen luder lütt Piepenköpp, dei danzten üm den groten rüm.

Korl ſlöp in.

As dei Sünn mit'n Faut an de Dannen ſtödd, röpelte Jochen den Korl, hei ſüll upwaken, ſei wullen indriewen. Pungelrund wier dat Veih, tofräden ſleuſten ſei den'n Stall tau, bölkten noch mal düchtig un löten ſik dunn ruhig ankäden. Un bald kemen de Dierns un erlöſten ehr von de Melk, de dat Üder ſtremmte.

De Bur äwer lawte Korl, wil dat hei dat Veih ſo ſchön dickfött hadd, un ſäd, hei ſüll man ſo biblieben, denn ſüll hei tau'n Auſtklaß ok en' Papphahn hebben.

Korl hägte ſik un dacht an dat Smöken.

III.

Korl un Jochen hecken süs noch ganz Deil ut un ward'n tolezt uteinannerräten.

Annern Dag bröcht Korl dei Striekhölter mit, un so güng dat ümmer um. Sei börr'n sik jedesmal ehr Füer un makten ehr Piep in'e Reig. Dat müßt nu mal so wäsen. Un dorbi würd denn von Dag to Dag wat Niegs utheckt. Glik in de irst Tied würd beslaten, ne Hütt to bugen. Dei Graben an'n Weg wier drög. Dor süll dat Buwark stahn. Ut Plaggen set'tens dei Muern up, ein halt ran, dei anner bugt. Dunn kemen dor Bägels äwer, wo Buschwark mankflecht't würd. Up en Siet kem en Ingang taun Rinkrupen, un dei Hütt wier farig. Sei neumten dat: ehren Eskimobug. Dor seten sei denn in un bugten Luftschlösser, wo dei Eskimohütt ganz un gor gegen verswinnen ded. Ehr Piep äwer smökten sei dorto un fäulten sik as de Königs. Son'n poor lütt Kieklöcker hadd'n's int Dack makt, dat's ümmer nah de Käuh henseihn kün'n; dat äwrige äwerlöten's ehr Köters. Toirst hadd dat Veih jo ok noch naug to fräten, un wil ok de ollen Bremsen noch nich so fleigen deden, güngen's tämlich ruhig. Uns Heirjungs läwten ungestürt in ehr Hütt un wünschten sik dat gor nich bäter.

As dei Hütt anfüng, mitterwil wat Olls tau warden, beslöten uns beiden, dei Kreidennester in'e Ellern uttonehmen.

„Kiek," säd Jochen, „dat dor in de schier Eller, dat's 'n frisch."

„Dat sitt äwer up en mächtig dünnen Telg," meinte Korl, „äwer rup möten wi. Lat mi mal!"

Un hei ſmet dei Jack ut, föt dei Eller recht hartlich üm un treckt ſik rup. Hei kläwt tohöcht as en Katteiker. Us hei den irſten Telg fathadd, dei tämlich hoch ſet, dunn verpuſte hei ſik irſt. Nahſten güngt munter wieder. Dei Telgen, wo dat Neſt up ſet, ſweikte murdſch hen un her, äwer Korl kem doch hen, wo hei henwull un krieſchte: „Vier Eier ſünd dor in, o Minſch, o Minſch!“ „Hal's rut,“ bölkte dei anner, dei un'n ümmer rümdanzen ded. „Wo ſak's man laten?“ „Legg's ünnern Haut!“

Korl ded dat un füng an, wedder daltaurutſchen. Dei beſtahlen Kreiden garkten em üm den Kopp rüm un wullen ehr Eier wedder hebben, man blot, ſei kregen's nich. Korl hadd dat dull ilig. Vör einen lütten Knorrn hadd hei ſik nicht wohrt: ſnarrt! ret em de Büxenſchinken apen, un as hei dor henkieken wull, ſtödd hei mit ſinen Haut an einen Telgen un dröp an ein Kreidenei. Dun drew em dat Gäl an den Kopp dal un leckte up dei Schullern. Korl ſchimpte; Jochen wull ſik utſchüdden vör Lachen. Korl wüßte ſik äwer to tröſten. Nah dat Lock in ſin Büx künn nu ollig Luft rinkamen, meinte hei, un dat Kauhheir-jungs lam'm deden, wier jo nix Niegs nich. Dat Gäls künn jo licht afwaſcht warden. Drei Eier blewen ehr ümmer noch. Dei packten ſei in Leim un läden's int Füer, dat's braden ſüllen. Dat wier äwer mal wedder wat.

„Weißt, wo dei Zigeuners dat maken?“ frög Jochen.

Korl ſäd, dat wüßt hei nich.

„Je, dei hebben doch ümmer Hunn bi ſik. De hebben ſei dorüm, dat's dei Swinägels ut de Hägen ſäuken möten. Wenn ſon'n Köter einen Swinägel funnen hett, ßü denn

bläkt hei jo, un denn kamen dei Zigeunerjungs un halen den Swinägel. Un ßü denn ſlagen ſei em dot un packen em in Leim un ſmieten em in't Füer un laten em braden. Wenn hei ſo en Tiedlang bradt hett, denn halen's em rut un puken den Leim af, un mit den Leim gahn all dei Stachels un dat Fell un dei Flöh mit af. Un ßü denn fräten's den Swinägel mit Hut un Hoor up."

„Fi Deuwel," ſäd Korl, „dor müggt ick äwer nich mit biwäſen!"

Puff! ſäd dat in't Füer, un ein Kreidenei güng mit ſamſt den Leim in'e Wicken, dat de Jungs toſamſchöten un ſik dei Hänn vör dat Geſicht hölen.

„Minſch, de Eier ſünd gaut," ſäd Korl und halte dei annern beiden ut de Kahlen.

Jochen deklamierte: „Ei is 'n Ei, ſäd dei Köſter un langt nah't Gausei," un dormit nehm hei ſik dat, dat hei vör dat grötſte hollen ded, un meinte wieder, dat wier doch man gaut, dat ein Ei platzt wier, nu brukten ſei doch nich tau deilen.

Ut dei Leimköſt puken ſei den „fetten Braden" un ſäden, dat ſmeckt nah mihr. —

So güng ein Dag nah den annern hen. Ümmer wat Friſches würd utheckt. Dei Hütt würd bi lütten ganz ümbugt un vergrötert. En Fahn ſtek baben ut. Dei Schoſtein, ut den'n dei Rok aftrecken ſüll vont Smöken, wier en deftig Dränrühr. Inwennig von den Bu äwer wier alls up't Beſt utpulſtert mit Low un Gras, un wenn dei Bewahners ok grad nich ſtahn künnen in ehr Wahnung, ſo künnen's doch bequem in liggen.

Ut dei Wieden möken dei Jungs sik Querfläuten, ut den Fleder Ballerbüssen, ut Borenklaben Sprütten, un wenn's nich wüßten, wat's anfangen süllen, spälten's Prickbull orre Knullstein.

Nich wiet achter dei Weidkoppel füngen dei Mählenfeller Dannen an.

Unsʼ Frünn füngen an, up Entdeckungsreisen int Holt to gahn, irst beid tosam, un as sei bilütten dei Gegend ümmer wieder kennen lihrten, müßt ein bieʼt Veih blieben, wildes dei anner inʼt Mählenfeller Holt güng. Dor stünn so wiet asʼn seihn künn alls vull Bickbiernstrük, un dat wimmelte inʼe Bickbierntied alls vull von de säuten blagen Biern. Dei Eddelmann hadd dat Plücken streng verbaden, dat Wild süll em nich vodräben warden.

Sei äwer söchten so väl Bickbiern ut dat verbaden Holt to kriegen, asʼt jichtens gahn wull. Dei plückten sei inʼe grote Tüt ut Wiedenbork. Mund un Fingern würden blag un ümmer blager, un ens wieren dei Bengels sogor biwäsen und hadden sik dat ganze Gesicht mit Bickbiern insmeert un wullen Lüd grugen maken.

Nich gaut wierʼt, äwer nu doch mal Maud in unsʼ Heirjungs ehr Eck, datʼs dei Barken, deiʼs inʼn Freujohr all den Saft aftappt hadden, nu ok noch afpöllten. So bunt as de Stöck, de oll Erzvader Jakob vörʼt Veih inʼn Börmtrog smäten hadd, segen unʼn anʼt Üuwer, wo Penzinen Chrischan sin Riek hadd, de Barken ut. Wat dei Bork süll? „Dei brennt as Pick," säd Korl. „Dor maken wi uns Fackeln van." Sei steken dei Bork dicht un fast up

einen Staken, un as sei drög wier, kemen alle Jungs tosamen, dei dörcht Hänseln ein Recht dortau hadden.

Sünndag abend wiert. Ut'n Busch klüng dei Rosenpolker von'n Holtfest her. In Reigen stellten's sik up un stickten de Barkenbork an un möken einen Fackeltog.

Dei Kinner in'e Stadt gahn stratup un stratas un singen: Laterne, Laterne! Uns' Heirjungs güngen mit Fackeln un sungen: Freut euch des Läbens, kickt den'n Burn dat Hemd ut'e Büx! So güngen's kränsch up den Platz tau, wo olt un jung sik lustig höl, un jeder hadd sin Freud an den fürigen Tog. Bur Moltmann säd: min Barken, min schönen Barken. Sin Nawer meint, wi hebbent sülben nich anners makt. Un dei Fackeltog güng sinen Furtgang un nehm sin rasch un gaud Enn as ümmer.

Un dunn kemen Korl und Jochen mit ehr Äwerraschung, bi dei Möllerkorl und Schultenfritz ehr hulpen hadden. Mit einenmal heit dat: achter de Barken is grot Füer. Dor hadden dei Jungens ehr Holt tohopensläpt. Sei hadden sik ok mit dei Knechts verstennigt, üm wat Gauds to liewern. Dei kemen mit poor Pund Jrdöl un bödden den Hupen an. Dat gew en grot Freudenfüer.

As dei Flammen nich mihr hoch wiern, sprüng dörch dat Füer, wer jichtens künn, denn süllen's in't anner Johr nich krank warden. — — — — — — — — — — —

Wenn väl Regen kem, wier dei Scheidgraben hoch vull Wader. Ok dei Grabens tüschen dei Stücke wieren nich drög. Vör uns' Jungens güng denn ein feines Leben an. Strümp kennten's jo knapp, un nu flög Büx un Hemd tau ut, un splinterrasendnakt towten's in de Löcker ümher un

ſäden, ſei wiern Waldminſchen un Indianer, un ſmeten den Tomahaft nah dei Oſſen. Junge, Junge, wat wiert 'n Leben — as midden in'n Sommer.

Bäten flauere Tieden gew dat, wenn dei Weid binah leddig graſt wier. Denn füngen dei Oſſen an to drieben un müßten ſchändlich uppaßt warden. Kuhlmann ſin Spörgel achter de Häg füng an, dat Rindveih in'e Näſ to trecken, un ſei beſlöten, denn un wenn mal ens en lütten Affſtäker to maken. Kuhlmann wier en grimmigen Kierl, blot den'n nich int Verbeit kamen. As Maiblaum, dei oll rotbunt Kauh, den Spörgel ens beſeihn hadd, klarrte Jochen de Spurn ſauber wedder tau. Annern Dag äwer mök ok Wittkopp einen Affſtäker, un dat Unglück wier, dat dunn grad Kuhlmann ſinen Acker beſeihn wull. Jochen towte dörch dei Häg un wull den Wittkopp möten, lep äwer Kuhlmann grad in'e Quer. „Holt," ſäd dei, „ſo geht't nich los. Dei Kauh is min, dei is pannt."

Dat wier, as wenn Jochen einen vör den Kopp kreg. Pannt? Dat würden jo dei Käuh, dei toſchaden güngen. Jochen lawte an: hei wull ok nich ens wedder in'n Spörgel häuden, hei wull ok ümmer gaut uppaſſen, Kuhlmann ſüll em doch dei Kauh laten. Kuhlmann, Herr Kuhlmann, leiw Herr Kuhlmann güng dat toletzt all, un dei Haſenkätel trünnelten em mit Macht ut de Ogen äwer de Backen. Kuhlmann ſüll em doch ſlagen, ſäd Jochen, äwer hei ſüll em dei Kauh laten, dat güng un güng nich, dat hei ahn ehr nah Hus kem: dei Bur ſlög em dot un — jög em ut'n Deinſt.

Kuhlmann hägte ſik in'n Stillen, dat hei den Bengel

ollig ens in'e Klemm hadd, un toletzt, toletzt, as dei süs so mastige Jochen ümmer ludhals an to bölken füng, gew hei em dei Kauh frie.

Dit wier doch 'n helliſch düſtern Punkt int Kauhheirleben, un Jochen ſall ganz ſtill doröwer ſwegen hebben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Böſ Tied wiert, as dei Hitt ſo dull wier. Dunn kreg dat Veih öfter ens den Birßworm un ſtünn meiſtens nich ihrer, as bet't in'n Stall wier. Twors kemen dei Spreiden in grote Hauden un füngen männig Bremſ af, äwer dat wull doch all nich helpen. An ſon'n Dag ſeg dat Veih dünn un klapperig ut, tomal dei Dreiſch ok grad nich gräuner würd. An'n Sünndag hadden dei Jungs süs bäten ihrer indrieben künnt, äwer dat hürte nu up.

Dunn kem Korl up enen ſchlauen Infall. Dei Driewer Wittkopp wieſte em up den Weg. Dat Diert wier äwer den Graben ſprungen un hadd ſik dor gaud dahn in dat hoge fette Gras, dat up dei friegen Stellen in den Eddelmann ſin Dannen ſtünn. Ens Sünndags drew Korl hulterkapulter ſin twölf Höwt Rindveih up de grötſte Grasſtäd in'e Dannen. O wat ſmausten's. In en lütt Stunn hadd Korl ſin Oſſen dick un drew bitied nah Hus. Dei Bur makte grote Ogen, kek Korl verwunnert an un meinte, hei künn woll hexen.

So ſüll dat nu natürlich öfter gahn. Äwer Korl hadd doch to wenig mit 'n Oſſenverſtand räkent. Gliek den annern Sünndag fäuhlte ſik dat Veih in'e Dannen as to Hus. Bald äwer markten ſei, wo ſchön un gar dei dicken Dannentwig mit ehr Nadels dat Fell jökten. Knack,

knack! En füng an. En, twei, drei! dei ganze Proſtmahltied rin nah'n Buſch.

Dei Irdbodn bäwte. Korl ſtünn dor as Botter an'e Sünn un wüßt nich, achter weckern Swanz hei toerſt anlopen ſüll, bet hei toletzt in ein Himmelsrichtung afböſten ded.

Dat Veih wier nich mihr to hollen. Korl towte äwer Buſch un Wöttelwark un wull raſend warden vör Wut, bet hei toletzt toſamenſackte un rohrte, dat de Tranen in dat Moos un in dei Bickbiernbüſcher löpen.

Nahſt güngt wedder wieder, ümmer wieder.

Ein Kauh nah de anner fünn ſik toletzt von ſülben wedder up de Koppel an. Sei rönnten toſam un freuten ſik, dat's ſik wedder hadden, denn Käuh von de ſülbige Haud verlaten ſik nich.

De Bur wunnert ſik nich wenig, as dei Käuh ſpät un allein nah Hus kemen; dat ſtramm Üder hadd ehr wegdräben.

Korl würd nahſöcht, äwer ſei künnen em nich finnen. Annern Dag kem hei biſchämt allein nah Hus. Hei wier wieder un ümmer wieder lopen, bät hei toletzt ümfallen un inſlapen wier. As hei upwök, wiert hellig Dag. Hei wüßt nich, wo hei wier. Hei kem toletzt in Menzenhof an. Dor wieſten's em torecht.

De Käuh kemen nu nich wedder nah de Weidkoppel. Sei würdn up de anner Siet von'n Dörp nah de Wiſch dräben. Korl un Jochen würdn trennt.



Chriſchan Haut.

Die dörflichen Originale verſchwinden. Auch Herr Hut, weitbekannt unter dem Namen Chriſchan Haut, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Aber er lebt fort im Gedächtnis vieler, die ihn in ihrer Kinderzeit geſehen haben und ihm nachgelaufen ſind, und derer ſind nicht wenige; denn Chriſtian kam an manchen Ort, weil er ein wandernder Geſell war, und wo er einmal geweſen, dahin kehrte er wieder, und die geſamte Jugend verkündete jubelnd ſein Erſcheinen.

Das lag ſchon an Chriſtians ſonderbarem Äußeren. An ſeiner Wiege hatten gerade keine Grazien geſtanden. Die alte Zapelholmſch behauptete allen Ernſtes, er ſei ein Wechſelbalg, und man mußte es wohl glauben. Er war ein Zwerg mit langen dürren Armen und dickem Kopf: ein kleiner Menſch und ein großes Kind. Die kurzen Beine ſteckten in weiten, hohen Stiefeln und den Kopf be-

deckte ein großer Zylinderhut, den ein paar ausgebildete Ohren verhinderten, bis auf die Schultern zu sinken.

Alle kleinen Leute tragen gerne Zylinderhüte; bei Christian aber machte dies, daß Name und Eigentümlichkeit sich deckten, und daß die Kinder, wenn sie Chrischan Haut sagten, vornehmlich an seinen Hut dachten, und weil Christian die Absicht merkte, wurde er nicht bloß verstimmt, sondern geradezu wütend. Dann hob der kleine Mann seinen gewaltigen Knotenstock und fuchtelte in der Luft umher und schalt mit seiner dünnen Fistelstimme. Er hätte am liebsten — wie seinerzeit Elisa — Bären herbeigewünscht, daß sie die bösen Rangen verzehrten. Sogar einige Laufversuche machte das Männeken in den großen Stiefeln. Doch der Erfolg seines Wütens war nicht der gewünschte, vielmehr war es beabsichtigt, den harmlosen Menschen in komischer Hilflosigkeit zu sehen. Schließlich drohte er aber damit, dem Lehrer Bericht zu erstatten, und damit hatte er meistens Erfolg.

Aber überall ging es Christian so: wohin er kam, da hatte er die Kinder hinter sich, da nannten sie oft seinen Namen. Einige vorlaute fingen an. Es ging wie ein Lauffeuer durchs Dorf: Chrischan Haut is kam'n, und die Jugend rottete sich zusammen und freute sich an dem scheltenden Christian. Das brachte ihnen manche Tracht Prügel ein. Aber alle Züchtigung nützte nichts. Im Stillen sagten die Väter: sie hätten es früher nicht anders gemacht. Sie kannten nämlich das Männlein schon aus ihrer Jugendzeit. Sie meinten, die Welt wäre überhaupt niemals ohne Chrischan gewesen.

Wenn sie noch Herr Hut gesagt hätten. Das hätte Christian sich noch gefallen lassen. So wollte er heißen; denn er hieß so. Er war stolz: er hielt sich gerade, er trug einen großen Zylinderhut und stattliche Stiefel. Er war besonders stolz auf seinen Namen, und er hatte einflußreiche Freunde und Gönner und stammte aus guter Familie. Seine Anverwandten bewirtschafteten stattliche Bauernhöfe. Er brauchte sich auch nicht für arm schelten zu lassen. Ein Kapital war für ihn ausgesetzt, und — Christian benutzte nicht, was ihm zukam, er nahm auch nicht das Obdach an, das seine wohlhabenden Vettern ihm boten.

Christian war heimatlos.

Wie kam es, daß er war, wie er war?

Die wohlhabenden Eltern hatten einst hoffnungsvoll auf den zweiten Sohn geblickt. Was sollte doch alles aus ihm werden! Der älteste Sohn sollte einmal die Stelle erben; dieser ein Gelehrter werden, wie der Onkel in der fernen Stadt.

Da blieb das Kind in der Entwickelung zurück. Die Gliedmaßen waren anders als die eines normalen Kindes; das Gehen kam spät, das Sprechen erst recht und wurde dem Kleinen schwer.

Die hochfahrenden Eltern sahen sich enttäuscht, mochten auch andern gegenüber nicht zugeben, wie es mit ihrem Kind stehe. Im geheimen wandten sie mancherlei Mittel an, die helfen sollten, und quacksalberten mit dem Kleinen herum. Sie ließen ihm die Suchten brechen, sie gaben

ihm die Milch vom Pferd und ließen alle „alten Frauen“ der Gegend kommen. Aber das alles nützte nichts.

Da entzogen sie allmählich dem bedauernswerten Geschöpf die Elternliebe. Ein kleiner, aber doch heller Geistesfunke glimmte in dem zurückgebliebenen Knaben. Den anzufachen, dazu wäre doppelt Liebe nötig gewesen, statt dessen fuhr der kalte Hauch des Hasses törichter Eltern heran und das Fünklein verkroch sich.

Das erste, was dem Bewußtsein des kleinen Christian einging, war das Gefühl der Zurücksetzung. Als der ältere Bruder merkte, wie die Eltern waren, meinte er natürlich auch ein Recht zu haben, gegen den von der Natur benachteiligten Knaben häßlich zu sein und tat es jenen noch zuvor.

Da wurde Christian schäffsch, wie die Leute sagen, und kam um das Beste und Schönste, das ein Mensch auf dieser Welt hat: um die Kindheit.

Wie gerne einmal hätte er sich angeschmiegt, aber wenn er es versuchte, wurde er zurückgestoßen. Da ließ er bald davon ab und wurde ganz still.

Nur einer war da, der Christian über alles liebte und dessen Liebe er erwiderte: der Pudel war Christians treuester Gefährte. In der Ecke auf dem Holzhof zwischen einem Holzstoß und der Mauer aus Feldsteinen war eine von aller Welt abgeschlossene Stätte. Dort weilte der Knabe am liebsten. Dort saß er mit seinem Hund und erzählte ihm von allem, was sein kleines Herz bewegte, von dem Bruder, der immer so häßlich sei, von Pferden und Wagen, von Blumen und Vögeln, und der Hund

hörte geduldig zu. Und wenn er erst groß sei und viel, viel Geld habe, dann sollte Pudel den ganzen Tag Kuchen und Zucker fressen.

Durch ein kleines Loch blickte freundlich die Sonne auf die beiden und lächelte über ihr Glück.

Eines Tages aber fand man Pudel erschossen am Grabenrand. Da weinte Christian bitterlich. Der Vater fuhr ihn hart an und sagte, die Spielerei mit dem Tiere sei ihm längst über gewesen. Kinder dürften nicht mit Hunden spielen. Es sei überhaupt verkehrt gewesen, mit Christian zugleich einen Hund groß zu füttern, das bedeute nichts Gutes. Darum wäre der Junge aus der Art geschlagen.

Christian war seinen treuesten Freund los, und die ödesten Jahre begannen für ihn. In irgend einer Weise erziehlich auf ihn einzuwirken, daran dachte niemand, und Christian blieb in Denken und Sinnen wie ein Kind, ein verwahrlostes Kind, zu nichts nutze.

Eine bessere Zeit begann wieder für den Knaben, als der Bauer ein kleines Waisenmädchen zum Viehhüten auf seinen Hof nahm. Die hatte auch in ihrem Leben kein Übermaß an Liebe erfahren, und als sie merkte, wie mit dem zwerghaften Knaben umgestanden wurde, nahm sie sich seiner an. Das gab nun wieder eine treue Freundschaft. Christian begleitete die kleine Martha, wenn sie das Vieh austrieb, suchte sich eine Peitsche und half beim Hüten. Sie saßen zusammen am Grabenrand, verzehrten gemeinschaftlich ihr Frühstück, und das Mädchen erzählte all die schönen Geschichten und Märchen, die sie von der Groß-

mutter gehört hatte. Ach ja, wenn sie an die Großmutter da hinten in der Priegnitz dachte, dann kam das Heimweh über sie. Die Eltern hatte sie ja kaum gekannt. Sie war nach deren Tod zur Großmutter gekommen, bis die sie — selber in Not — abgeben mußte. Aber bei der Großmutter war es so schön. Eine kleine Bank stand vor dem niedrigen Häuslein. Dort hatte sie mit der Katze und mit ihren Puppen gespielt und hatte auf dem Rasen die Gänslein gehütet.

Wie der kleine Christian ihr zuhörte. Sie wurde sein Lehrer, und wenn sie von ihrer Katze und den Gänsen erzählte, dann leuchteten seine Augen, und er dachte an seinen treuen toten Pudel und sagte, wenn sie wieder zur Großmutter ginge, dann wolle er mit.

Und wieder kam Scheiden und Meiden. Martha nahm anderswo einen Dienst als Großmädchen an. Als sie ging, saß Christian hinter dem Holzhaufen auf der Mauer und weinte, weinte trotz seiner siebzehn Jahre wie ein Kind und ließ sich nicht blicken und aß nicht den ganzen Tag, und wieder begannen trübe Zeiten für ihn.

Aber eine Umwandlung ging in Christian vor. Es war, als wolle er sich zur Wehr setzen, wenn ihm Unrecht geschah. Den Bruder, der ihn schlagen wollte, biß er in die Hand, das brachte ihm doppelt Mißhandlung ein.

Die kleinen Füße vermochten Christian gut zu tragen. So hatte er denn die Umgebung des Dorfes oft durchstreift. Ja, die Mutter hatte sogar erkannt, daß sie von ihm Besorgungen mancherlei Art machen lassen konnte. Es war damals zwischen Preußen und Mecklenburg eine stark ge-

schützte Zollgrenze. Die Leute aus dem Dorfe, in dem Christian lebte, aber bezogen ihren Bedarf an Waren gerne aus dem nächsten großen preußischen Ort. Einiges durfte frei über die Grenze gebracht, anderes mußte hoch verzollt werden. Da gedieh denn das Schmuggelwesen zu üppiger Blüte, und manches Pfund Kaffeebohnen wurde im Stiefelschaft über die Grenze gebracht, ohne daß man deswegen den grimmen Wächter bemühte.

Christian nahm an manchem Gang ins Preußische hinein teil. Ja, die Mutter schickte ihn oft ganz allein weg, und da er seine Aufträge zur größten Zufriedenheit ausführte, wurden Botengänge und Besorgungen sein ureigenstes Gebiet.

Christian freute sich zu jedem Auftrag, den er bekam. Es regte sich etwas von Selbstbewußtsein in ihm, wenn er allein durch die sandige Gegend schritt, durstig nahm sein Kindergemüt die tausendfältigen Bilder auf, die die Natur ihm bot, und alle die Geschichten und Märchen, die Martha ihm eingeflößt, erlebte er auf seinen Wanderungen. Und wenn die Lerche über seinem Kopf sang, dann kam es auch wie Sangesstimmung über ihn, und er wiederholte, was seine Freundin ihn beim Hüten gelehrt. Es hörte ja niemand.

Und als er die Häslein im Klee hüpfen sah, da mocht er's auch wohl tun und hüpfte und tanzte und schwang die langen Arme, und goldner Freiheitsodem hauchte ihm süßes Sehnen in die Brust.

Das Fünklein in dem zurückgebliebenen Körper bekam mancherlei Nahrung und begann höher zu schlagen.

Da hieß es plötzlich, Christian sei verschwunden, und das Gerücht bestätigte sich. Er hatte wieder eine Besorgung machen sollen und war nicht zurückgekehrt. Streit mit dem Bruder war voraufgegangen. Christian hatte gesagt, er würde weggehen. Man verlachte ihn. Nun hatte er doch Wort gehalten.

Man fragte in der Gegend umher, man suchte in den Tannenwäldern, man fischte die Wasserlöcher ab: vergebens, das kleine Männchen blieb verschwunden.

Das Gerücht entstand, die Zigeuner hätten ihn mitgenommen. Da gab man das Suchen auf.

Die Mutter aber machte sich bittere Vorwürfe um ihr verloren gegangenes Kind, und sie hatte Ursache dazu. Auch der Vater fühlte das Bedürfnis, alte Schuld wieder gut zu machen. Er stellte eine größere Summe Geld aus, wodurch dem Kind eine sorglose Zukunft gesichert sein solle, im Falle es wiedergefunden würde.

Aber es blieb verschwunden.

* * *

Jahre kamen und gingen. Der Bauer verließ die Gegend. Ehe er erfahren, wie auf jedem seiner sieben Schläge die Kartoffeln gedeihen würden, war er tot. Sein Weib folgte ihm bald. Im Sterben sah sie ihren Christian — aber nicht leiblich.

Christian wurde vergessen.

Da war er mit einem Male wieder da, war gekommen in der Gestalt und Kleidung, wie ihn die Gegend über ein

halbes Jahrhundert gesehen hat, mit großen Stiefeln, im Zylinderhut, in der Hand den Knotenstock und hinter sich die Kinder. Und die Leute sagten, Hauten Chrischan is wedderkamen, Chrischan Haut is wedder dor. Und die Kinder, die meinten, der Name käme von dem ungeheuren Zylinderhut, riefen: Haut, Haut, als sähen sie einen wandelnden Hut.

Die Verwandten drängten sich an Christian heran und machten ihn auf sein Erbe aufmerksam. Christian wollte nichts von ihnen wissen. Er ging zu Pastoren, Lehrern und den vielen andern einflußreichen Bewohnern der Gegend, sagte, daß er weit herkomme und Herr Hut heiße und überall Bescheid wisse, und erbat sich einen Auftrag. Zunächst gab man ihm Grüße an irgend jemand mit. Als man aber merkte, wie unbedingt man sich auf ihn verlassen könne, erhielt er auch Briefe oder kleine Pakete zur Besorgung. So wurde er meilenweit als der heimatlose, treue Bote bekannt. Dieser gab ihm dafür einige Groschen, jener einen neuen Zylinderhut oder neue Stiefel, dazu gut zu essen. Einen Lohn unter einem Groschen pflegte Christian abzulehnen. Als Bettler wollte er überhaupt nicht gelten. Für eine Gabe mußte man ihm die Möglichkeit geben, etwas besorgen zu können, und wär's bis in die entferntesten Gegenden gewesen, Christian erfüllte seinen Auftrag mit unnachahmlicher Gewissenhaftigkeit.

Oft war er wochenlang verschwunden, bis er dann plötzlich wieder auftauchte und die Kinder ihr Haut, Haut riefen.

So hatte er einen festen ihm zusagenden Beruf gefunden, und das machte ihn froh. Und wenn er in ein Haus kam,

wo ein Klavier war, so bat er, ihm vorzuspielen, und er tanzte und sang zur Musik, und aus den Kinderaugen in dem früh gealterten Gesicht des kleinen Männchens leuchtete das Glück wie einst, da er die Botengänge für die Mutter besorgte. Dann erhielt er seinen Brief zum Besorgen, steckte ihn in den Stiefelschacht und marschierte fröhlich davon bei jedem Wetter.

Die Leute aber hatten Christian gerne ob seiner Treue, und wohin das große Kind kam, da war ein Festtag. Und wenn auch Christian in viele Häuser kam, so lag es seinem lauteren Charakter doch fern, Klatsch zu verbreiten.

Nur einen Kummer hatte Christian: Die böse Jugend ließ ihn nicht ruhig seine Straße ziehn, und wirklich, es war bitter unrecht, immer Anspielungen auf den großen Hut zu machen, der doch sein ganzer Stolz war.

* * *

Die Gegend war einfach nicht mehr ohne Herrn Hut zu denken. Die Jugend spielte jahrzehntelang Chrischan Haut. Seine Freunde konnten und mochten ihn schließlich als Botengänger nicht mehr entbehren, sicherer waren ja die Bestellungen durch ihn ganz gewiß als die durch die Post in damaliger Zeit.

Schlimm war für unsern Christian natürlich der Winter. Da scheute man sich, ihm Aufträge zu geben, wenn er auch darum bat. Man fürchtete um ihn. Herrn Hut selbst schreckte freilich nicht Wind und Wetter und er meinte,

von einem Dorfe zum andern wäre immer noch zu kommen, und dort würden seine vielen Freunde schon für ihn sorgen.

So war denn Christian auch mitten im Winter überall und nirgends.

Da kam das Jahr 18 . . . Langanhaltender trockener Frost setzte ein. Der hinderte nicht am Wandern, und Christian unternahm trotz seiner alten Tage eine weite Reise, um einen Bekannten in Mecklenburg-Strelitz aufzusuchen. Zwei Tage war er schon unterwegs, als der eisige Nord von der Küste her ins Land brauste und dünnen scharfen Schnee vor sich her peitschte, daß Schanzen entstanden.

Christian befand sich in den weiten Heidegebieten nördlich der fünf großen Seen, als ihn das Wetter überraschte. Er durfte sich nicht zurückhalten lassen: der Brief im Stiefel mußte auf alle Fälle besorgt werden, und er war ja noch immer durchgekommen.

Schwer und langsam schleppte er die großen Stiefel durch den Schnee. Der Zylinderhut erhielt eine weiße Kappe und drückte den Wanderer nach vorne. Der hatte den Kragen der alten dicken Joppe hochgeschlagen und strebte weiter, nur den einen Wunsch habend, seinen Brief an die richtige Adresse zu bringen. Sonst träumte das große alte Kind, wie Kinder träumen, und gerade Schneeflocken gaukeln die süßesten Bilder vor.

Dann wurde Christian müde. Die Glieder waren so schwer. Ach, wenn er ruhen könnte.

Er trat in eine Vertiefung, sank seitwärts in den Graben und blieb sitzen.

Wie schön war das! Ihm war, als befände er sich

wieder zwischen dem Holzhaufen und der Mauer auf dem väterlichen Hof, und der treue Pudel saß neben ihm zu Füßen, oder Martha saß bei ihm und erzählte, und die Sonne lachte dazu, und die Vögel sangen. — —

Scharf pfiff der Wind über die Heide und verdeckte die Spitzen des „Bocksbart" mit Schnee, füllte die Gräben und Wege. Schwarz schimmerte noch zunächst der Zylinderhut aus einer Schanze hervor, dann war er verschwunden, und die Stelle, wo Christian lag, war nur ein klein wenig höher als die weite, weite Schneeebene.

„O Himmel der Heimat, wie hart bist du,
hast deinen Söhnen nur Fluch?
Gib ihnen zu der ewigen Ruh
ein weiches Leichentuch!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach einigen Tagen fanden Leute aus dem nächsten Dorf beim Schneeschaufeln Christians Leiche. Eine Haubenlerche saß in der Nähe und piepte ihm ein Totenlied. In seiner Hand, fest an die Brust gedrückt, hielt der Tote den Brief. Mit einem Lächeln im Gesicht war er hinübergeschlummert in ein Land, in dem auch für solche Kinder Platz ist.

Durch den Brief erfuhr man, wer der Tote sei. In Ausübung seiner Pflicht war Christian vom Tod mit festem, kaltem Griff gepackt. Man bestattete den Heimatlosen auf dem nächsten Friedhof. Dort verfällt sein Grab; denn niemand kümmert sich darum.

— — — — — — — — — — — — — — — —

An demselben Abend, als der treue Christian sich für immer schlafen legte, saß hinten in der Priegnitz in einem ärmlichen Hüttchen am flackernden Kaminfeuer seine einstige Freundin Martha als altes Großmütterchen und erzählte zwei Enkelkindern von dem armen vernachlässigten Chrischan Haut, mit dem sie immer gespielt, und der dann die Heimat verlassen hätte und plötzlich bei ihrer Großmutter angekommen sei. Martha war gerade anwesend, der Knabe sagte, er würde nicht wieder zurückgehen, und sie hatten Christian da behalten, bis die Großmutter starb. Da hatte er sein Wanderleben begonnen.

Als Martha das erzählte, klinkte die Tür, und ein schwerer Schritt schien über die Diele zu gehen. Aber niemand kam herein.

Das war Christians Gang, sagte Martha. Er ist eben mit seinen Gedanken bei uns gewesen.

Und die Kinder hielten den Atem an und sahen ängstlich nach der Tür.

In demselben Augenblick deckte hinten in öder Heide der Schnee des armen Christians Leiche.





In 'e Auſt.

Kolt un natt, richtig kläterig wier dei Mai. Dei Wind ſtödd dörch dat Unnerholt. Dat ſchüttelt ſik as 'n begaten Pudel un gew dei Druppens an dei lütten Bläumings wieder, dei's ok gor nich mal mihr bruken künnen.

Lat't regen! „Mai käuhl und natt, füllt den Burn Schün und Fatt." — — —

Dunn kem dei Pingſttied mit warmen, weiken Sünnenſchien. Dei led ſik mollig up dei äwerſatte Jrd, dat's dei Knuppen ſpringen let, den Fleder und dei Appelbläuſchen ſchickte und ſik vör Luſt nich laten künn. Dei Rogg ſchöt in 'e Ohren un würd mächtig ſtur. Dei Heumand höll, wat hei hollen füll. Ünner Vagelſang und Jmmenſummen güng't in 'e Heuauſt, un dei Vörmahd kem gaut in, wenn ok denn un wenn ens 'n Schur dalgüng:

„Vör Johanni bidd üm Regen,
nah Johanni kümmt hei ungelegen!"

Un so würd denn dat Natt's, dat kem, gedüllig upnahmen. Säbenbräuder blew drög. Dormit wier Utsicht up gaud Orntweder geben. Alls led sik gaud an. — —

So ungefähr segt ut in dat Johr, as dei Ornt wier, von dei wi vertellen will'n.

'ne grote Tied, 'ne hille Tied is dei Aust. Dor känen wi nich so pardangs rinngahn, mal ierst 'n Ennlang wedder trüg bet an dei sünnigen Wochen nah Pingsten. Lat't uns mit Bur Unmak tosamen an sin wiedes bläuhendes Roggenfeld stellen un dei grote Tied vörutseihn, dei kümmt, wenn dei Sünn von'n Häben so heit dalgläuht un dei Kreih up dat Hakelwark jappt; wenn dei Rogg riep is, un dei Pogg piep is.

Dor steiht Unmak in dat Weglock, wo dei Sleit vör sünd, un smökt sin Piep un besüht sik dat Kurn. Wo dat wäult un weigt, so gries, un denn mit 'n Mal flüggt 'ne grote gäle Wulk äwer dat Land un leggt sik sachten wedder dal. Dat flustert und tuschelt so säut in dei Roggenohren, as wieren dor luder Leiwspoore, dei all Hochtied hollen deden. Männigmal verkröp sik dei Sünn ens bäten achter Wulken. Denn ward dat Kurn son'n lütt bäten grieser utseihn — as wenn sik dat verkloren ded, un dei gälen Wulken sacken weg. Äwer bald löppt von dor hinnen räwer son'n gülden Schien äwer dat Land, un hinner em her kümmt wedder all dat Lewen und Leiwen. Bur Unmak lacht dat Hart in'n Liw.

Wat bläuht dei Roggen schön, seggt hei.

Dor vörn an'n Weglock segen dei Ohren ierst noch meist all gries ut. Dat durt äwer nich lang, dunn kem an ein bi ein son'n lütt gäles Flimmerwark rut: dei lütten Bläuschen, un füngen an, mittaudauhn bi den bunten Hochtiedsdanz un nickten lustig den Sünnenschien tau, dei ehr upwakt hadd. —

Ja, so müßt dat Wäder sien. Irst hadd't Kurn ollig in'n Halm scheiten künnt, un nu kemen sünnige Dag tum Bläuden. Dei Utsichten wiern nich slecht.

Unmak treckt einen Halm mit dei Wöttel ut un stellt em gegen sik. Dei reckt em bet an dei Kähl, un hei wier doch nich lütt. Dat wier alls Mägliche. Dunn knep hei baben dei Ohr af und güng dormit wieder. Dat durt nich lang, dunn kemen, dörch dei feucht warm Hand rutdräben, baben dei lütten gälen Bläuschen angekrapen. Dei keken so wunnerlich üm sik, dat sei man so allein wiern. Ehr hadd dat ganz anners drömt. Unmak smunzelte, äwer binah dedt em doch led, dat hei disse lütten leiwen Kinner üm all ehr Freud bröcht hadd.

Hei slennerte langsam wieder, freute sik tau den Hawer, dei linksch an den Weg stünn, beseg noch mal dei Brak un güng dunn langsam sin Hofstäd tau. Up sin Jack leg dick dei gäle Stoff von den bläuhenden Roggen. Hei versöcht em aftokloppen un slög sin Og noch mal trügg, wo hei herkamen wier, und wo noch ümmer frische Wulken räwertreckten. Dat wull gor nich all warden. Achtern Äuwer äwer rep dei Wachtel: Fürchte Gott! Fürchte Gott! un dei Fasanhahn slög mit dei Flüchten und schreg recht kräftig.

Den Bur'n würd ganz woll. Dei Ornt mit ehren vullen Segen kem em in den Sinn. Würd's doch man gaut utfallen, dor hüng so väl von af.

Dei Piep wier em utgahn, as hei to Hus ankem. Sin Fru, dei tweit wiert, rep em taum Middagäten. Stin, sin Dochter von dei ierst Fru, drög up, eine ranke un slanke Diern. An ehr hadd Unmak grad dacht. Üm ein Johr wull hei's ünner de Huw hebben. Wenn nu dei Ornt man gaut würd, denn süllt äwer 'ne Utstür gäben. Twors, sei wull ümmer so recht noch nix weiten von den Hadlerfranz, äwer dat würd sik woll gäben. Kümmt Tied kümmt Rat, und Mürrjahn wiern heil dull'n Köter un gew sik ok. Hei hadd't blot gaut in'n Sinn mit dei Diern, dei doch eigentlich von Helligdag kein Düsterwarden wüßt.

* * *

Wenn dei Backaben dalhit't is, denn flimmert dat so vör dat Abenlock. Son'n heiten Atem kümmt dor rut. So flimmert dat in dei Luft, wenn tau dei Hundsdagstied dei Sünn so recht dalhit't hett, in dei Tied, wo dat tau dei Aust geiht.

Dat Weigen und Bülgen in'n Kurn hett lang uphürt. Swer un vull hängen dei Ohren nah unnen. „Wi sünd riep, ganz riep; wi hebben hier nu nix mihr tau säuken, nehmt uns weg!"

Jeden Dag in disse letzte Woch wier Bur Unmak rutgahn nah den Roggenslag und hadd dat Kurn befäuhlt un bekeken. Ümmer mihr verklorte sik dei Halm. Taulezt,

an'n Friedag wiert, säd hei tau sin Lüd: Mandag geiht't Meiden los. Morgen is Anhaug. Holt jug prat.

An dissen Abend güng ein lustiges Gepinker dörch dat Dörp, un dor wahnte doch gor kein Smitt. So as Unmak hadd'n ok dei meisten annern beslaten. Nu wier dat Seißendengeln in'n Gang. Up Unmak sinen Holthof hoorten twei, bi den Schulten drei. Bäudner Mählmann güng nah sinen Nawer räwer un halt sik den sin'n Hoorhamer, set't sik achtern Zägenstall up den groten Stein, läd dei Seiß up den Hoorbolten und vervullständnigte dat Kunzert. Dat schallte wiet äwer Acker un Wischen un güng bet in dat nächste Dörp, wo's ok an de Ornt wull'n.

Dit is dei Taurüstung tau de Slacht, dei nu slagen ward'n sall. Alle Mann an Burd. Ümmer ran, wer jichtens kann, dat gelt!

Dei Sünn geiht so gläunig unner an dissen Abend. Väle Ogen kieken ehr nah un lüchten. Dat Weder bliwwt fast. Dau treckt äwer dei Wischen her. So möt't sien. Ok dei Sünnabendmorgen güng mit allerlei Vörbereitungen hen. 'n fett'n Hamel müßt an glöwen. Dei Grotknecht führte rasch noch eins in de Stadt, halt Bier un'n Pägel Bramwien, löt dei Lägels nahseihn un hadd von de Husfru wenigstens noch 'n Dutzend Updräg.

Nahmiddags güng't rut nah 'n Bomstück, wo dei Rogg am riepsten wier. Dei Vörmeiher treckte sin Sträk ut den Stäwelschacht, mök ein Krüz in de Luft und haugte in dat Kurn, dat't gnurrschte. Dei annern möken't em nah. Unmak bedte still ein Vaterunser.

Dei Seißen beten in dat Kurn, as wenn sei hungerig

wiern, un dat gew nu wat to freten. Glatt un schier läden sik de Swaden nah linksch. Äwer nich lang: Stine un Mine un Fieken hadden dei Binnelschört tauknüppt un dei witten Binnelärmel faststäken un grepen nu fast tau un smeten ein Garw nah de anner achter sik.

Dat wier dat Vörpostengefecht an'n Sünnabend. Nu kem ierst noch einen groten Rauhdag, un denn süllt't mit dei frisch Woch ierst ollig losgahn. Dat güng nu mal nich anners. Dei Öllern un Grotöllern hadden't all so hollen: up den Mandag dörften nich mit 'n frisch Arbeit anfangen, ierst recht nich mit dei Ornt. Dorüm würd dei Anhaug up en Sünnabend makt.

Propping vull wier an dissen Sünndag dei Kirch. Dei Beddag vör dei Ornt wier twors all west, äwer disse Dag müßt doch nochmals recht würdig begahn ward'n. Dit wier dei eigentliche „Feldgottesdienst". Un so biddend kem dat ut deipe Kähl:

„Hilf uns, Herr, in allen Dingen,
daß wir unser Amt und Werk
wohl anfangen und vollbringen."

Dunn meinten's, nu künnt nich fehlen. Sei säden dat nich, äwer sei dachten dat. Äwer Hartensaken apen tau spräken, dat ded so licht keiner, un wat an korten Süfzer jeder nah baben schickt hadd, dat blew twischen em un sinen Herrgott allein.

Up den Kirchweg würd spraken äwer Ornt und Ornt-wäder, un wo't verläden Johr wesen wier.

Unmak wier binah mit sinen ganzen Husstand tau

Kirch west. Tau Middag würd gaud spiest. Mit Sünnenunnergang güng alls tau Bedd, dormit sei kräftig furtsetten kunnen an den annern Dag, wat mit Enn von 'e letzt Woch anfungen wier.

* *
*

An'n Mandagmorgen steg dei Sünn gläunig up. Dei Dau vertreckte sik. Hinner Busch und Häg würd dat lebendig. Dei Seißen gnurrschten wedder in 'n Kurn, as an'n Sünnabend: hackig un ruckig an dei Lägerstellen; denn wedder frisch und flott. Garw up Garw smeten flinke Hänn hinner sik; Hock up Hock richt'te sik in dei Höcht.

'n Volk Rapphäuhner burrte an de Grabenburd up, wo sei geburen wiern. Sei würd'n bang, as dei Slacht dor un'n in den Roggen losgüng un flögen rasch poor Släg wieder, störrn äwer ok dor wedder up en Haud Minschen, den Hadlerfranz sin Meihers, un müßten sik toletzt in Hol'n trügtrecken.

Vadder Voß spitzte dei Uhren, löt dei Raud noch deiper hängen as süs, smet nochmals en Og nah de Gegend hen, wo dat klingen und knistern ded un slög deisülbig Richtung in, dei de Häuhner flagen wiern.

Ok Meister Has würd bang üm sin lang Uhren, üm Fru un Kinner. Vör drei Dag wier ierst wedder Familientauwaß kamen: wo süllt warden mit dei Lütten? „Dükert juch, dükert juch!" röp hei ehr tau un verlöt's. Dei Lütten deden, wat dei Oll seggt hadd, so gaut as sei künnen, un dei scharpen Metzers güngen äwer ehr weg. Hinnerher äwer kem son'n groten rotbeinten Kirl mit langen roden

Spieß. Dei hadd sin Familie dor baben up Unmak sin Hus Hasenbraden verspraken. Vör den wiern dei lütten Häsings ein fun'n Fräten. Wat güll em an, dat Mudder Hasen sik dei Ogen dick quarrn ded? —

Ümmer wieder freten sik dei Seißen in dat Kurn. Wenn dei Meihers räwer wiern äwert Stück, denn möken sei den Puckel grad und streken dei Seißen, un wenn't nödig wier, denn feucht'ten sei dei Tung ok 'n beten an, „ens smern," säden sei.

Höger un ümmer höger steg dei Sünn. Dat Flimmern in dei Luft güng wedder los. Dei Röck wiern lang utflagen; dei Westen kemen bald nah, un dei Quarrers an Hand un Hals müßten upmakt ward'n, dat de Luft de heite Bost drapen ded. Ummer öfter müßte de Lägel von Mun'n tau Mun'n gahn, un Unmak sorgte dorvör, dat ümmer wat Natts dor wier.

Tau Frühstückstied seten dei Ausflüd achter de Hock un halten dei Buttkiep hervör, wat dei Burfru un Stine inpackt hadden! Eier un Schinken, Speck un Wust, 'n halben Swinskopp, Smolt un Botter nich tau knapp. Wer düchtig arbeiten süll, müßt ok gaut eten. Un mit frisch Krasch güng dat nahsten wedder up dat Kurn dal, bet dei Bedklock von'n Dörp her tau Middag röp. Dunn steken sei dei Seißen in de Hocken, swengten sik dei leddigen Buddkiepen up den Nacken, näuhmen Kruken un Lägels tau Hand un güngen nah Hus.

Unmaks Mudder hadd anrackt, as wenn't tau 'ne Hochtied güng.

An'n Nahmiddag grep dei Bur tauierst mit nah 'ne

Seiß. Dei lütt Slag süll hüt af. As hei seg, dat sei't dwingen deden, güng hei wedder bie't Hocken.

So kem dei Fierabend — Fierabend in de Ornt. „So," säd dei Vörmeiher, „dat wier dat," un halte hog Luft. Ok dei annern möken dat Krüz grad un keken up de langen Hockenreigen, un Unmak rew sik vergnäugt dei Hän'n.

Fierabend in de Ornt!

Strüzer steken sei an dei Seißen un an de Häud, bün'n sei an dei Harken, un dunn süngen's nah Hus. Nah dei harte, swore Arbeit schallten Leider so säut un schön, dei nich vergett, wer's hürt hett. Sei kemen ut ruge Kählen, äwer ut weike Harten. Dei Dag wier nich licht west, un doch kün'n dei Lüd singen — von Leiw un Tru, von Krieg un Freden, von Scheiden un Meiden, von Dot vörn bösen Fiend, von Haß un wille Leidenschaft, von Feld un Vagels un Blaumen.

Ja, sei süngen ierst recht gaut, wenn't heit hergahn wier. Dor kihrte so veles wedder in dei Leider, wo up Feld all äwer sun'n wier. Un sei fäuhlten mit, wat sei süngen: von Leiwslust un -leid, von alls wat Minschenbost bewegen deiht. Un idel lustig würden's, un dei Lustigkeit höl ok bi dei Nachtkost noch an. Un as sei sik nahsten slapen leden, dunn brukte keinen ein Weigenleid sungen tau ward'n. Männigeinen wiern twors poor Grannen von de Roggenohren ünnert Hemd krapen. Dat kratzte beten, künn äwer ok den Slap nich nehmen.

* * *

Unmak wahnte in 'ne Gegend von unſ' Heimatland, dei man mit tau dei fett reken künn. Dor ward dat Kurn beten ſpäter riep, as in dei Sandeck. Dat wier nu all lang Maud weſt, dat Lüd ut dei Sandgegend, dei raſch ehr Ornt farig kregen, beten wieder nah Nurden in de Auſt güngen. Verläden Johr wier bi Unmak en Bäudnersſähn von de preuſch Grenz her kamen, 'n ſtillen Kierl, äwer'n flietigen Arbeiter, den Unmak woll lieden mücht, un den hei mit Freuden twintig harte Dalers up den Diſch tellt harr, as dei Ornt vörbi wier. Ludwig Marten wier ſin Nam.

Marten äwer hadd uter dat ſchöne blanke Geld noch wat anners mit furtnahmen, deip in'n Harten. Dei ſtille Mann hadd dat Unmak ſin einzig Dochter Stine andahn un ſei em, ahn dat't tau'n Utſprak twiſchen dei beiden kamen wier.

As hei gahn wier, hadd Unmak tau em ſeggt, ob hei wedder kamen wull? hei würd keinen annern annähmen.

Dei Orntarbeiter wier ierſt ſtill weſt un hadd biſtet keken. As hei den Kopp hoch kreg, ſeg hei hinner den Burn poor lüchtende Ogen, dei hadden all teidenmal ja ſeggt, un dei rode Mund dor ünner hadd lut raupen mücht, hei ſüll doch wedderkamen. Dunn güng't em ſo warm dörcht Hart, hei ſäd, hei würd woll känen, äwer ſei ſüllen doch nich up em luren. Dunn güng hei reigüm un gew all Lüd dei Hand, Stine taulezt, äwer am längſten.

Dunn is hei gahn. Up dei Eck, wo dei Gorenmur tau En'n wier, hett hei ſik ümkeken. Dunn ſeg hei wedder hinner dei Döhr dei lüchtenden Ogen von ierſt. Hei künn äwer nich ſeihn, dat dor Tranen in wiern.

Siet dei Tied hadden sei sik nich wedderseihn. Stine wüßt knapp, wo dei Mann herkamen wier. Sei stünn äwer oft un kek nah dei Gegend, in dei sei sik sin Dörp denken ded. Vadder un Mudder ahnten von nix. Je neger dei Ornt nu in dit Johr kem, von dat wi vertellen, desto unruhiger würd dat Mäten.

So wenig sik dei Steifmudder ok üm Stine kümmerte, dei Veränderung in dat Wesen von dei Diern müßt ehr doch upfallen. Sei löt ehr Dochter tau Johannisnacht dei Suchten afschriewen. Dat hülp wenig. As sei Stine nachts poormal in'n Slap spreken hürte, löt sei sik wat von Nawer Wittsch gegent Mortrieden geben. Sei kreg einen Zettel, dor stünn up: „Fünfzehn schwarze Körner der Päonienrose, zerstoßen und in Met und Wein eingeben. Das ist gut wider den Mort: Das ist eine Sucht oder Phantasie, so den Menschen im Schlaf drückt."

Äwer ok dat hülp nich. Dei ein, dei helpen künn, wier wiet un löt lang up sik luren. Wer täuben möt, den ward dei Tied duwwelt lang. Stine ehr Unrauh wüß, un doch klammer sik ehr Hoffnung an, wo't jichtens gahn wull. Woll dreimal an'n Dag steg sei up den Bähn un kek achter dei Auken. Dor steken deip achter drei Planten von't Johannskrut, in de Johannsnacht still plückt. Drei Wünsch hadd sei dahn, as sei's verstek. Wi weiten, wat dat vör weck wiern. Wenn dei Planten bet tau'n Mandwessel nich verdrögen deden, denn güngen dei Wünsch in Erfüllung. Noch wiern's ümmer gräun. Dat gew Stine frischen Maut.

Äwer Marten wull nich kamen. Dei ierst Orntdag wier vergahn. Dei tweit kem, dei drütt — ümmer noch

nich. Hei künn eigentlich ok noch gor nich; dat ierst mal, as hei hulpen hadd, wier doch dei Roggenaust ok all half bestellt west, as hei kem.

Stine wüß dat. Sei meint ok, hei müßt kamen, äwer ümmer wier sei noch unruhig. Hadd dei Minsch ehr äwerhaupt ebensogiern, as sei em? Un wenn hei ehr ok liden mücht, würd Vadder dat taugeben, dat sei den wildfrömden Orntarbeiter nehm? Wier sei nich all lang verseggt? Verseggt! O, dit schreckliche Wurt! Worüm müßten dei Burdierns ümmer den friegen, den sei süllen, un nich den, den sei lieden müchten? Handelt'n dei Oll'n nich mit ehr Döchter as mit ehr Veih? Hadd'n sei kein Hart in'n Liw? Stine trampste mit'n Bein dal, 'n gläunigen Haß gegen ehr Öllern wull in ehr upstiegen. Rasch besünn sei sik äwer noch wedder: sei wüßt jo noch gor nich, Vadder mücht sik jo doch erbidden laten, un von Marten höll hei doch ok ganz deil.

Äwer dei Trost wier doch man swack, sei kennt ehren Ollen tau genau.

* * *

Ob dei Ornt gaut utfallen ded orre nich, dei Frag hadd dit Johr vör Unmak ganz besondere Bedüdung. Hei stünn sik nich slecht. Dei Stell wier gaut inne Reig. Dat Veih künn hei alldag wiesen. Sin Acker wier sauber bestellt, un dei Pier hadden ümmer noch den Hawer krägen, dei ehr taukamen ded. Unmak wier nich riek, ne, dat grad nich, äwer hei wier doch up den besten Weg, sinen Sähn dei Stell eins schuldenfrie tau hinnerlaten, un dat sin Dochter

Stine tau ehr nüdlich Geſicht und ehre Düchtigkeit 'n gaut Utſtür mitkreg, dat wier jedwereinen bekannt. Am beſten äwer wüßt dat dei Hadlersfranz, dei taukamen Johr dei Stell von ſinen Vadder anfaten ſüll un ſik denn breit ſtünn. Dei Fru? Ja, dei hadd hei ok all in Sicht. Hei wüßt jo ok, dat Stine von ihr Mudder, Unmak ſin ierſt Fru, poor duſend Daler arwt hadd, dei ſteken em murdſch in'e Näs. Dorvör künn he all gliek en nieges Veihhus bugen.

Ja, „Geld will wedder Geld!" ſeggen dei Lüd.

Un Stine? Dat wier ſon'n Mäten, dat kun'n ok noch lieden mögen, dat löt ſülfſt den poggbläudigen Franz nich ganz kolt. Dat dei Oll ſei em gewen ded, em: dor künn doch keiner an twieſeln. Sin Vadder hadd mit Unmak all doräwer ſpraken. Dei hadd gliek „ja" ſeggt: ſei wull'n dei beiden man tauſamen dauhn.

Ob Stine den Hadlerfranz ok lieden mücht, dornah fragt kein Minſch. Franz wier jo ſchließlich 'n Minſch, „dei keinen wat ſtahlen un nahmen" hadd, dei woll wat güll in'n Dörp, äwer hei wier einen häßlichen Kierl mit Pockennarben, un dei Dierns ſäden, hei hadd kein Hart in'n Liw: hei hadd as Jung ümmer Poggen quält un Vagels ut't Neſt ſtött.

Stine mücht em ganz un gor nich. Up dat letzt Ornbier hadd hei vel mit ehr danzen wullt. Sei wier kort gegen em weſt. Dunn hadd hei ſo von babendal un ſo kolt lacht, dat dei Affchuch gegen em noch wüß.

Ehr Vadder mök ſon'n Anſpälung von Heiraten. Dei Franz hadd bald ne feine Stell.

„Den häßlichen, gräſigen Kierl?" hadd ſei ſeggt, „nee!!"

„Schönheit vergeht, Tugend besteht. Dor gewennt'n sik an," gew Unmak trüg un meint, dei Diern wier taufräden stellt.

Dei Hadlerfranzenstell, dei Hadlerfranz, dei Hochtied mit sin Dochter, dei Utstür — dat allens wier Unmak jo all dörch den Kopp gahn, as hei an dat bläuhende Roggenstück stahn hadd, un dor dacht hei ok wedder an, as sik nu tau Unfang von de Ornt Hock an Hock reigen ded. Wenn dit so glücken würd mit de Ornt, denn wull hei den Franz woll taufräden stellen, un üm tau dauhn wier't den jo ok.

Unmak mök en Äwerslag äwer dei Innahm, dei kamen süll. —

Nich jeden Dag künn Stine mit in de Ornt gahn, dei Wirtschaft wier to grot, Mudder künnt nich alls allein maken, un beten püllig würd sei ok all. Denn iersten Dag hadd dei Diern sik dat nich nähmen laten, dunn wier's mitgahn, an 'n drütten wier's wedder mit bi, dei Daglöhnerfru ehr Kind wier krank worden. Vör dei müßt sei inspringen. Sei bünn hinner den Daglöhner, den spaßigen Vadder Swarten. Un ehr Sak verstünn sei man eins. Stur un schick segen dei Garben ut, dei sei trüg smet, 't wier ne Lust, dei tau hocken.

Kum hadd sei drei Garben farrig un bückt sik äwer dei viert, dunn hadd's 'ne Äwerraschung: en duwwelt Roggenohr slög ehr in't Gesicht. Sei plückt's un höl sei hoch un säd: „Kieken's, Swart, dat giwwt 'n fett Ornt!"

„Ja, Diern," sed dei Oll, „un för di bedüdt 'n Brüdjam!"

„Ach reden's!" seggt Stine, „wer süll mi woll nähmen. Dat hett lang Bein!"

Sei würd äwer puterbrun utseihn, hadd's doch grad wedder an den dacht, an den sei ümmer denken müßt. Un Swart? Wen hadd dei woll meint?

Sei kem nich wieder mit ehr Gedanken. Dei Meihers stün'n mit 'n Mal still. Mine, dat Grotmäten, äwer grep in ehren Bussen, halte ein krüzwies tosamengeknüpptes Band rut, wo in de Midd poor vulle Roggenohren inbunnen wiern, un löp up dat nächst Weglock tau. Sei wull den langen Kierl binn'n, dei dor dörchkem. Kein anner wier't as dei Hadlerfranz, dei mal seihn wull, wo dat mit sinen taukünftigen Swiegervadder sin Ornt stünn. Hei smet einen Blick räwer nah Stine un grinste dunn dat dralle Mäten an, dat em dat Band fast um den Arm knüppte. Un as ehr Meiher ok ran wier, dunn snurrte sei ehr Lex her:

„Hier komm ich angeschritten,
hätt ich ein Pferd, so käm ich geritten.
Nun aber hab ich mich recht bedacht
und hab ein klein Bändlein mitgebracht,
den Herrn zu binden
mit lieblichen Dingen,
mit lieblichen Sachen;
viel Kumpelmente kann ich nicht machen.
Es sei dem Herrn sein guter Will,
was er mir bescheren will.
Es mag sein
groß oder klein,
damit will ich zufrieden sein!"

Un dei Meiher ſtrek ſin Seiß un ſed:

„Bur Unmak ſchickte ſin Meihers in't Feld.
Sei will'n Bramwin drinken un hebben kein Geld,
dei Herr, dei mücht ſo gnädig ſien
un ſchenken uns poor Schilling tum Branntewin.
Dat is uns nich üm Bramwin tau dauhn,
ſondern den Herrn ne Ihr antodauhn!"

Hadlerfranz knep dei Diern in dei roden Backen, treckte protzig ſin dickbukt Geldtaſch rut un gew ehr einen harten Daler. „So gaut as fun'n," ſäd ſei un ſprüng luſtig mit ehren Meiher nah dei Arbeit trüg.

„Help Gott!" — „Help Gott!" ſchallte dat trüg.

Franz güng up den Bur tau un redte poor Würd mit em, un dunn meinte hei to Stine: „Na ſweitſt ok all?"

„Ja," ſäd ſei, „äwer dat giwwt Lüd, dei ſälen dei ganze Ornt blot ünner dei Tung ſweiten!"

Hei bet ſik up dei Lippen un ſweg.

Sei kakte. Müßte diſſe Kierl grad kamen, as ſei dei duwwelt Roggenohr fünn. Süll ſik dat up em betrecken?

Knacks ret ehr dat Seil intwei. — — —

An'n Nahmiddag blew Stine in'n Hus. Swartſch wier wedderkamen. Dat Kind wier in Beternis. Stine beſorgte dei Kiepen, beſorgte dat Veih un güng dormank ümher ſo ſeker un ſo ſanft, dat ok dei Tiere ſik freuten, wenn ſei kem.

Bald nah Abenbrotstied wier ſei bi den Sot un ſpäulte Gläſer an'n Trog; wedder deip in Gedanken.

„Goden Dag, Stine," ſäd dat achter ehr. Sei ſchöt toſam. Wat wier dat vör'n Stimm? Kort dreiht ſei ſik üm. Achter ehr ſtünn Ludwig Marten as hei leibte un

lewte. Dei Seiß harr hei mit Stroh ümwickelt mit 'ne Hark tosamen up den Nacken. Vörn up de Spitz von de Snied stek einen Proppen. Ganz instöwt wier dei Minsch. Noch grieser as süs segen Bort un Ogen ut.

Stine juchte kort up un künn wieder nix seggen as: „Sei??! Ick dacht, Sei kemen gor nich mihr."

„Ja, hier bün ick wedder," säd hei, „ihrer künn ick nich kamen. Wo steht mit dei Ornt?" Sin Ogen lücht'ten.

Sei gew em kortfarrig Bescheid. Dunn bed hei ehr üm einen Sluck Wader. Dat süll hei äwer nich hebben, hei süll Kaffee drinken, Water bekem em nich, meint sei, und hei fügte sik un güng mit ehr in't Hus. Hei kek ehr öfter nah dei Hand, wat meint hei woll? Ehr würd ganz lustig. Sei hadd dacht, hei kem nich wedder. Hei frög, ob ehr dor vel an gelegen west wier? Sei slög dei Ogen dal. Hei sed, hei hadd oft an ehr denken müßt. Sei meint, hei hadd likerst woll weck hatt, wo hei an denken künnt hadd, äwer sei hürte dit doch girn.

Dit Fragen un Antwurten durte äwer 'ne ganze Tied!

Marten güng noch an dissen Abend tau Feld. Ünnerwegs güng em dat bunt dörch den Kopp. Künn hei dat wagen, üm ein Burdiern ut dit Dörp to kriegen, hei Frömdling? Wat würd dei Oll seggen? Gewiß, hei hadd dor hin'n sin lütt nett Hüslerie. Sin Brauder wier Bäudner. Sei hadd'n ok beten bor Geld, äwer dorüm künn hei noch lang nich üm Unmak sin Dochter anfragen. Würd dei Herr em nich von 'e Sted smieten?

Dei Utsichten wieren slecht. Äwer dei stille Marten hadd einen gläunigen Maut in 'e Bost. Eben ierst kek hei dei

Diern in dei Ogen. Dei künnen em dörcht Füer drieben. Ob sei em ok wull? Ganz gewiß wier dat jo nich, äwer sei hadd doch noch keinen, un denn, worüm hadd sei em verläden Johr so nahkeken, so, so . . . un hüt? —

Unmak freute sik, as sin Orntmeiher kem. Hüt süll hei nich mihr mit anfangen. Marten künn't äwer nich laten, hei müßt dei Garben mit upsetten helpen, un Unmak leb't denn ok gescheihn. —

Annern Dag stellte dei Burhof fief Seißen in't Feld un Stine müßt mit. Sei bünn achter ehren Brauder, as tweit; vörup wier Swart, achter ehr Marten un dei beiden Knechts.

Dat Stine nich achter Marten bin'n ded, wier ehr ganz recht. Hei meiht jo grad hinner ehr, sei wier ümmer ganz in sin Neg. So smuck hadd sei sik makt; 'ne slohwitte Schört mit'n ingefatten Bostlatz hadd sei vör. Dei Sladderhaud set ehr nüdlich up dat vulle Hoor. Dei korte Warbrock un dei Hackschauh paßten fein tau ehr statsche Figur. Marten würd dat Meiden so licht achter ehr. — — —

So nehm dei Aust lustigen Furtgang, dat Weder wier ümmer noch gaut. Dat Inführn künn in de nächsten Dag losgahn. Dat Kurn in den Roggen, dei an'n Sünnabend meiht wier, gnuppte all. Teiden Mann schaffen wat. Unmak künn dat Hocken nich allein maken, denn un wenn müßtens all ran un helpen em wedder nah.

Wenn äwer abends teiden Mann hoch nah Hus treckten, denn schallte dat lustig de Dörpstrat lang. Dei Lüd vertellten, Unmak sin Austmeiher wier wedder dor, un wiesten mit'n Finger up em. Dat föl wieder nich up, stürte ok nich. Hürt! wat singen's?

Schatz, ach Schatz, scheide nicht so weit von hier!
Schatz, ach Schatz, scheide nicht so weit von hier!
Im Rosengarten will ich dich erwarten —
Im grünen Klee, im tiefen Schnee!

So lang treckten sei dei letzten Silben. Wer ollig tauhürte, würd gewohr, dat ok Marten liesing mitsingen ded. Sei kennt'n em äwerhaupt lang noch nich. Stille Water sünd deip!

„Die tiefen, tiefen Wasser,
die haben keinen Grund!
Laß ab von der Liebe,
sie ist dir nicht gesund!"

Dei Dierns süngen mit siene Stimm; dei Grotknecht bölkte ollig: Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund! Hei wier ehr äwer ok nich awgeneigt un schient, as wenn's em noch ümmer ganz gaut bekamen wier. Un Marten grifflachte. Hei löt dor ok nich von. Dei Leiw grad hadd em wedder hier herdräwen, süs wier hei nich kamen. Hei wull un müßt Stine sin nennen, bald, bald. —

Hei güng ehr nah, as dei Nachtkost vörbi wier un sei noch nah'n Veihhus räwerkek. Hei säd ehr, hei güng nah'n Gorn, ob hei ehr dor drapen künn. Sei säd, sei künnt nich verspräken. Sei ängste sik so dull vör ehren Vadder. Äwer dei Leiw wier doch to grot. Sei säd in'n Hus, sei wull nochmal nah dei Daglöhnerfru un ehr Kind. Sei güng ok hen, wier dor äwer man 'ne korte Tied. Vel, vel länger is sei nahsten in'n Gorn west. Dor hett sei sik Marten tau'n Brüdjam anschafft — as de Lüd segg'n. Dor möken sei't, as all dei dat maken, dei sik as disse

beid tau Beddſlapentied in'n Gorn drapen. Sei möken nich vel Sperrenzen un unnütz Würd. Sei geben ſik dei Hand. Hei ledt ehr nich wedder los. Hei treckte ſei ümmer dichter an ſik, bet ſei ſik bald in'n Arm hadden.

Sei föten ſik lang üm. Ok küſſen künn dei ſtille Kierl. Un as ſei ſik beid ſatt küßt hadden, dunn ſäden ſei ſik, wat nu warden ſüll, un wüßten't all beid nich recht.

Ümmer klorer würd de beiden, dat ſei mit diſſen Abend einen Weg betreden hadden, dei ſwer tau gahn wier. Üwer ehr winkte ein grotes, klores Ziel, un ſei beſlöten, ſik nich to verlaten. Stine vertellte, wo ehr vör den Hadlerfranz bang wier un rorte. Marten begäuſchte ehr, ſo gaut hei künn.

Dat wier äwer doch 'n glücklichen Abend vör de beiden.

„Kein Feuer, keine Kohle
kann brennen ſo heiß,
als heimliche Liebe,
von der niemand nichts weiß!"

Deipe, dicke Luft leg up Hus un Gorn. Dei Pier ſtör'n an de Krüff un ſchorwarkten mit dei Bein. 'ne Käd klirrte. Dei Minſchen legen in deipe Rauh, blot diſſe beiden wöken.

In den hogen Haſſelbeernbohm ſchriete dat Liekhauhn. Dat Leiwspoor ſchöt toſam, ſei wüßten, wat dat bedüdte, äwer keiner ſäd wat dorvon. Alls würd wedder ſtill.

Ümmer noch ſeten dei beiden un hadden ſik ümfat't. Stine ſluchzte, dat ehr ganz Liw zuckte. Un je mihr ſei ſluchzte, deſto faſter treckte Ludwig ſei an ſik. Sin Muskeln ſpannten ſik: hei ſeg Gefohr un wull ſei dwingen. Dei Pries wier't Leben wiert.

* * *

Fäuder up Fäuder würd inbröcht. Dei Pier un de Minſchen müßten gliek ſcharp ran. Neben dat Inführn her güng dat Hawermeiden.

Bi de Roggenauſt hadd dei Lüttdiern dei letzte Garw tauſamenbinn'n müßt. Dei annern narrten ehr: ſei hadd den Roggenwulf kregen. Bi den Hawer wull ſei ſik dat nu up keinen Fall ſo gahn laten. Up ehr ſeten's ümmer all, ſäd ſei. Wo dei Tun am ſiedſten wier, würd äwerſtegen. Stinen jammerte dat un ſei nehm Trine dat letzte Kurn aw un mök, wat ſüs woll ierſt bi den letzten Weiten dahn ward, dei Garw Swanz un Bein ut Halms, un de annern lachten äwer den ſpaßigen Wulf.

Ludwig Marten ſed, denn wullen ſei nu ok man gliek Woden ſin Recht warden laten. Un ſei hölen dei Seißen hoch un ſeden:

„Wode,
hale dinem Roß nu Foder,
un Diſtel un Durn;
tom annern Johr beter Kurn!"

Un den Wulf vörup gungen ſei aw, an friſche Arbeit. —

Marten un Stine verlewten dei glückliche Tied von 'e ierſt Leiw. Sei ſegen ſik den ganzen Dag un wiern dorüm taufreden. Sik abends oft drapen, wier ehr tau gefihrlich. Dei Lüd un ok dei Bur ſchienten ſo wi ſo all Müſ markt to hebben. Wer wull dat ok woll nich marken känen, ob twei ſik lieden mögen orre nich! dat kann jo 'n oll blin'n Fru mit 'n Stock fäuhlen.

Ludwig meint, hei müßt den Ollen dat ſeggen, ihrer anner Lüd em dat taubröchten. Stine hadd nix dorgegen,

äwer so lang as dat güng, süll hei doch man noch täuben. Dat Glück, dat so vele lütt Dierns hebben, vör 'ne Mudder ehr Hart utschüdden tau känen, dat hadd Stine nich. Sei künn jo ganz gaut mit ehr Steifmudder kramen, äwer wier doch all kein recht Mudder. Upfallen wier dei äwer ok all, dat Stine so anners wier. Irst hadd sei noch an ehr Mittel dacht, kem äwer up den Gedanken, de Verännerung mücht doch woll mit den Austmeiher tausamenhängen, sietdem dei dor wier . . .

Un dei Mätens möken ümmer son'n Anspelungen.

Dunn föt Ludwig sik en Hart. Middags, as hei den Burn Ogenblick allein dröp, sed hei em: hei un Stine möchten sik lieden un möchten sik woll friegen.

So, dunn wiert rut!

Dat würd so unheimlich still. Unmak wüß, wüß ümmer höger un knep de Dumen fast in dei Fust un bet sik dei Lipp intwei. Wenn dei Ogen em nich ankeken hadd'n, dei em ankeken, hei hadd jo woll'n Murd begahn. Hei würd witt un rot un rot un kriedwitt, un dunn stödd hei rut: „Un so wat ward all achter minen Rücken drewen?!! Also doch is dat so, as dei Lüd segt hebben." Aw güng hei. Binah hadd hei sin Schatull intweibraken. Hei halte Geld un Papiere rut un smet alls Marten, dei noch ümmer up dat sülbig Flag stünn, vör de Bein, stödd einen fürchterlichen Fluch ut un sed den Mann, dei kein Wurt rutbringen künn, hei süll maken, dat hei weg kem un dei Hofsted nich wedder betreden. Dei güng, tummelte mihr, as hei güng, swart würd em vör dei Ogen.

Hinner dei Swienstalldör huschte ein Schatten weg.

Stine, arm Stine! Äwer ehren Kopp ladte sik ein vulles Gewitter ut. Dei Oll wier nich mihr Herr äwer sik. Nich tau vertellen is, wat dat unschüllig Kind hüren müßt. „Vadder, wat heww ick denn dahn?“ frög sei 'n poor mal. Äwer Vadder wull kein Wurt mihr von ehr hüren. Hei wull sei verstöten, wenn sei nich von den Kierl let. Sei süll den Hadlerfranz heiraten. Sei sed, dat ded sei nich. Dunn stödd hei ehr äwern Süll.

Bur Unmak vergüng sik swer an sin Kind.

* * *

Dat wier ein grot Unglücksdag. Dei Aust wier bether so gaut verlopen. Ein poor Dag noch, denn wier ok dei Weiten rin. Dat wier eine Prachtaust. Süll dat all umsünst sien? Dei Diern wull den Hadlerfranz nich? Sei wull den hergelopen Kierl? Dor künn nix ut ward'n. Dor hadd hei denn doch ok noch 'n Wurd mittaureden. Wat nehm dat Krät sik rut! Siet wann wir't Maud west, dat 'n Burkind gegen den Willen von ehr Öllern heiraten wull?

„Unmak, dat Weder süht nich gaut ut,“ säd de Daglöhner, „un dei Fleigen steken so. Will wi nich den Weiten von dei Achterkoppel halen? Dei is so dick un swor. Wenn dei dor achter de Hägen dörchregent, dei ward gor nich wedder drög.“

Unmak müßt den Mann recht geben. Hei let anspannen, ihre dei Middagstied ut wier, un dat Inführen güng in vullen Jagen los. Äwer twei kräftige Arm fehlten.

Fäuder up Fäuder kem ran. Fierabend würd hüt spät makt. Dei Lüd pußten unner de fürchterliche Hitt. Dei Luft wier bliswer. Dei Jrd hadd dullen, dullen Döst. Alls seg gries ut: Dack, Böhm, Hof, Minschen un Tiere. Dei Wagens jögen in dicke Wulken: ümmer mehr Stoff sackte dal up alls.

„Gott, giww Regen," süfzte einer. „Lat't regen, wi hebben jo uns Deil ünner Dack und Fack."

Dei Abend kem. Minschen un Veih wiern ämermatt. Dei Hitt wull nich wieken. Denn un wenn schiente dat, as wenn dei Luft sik beten bewegen wull, äwer dat hülp doch nich vel.

Still würd dei Nachtkost innahmen. Weck wull'n glöwen, dat Gewitter vertreck noch wedder. Unmak löd äwer doch dei Pier upsädeln und sed dei Knechts, sei süllen dei Lüchten brennen laten, sei künnen sik äwer henleggen. Hei sülben blew woll noch 'n Stun'n up, dunn läd ok hei sik hen, hei treckt sik äwer man half ut.

Dei Slap will nich kamen bi em. Disse Hitt! Disse Dag! Müßt dat nu so kamen? Dat stimmt jo nich in sin Reknung.

Middennacht kem ran. Ein fürchterlicher Windstot fegte von'n Feld her up den Hof un würd taun Küselwind. Dei drög in de Luft, wat nich swer wier as 'n Stein.

Twei Minschen fohrten jach tausammen, twei Minschen, dei in stille Vertwieflung up dat Flag stünnen, wo sei sik funnen hadden vör korte Tied, würden gewohr, dat äwer ehr ok noch wat anners wier up disse Jrd. „Stine, fat di, dat ward ein dulles Unnwäder. Lat mi gahn. Du

hürſt bald von mi! Gah hen un weck alls up in'n Hus!" ſed dei Mann. Dei Wind toſte üm dei Eck, ret an de Faſt, an dei Finſterladen un ret grote Plaſters von'n Dack weg.

Unmak fohrte in dei Höcht, weckte ſin Fru un ſtörkte rut, nah'n Veihhus räwer. Dei Dör ret hei up, hei hadd äwer kum den Faut äwern Süll ſet't, dunn kem einen breiden grellen Strahl ut dei dicken ſwarten Wulken, dat alls hell wier. Ein fürchterlicher Dunner köm achteran. Dei Jrd bewte. Unmak ſtöddte vörn äwer in den Stall. Dat Veih taſte an de Keden. Ut Dack herut ſchöt 'n breiden hellen Füerſtrahl.

Dat hadd inſlahn! „Ludwig!" ſchriegte Stine un ſackte achteräwer in Ludwig ſin Arm. Dei Knechts wiern noch tidig naug von ehr weckt. Bald wir dat Dörp in'e Bein. Sturm würd lüdd't. Jeder verſöcht noch wat tau redden, all vöran Ludwig, dei nich gahn wier. Äwer vel wier hier nich tau maken; dat wier all to drög. Wo dei Flammen lickten!

„Wi möten dei Schün redden, dei Schün," röpen weck. Lat dat Veihhus brennen, dor is doch nix mihr to redden.

„Dat Veih, dat Veih, dat arme Veih," ſeden anner. Bald ſtünn ok dei Schün in helle Flammen, un all dat Kurn, dat ſo mäuhſam inbröcht wier, verbrennte.

Dick un ſwer füllen dei Druppen von'n Himmel. Dat füng an tau geiten. Stine hadd ſik bald wedder verhalt un ſöchte to redden, wat tau redden wier. Ludwig wier noch poormal in dat Veihhus gahn un hadd Käuh losbunn. Dunn heit dat: dat Dack ſtörkt gliek in, kein

Minſch dörf mihr rin, un Stine höl Marten trüg. Dei ret äwer noch raſch ierſt den Kalwerſtall apen un freute ſik, as dei lütten Tiere bölkend rutlöpen.

Wo wier dei Bur, dei Bur? Kein Minſch künn em fin'n. Dei Fru jammerte: hei wier rutlopen nah 'n Veihhus hen, as't losgahn wier. Hadd denn keiner em ſeihn? Kopplos ſöchten's umher. Hei wier narrens to fin'n, hei müßt in'n Veihhus ſien.

Dicht vör dei Kauhſtalldör fel en Koppen brennend Stroh dal. Marten fohrte trüg. Wat ſeg hei dor bi den hellen Schien dicht achtern Süll? Dat wier jo'n Minſch, dat wier Unmak, dat wier dei Mann, den'n ſin Dochter hei leiwte, dei Mann, dei em von den Hof ſtött hadd. Wat dacht hei nu äwer vel dor an. Hier gült einen Minſchen tau redden, künn jo ſien, dat hei doch noch lewte. 'ne Pierdeck ſmet hei ſik äwer un ſprüng in dat brennend Hus, grep Unmak ünner dei Arm un ſprüng dormit trüg. Achter em krachte dat Gebüd tauſamen un begröw alls, wat dor noch in wier.

Mit apen Mun'n, ganz ſpraklos hadden dei Lüd diſſe raſche Dat mit anſeihn. Nu güng dat Wunnerwarken los. Stine ſtörte up ehren Vadder los. Ach, wenn hei doch noch leben ded, dat wier jo doch ehr Vadder, dor würd ſik woll all's reigen, wenn hei blot dei Ogen wedder upſlagen wull.

Ein Wagen jög to Stadt un halt den Dokter. Unnerdes läden's den Buren Bramwiendäuker up den Kopp. Hei ſlög ok würklich dei Ogen wedder up, äwer dat Spräken würd em ſwer.

Dei Dokter kem und säd, dei Mann hadd'n linksſietigen Slaganfall hatt, wohrſchienlich dörch den groten Schreck.

Dei fürchterliche Wut, dei grenzenloſe Jwer allein wiern jo binah all inſtann weſt, einen Kierl ümtoſmieten, nu wier dat Gewitter mit den Slag, dei dat Veihhus dröp, noch dortaukamen. Dunn wier hei ämern Süll ſtörkt.

Vel wüßt hei nich mihr dorvon, wie't weſt wier. Hei fluſtert blot ümmer, hei hadd't ſo verdeint, wil hei ſo hart gegen ſin Kind weſt wier. As dei helle Strahl kamen wier, dunn hadd hei dor in leibhaftig ſin Dochter ſtahn ſeihn, Tranen hadd ſei vergaten, dei hadd'n utſeihn as Blaut. Un Marten hadd dorbiſtahn, un ut ſin Ogen wier'n Füerſtrahl kamen, dei hadd em verſengt.

Sei vertellten em, Marten hadd em ut't Füer halt. Hei wull't nich glöwen. Hei hadd den Auſtmeiher doch von'n Hof jagt! Dunn ſtellt Marten ſik hen, dat Unmak em ſeihn künn. Dei Krank ſed, hei ſüll em vergeben, dat hei ruhig ſtarben künn, un ſüll ſin Dochter as Fru nehmen. Dat gew keinen trugern Kierl as Ludwig Marten.

Dunn würd hei ſtill.

Stine weinte an Martens Boſt un höl Vaders Hand in ehr. Dei Fingern würd'n köller und köller.

Buten ſchriete dat Liekhauhn.

'n junges Poor weinte an Vadders Liek.



Erntebier.

Die Schwalben rüſten ſich zum Wandern. Zu großen Scharen ſitzen ſie auf den Telegraphendrähten, das Schnäbelchen der Richtung zu, in die übernacht der Flug gehen ſoll. Geſtern ſangen ſie ihr Abſchiedslied. Es klang wie der Sang, den ſie mit dem Frühling brachten, nur nicht ganz ſo flott und friſch:

As ick wegflög,
wiern Kiſten un Kaſten vull,
as ick wedderköm,
wier alls verquieſt un verquaſt. . . .

Auch die Störche ſcharen ſich zuſammen, um bald die Reiſe anzutreten. Der Schnitter, hinter dem Vater Storch ſo gern einherſtolzierte, iſt vom Feld verſchwunden. Nun mag auch er nicht mehr dort ſein.

De Wind weiht äwer de Hawerſtoppel.

In der Natur da draußen macht ſich Abſchiedsſtimmung bemerkbar. Aber im Dörflein drinnen iſt davon nichts zu ſpüren. Durchs Dörflein geht ein geheimes Raunen; drinnen iſt ein Flüſtern und Tuſcheln und Vorbereiten. Da herrſcht keine Abſchiedsſtimmung. Da iſt nach heißen Arbeitswochen, nach kurzem Aufatmen, nach wenigen Ruhetagen die Freude am Gelingen ſchwerer, großer Arbeit zum Durchbruch gekommen und will ſich nun betätigen. Im kleinen Dorfe drängt und ſtrebt alles zu einem großen Feſt, dem bedeutungsvollſten des ganzes Jahres: dem Erntebier.

Auſtköſt im Heimatdorf.

Es gehört als gemeinſame dörfliche Feier entſchwundenen Zeiten an und kehrt nicht mehr. Aber darüber will der Schmerz nicht aufkommen; denn die Erinnerung an das Auſtbier iſt lauter Luſt und Freude.

Auſtbier auf dem Lande! Es iſt ein Feſt für jung und alt, für Bauer und Knecht, für alle. Es iſt ein großes Familienfeſt, weil das Heimatdorf eine große Familie bildete. Es iſt ein Feſt, das nach Dauer und Art des Feierns alle andern „Biere" des Jahres weit überragt, und wer es mitgemacht hat, der wird es nicht vergeſſen. —

Und ſie drängen herbei, die biedern Geſtalten des Dorfes, die großen und kleinen, daß ich nicht weiß, weſſen ich zuerſt gedenken ſoll. Ja, wenn ich noch wüßte, wer die Hauptperſon wär! Iſt's der wackere Schulze, der Lenker der Geſchicke des Dorfes, mit der Hünengeſtalt und dem Charakterkopf? Iſt's der Bauer, dem die Ehre zuteil wird, auf ſeiner großen Diele die Gäſte zu empfangen? — oder ſein

rüstiges Weib? Sind's die Mädchen mit dem kräftigen Lachen, den drallen Armen, den selbstgewebten Röcken, den samt'nen Miedern? Ist's der Knechte Schar, die spricht: uns' Austbier, uns' Dierns, uns' Buren, uns' Musik? Oder sind's die vielen pausbackten Kindlein, die die ersten sind auf dem Ort der Freude, die das Kommen der Musik verkünden, die sich in Hof und Garten tummeln, wie die Großen auf der Diele und von dieser auch noch einen Teil beanspruchen?

Wirr durcheinander drehen sich die Bilder, wie die Personen auf der Lehmdiele, wie der fliegende Häckerling, der die Füße gleiten machen soll — wie die wirbelnden Paare! Wer könnte den Takt der dörflichen Erntebiermusik vergessen, der ihn einmal hörte! Wem klängen sie nicht ins Ohr, die alten Rund- und Bunttänze und die „Türrigen" mancherlei Art und der Bummelschotsch und der Afklöpper, und wie sie alle heißen!

Wo soll das Auge ruhen? Es findet keinen harrenden Punkt in diesem drehenden, schiebenden Leben.

Und doch! Sieh die alten Mütterchen dort an der Seite auf den langen Ofenbänken. Sie sitzen mit verschlungenen Armen wie bewegungslos.

Doch nein, auch dort ist Leben. Sieh die Blicke, die den Paaren folgen! Und bricht die Musik kurz ab und freut sich Mann und Weib des gelungenen Tanzes, und löscht der Knecht den Durst mit kräftigem Schluck vom kräftigeren Bier, dann stecken die Mütterchen die Köpfe zusammen und tuscheln und wispern und flüstern und entwickeln eine große Beweglichkeit in der Zunge.

Stumm und still und finster ist nur die durchlöcherte Lehmwand, stumm und still nur der geschwärzte Balken da oben mit manchem leeren und manchem vollen „Splät," der Stätte langer, dicker Wurst und mächtiger Schinken.

Still und stumm ist nur die Hill, von der Heu und Stroh herunterhängt. Der Staub legt sich darauf, dick und dicker, grau und grauer — legt sich ins verlassene Schwalbennest da oben über der prangenden „Austkron" am dicken Querbalken. „Ist alles leer!" singt das Schwälblein. Es findet, wenn es wiederkommt, nur den Staub vom Erntebier des Vorjahrs im verlassenen Schwalbenhäuschen.

Still und stumm? Ach nein, Wände, Hill und Schwalbennest, Wurst, Schinken und Austkrone — auch das alles ist lebendig und zittert und bebt und lacht und tanzt, wenn kräftige Männerfüße auf der Diele im Takt niedertreten.

Sind das dieselben Gestalten, die noch vor kurzem gebückt die Sense führten, die das Seil schlangen von morgens früh bis abends spät, die die Garben setzten, daß sich Hocke an Hocke reihte? Fast sollte man's nicht glauben. Welch eine Beweglichkeit, eine Gewandtheit, die sich selbst überbieten will. Hoch empor stemmt der Knecht das Mädchen im steifen Arm und schickt einen weittönenden Juchzer hinaus. Und die Diern, die lacht ihn an, und das Liebesspiel beginnt:

Huch, Jehann, wat lacht dei Diern,
lieden mag'ks vodeuwelt giern . . .

Und wie er sie wieder an sich zieht, da geschieht es ungestüm und heiß — und die Frauen auf der Bank schauen einander an und wissen Bescheid.

* * *

So sind wir mitten hineingekommen ins heitere, bunte Treiben und möchten verweilen. Aber der wilde Taumel verschlingt uns. Wir müssen sie zu erhaschen suchen, die vielen Einzelbilder, die das Wort Aufstbier heraufzaubert. Wir dürfen sie nicht vergessen, die emsigen Hände, die zurüsteten zum großen Fest, die da „brugten und backten", fegten und streuten, putzten und ordneten. Reihum geht das Erntebier, von Bauernhaus zu Bauernhaus, und wer es würdig gestalten will, der muß sich fleißig regen.

So tritt sie denn aus dem Rahmen hervor, die „düchtige" Frau Grotjohann mit dem Herrscherblick, den Arm in der Seite, den Rock geschürzt, und prüft den Rauchfang und mustert die Speisekammer und geht langsam durch die Ställe, wägt das Fettkalb und das Mastschwein mit dem Auge, schaut in Hof und Garten und ordnet an zum Erntebier, daß sie nicht zurückstehe.

Und ein wichtiger Tag bricht an mit dem andern Morgen: das Braufest, die Zubereitung des Biers zum Erntefest, dieses Biers, dem wir ein Loblied singen möchten, dieses Trankes, der dem großen Fest seinen Namen lieh, dieses Gebräues, das seinesgleichen sucht, an das alle Biere der heutigen Zeit nicht heranreichen, das nach seiner Zusammensetzung so wunderbar kräftig und nährend war,

daß die Redensart entstehen konnte: Wenn dei Gasten man Ort hett, denn kann dei Rogg fählen!

Sie nehmen dazu der gärenden Masse viel und sparen nicht an Hopfen und Malz. Mutter Grotjohann richtet sich nach althergebrachten, mündlich überlieferten Braugesetzen. Mit der Menge der Flüssigkeit mehren sich die Zutaten, und unter den männlichen Bewohnern des Dorfes geht die sonderbare Legende: die Frauen nähmen zur Beschleunigung des Gärungsprozesses — so ein gewisses Etwas aus dem Hühnerstall, das man Grünschnäbeln zur Hervorlockung des Schnurrbartes empfiehlt.

„Hest seihn?" sagte Mutter Grotjohann zu mir und tippte mit dem feuchten Finger auf meine Nase, die ich gerne „zwischen alles steckte" — da mengte sie die Zutaten zum Bier, die Bauern und Büdner ihr gemeinschaftlich ins Haus gebracht hatten: diese für eine, jene für dritthalb Tonnen.

Ich fuhr zurück und zog die Hände aus den Büxentaschen und schloß den Mund. Sie lachte: „Kiek, Bengel, in dit Tügs sünd all mihr versapen, as in'e Ell." (Elbe.)

Das verstand ich nicht recht, aber ich bekam ein geheimes Grauen vor dem gewaltigen „Tubben", und beschloß, „dat mit en lütt bäten Preuben genog sien to laten."

* * *

Das „Bierpreuben" aber war ein besonderes Fest, das das Erntebier einleitete, doch nicht ein Fest für die Kinder. Wir sahen am Mittwoch, am Abend vor dem Aufstbier,

die sämtlichen Bauern und den Lehrer des Dorfes zum Preuben in Grotjohanns Haus gehen. In der Hand trugen die Männer eine „Kannbuttel"; sie rauchten ihre Pfeife und schienen sämtlich guter Laune zu sein.

Sie wußten, was ihnen bevorstand.

„Dat möt ick seggen," hat Grotjohann selbst einmal erzählt, „vör mi is dat Bierpreuben eigentlich noch mit dat best an't ganze Aufstbier."

Wie es bei ihm selbst ist, ist er doppelt erfreut. Seine Gäste kommen fast gleichzeitig. Er führt sie in die „best' Stuw". Dann geht er hinaus. Da kommt sein Grotknecht Willem vom Nötigen heim. Wo er nötigte, da gab ihm die Grotdiern einige Bierkringel, die „Hölten", und einen Schnaps. Es ist kein Wunder, daß Willem ein wenig schwankt.

„Dat schient di bäten äwernahmen to hebben. Ick heww Angst vör di, von wägen dat Täpperamt, dat di in'n Aufstbier tokümmt."

So der Bauer.

Das ging Willem an die Ehre. Als er seine „Hölten" abgegeben und in den Stall ging, schwankte er nicht. Sein Täpperamt hat er nachher ohne Tadel geführt.

Inzwischen hat die Bäuerin den Gästen die erste Bierprobe vorgesetzt. Es sind Kenner, die da schmecken.

Eine einzigartige Tafelrunde ist zusammengekommen. Man muß die Prachtgestalten mit den durchfurchten Zügen und den klugen Augen gesehen haben, um sie nie zu vergessen. Der blaue Rock umschließt die breiten Schultern, im Mund steckt „de kort Piep", am Arm oder im Knopf-

loch hängt der Tabaksbeutel, der einst eine Schweinsblase vorstellte, und die Fäuste ruhen auf dem derben Tisch. Die Jungen aber, denen es zu warm ist, sitzen im „Hemdsmaugen".

Freudig begrüßen die Männer die beliebten Bierkringel. „Mi hätt all ollig dorna jankt," meint der Kirchenjurat Wehrhahn, da hat er den ersten bereits verzehrt und leert seinen Krug in einem Zuge.

Da stellt eine „zarte" Hand auch vor Grotjohann ein Maß. Der hebt es ein wenig, setzt es wieder mit kurzem Aufstoßen und räuspert sich kräftig. Das war so, daß sie ihn alle ansehn müssen. Und er hub an: „Jck heww juch nödigen laten tau'n Aufsibier. Dei Husfru hätt dat Bier inbrugt, as dat von ollers hier bi uns Mod wäst is. (Beifälliges Nicken.) Dorvon känen ji juch hüt abend äwertügen. Vierthalw Tunn (freudiges, erstauntes Gemurmel) liggen in 'e Kamer prat un luren dorup, dat's drunken ward'n. Dei Beudners hebben mi ihren Andeil tau'n Bier un söß blanke Dalers taukamen laten. Wie will'n ehr dat nich vergäten. Sei sälen einen düchtigen Sluck mit uns drinken, un wi will'n in'n Harwst uns Pierd ens äwer ehr Brak gahn laten.

Sünd ji dormit invostahn?" Wieder geht ein zustimmendes Murmeln durch das Zimmer. Langsam hebt sich, von riesigem Körper gehoben, der mächtige Graukopf des Schulzen empor:

„Du hest uns dei Würd ut den Mund nahmen, Grotjohann, as du seggt hest, so meinen wi dat. Un wat dit Bier anbelangt, so meinen wi, dat dat echt gaut is (Be-

stätigung auf allen Seiten. Sie schauen auf das edle Getränk und schnalzen mit den Zungen). Älwer wi meinen ok, dat wi noch wiederpreuben."

So der Schulze, und das war gewiß in aller Sinn, und sie verlangten stürmisch nach der zweiten Runde. „Dei Räden wir'n jo twei Pott Bier lang!"

Sie tranken weiter nnd lobten das Gebräu und sagten: „Dor kann jo binah en Snider up danzen!" un: „Vadder Grotschann, du hest woll all allein düchtig prauwt, ahn Sprakwader harst nich so räden künnt."

Sie lachten, und es kam recht bald eine gemütliche, dann eine heitere Stimmung auf, und dann wurde es lustig und schließlich laut. Sie tranken fleißig einander zu, besonders auch aufs kommende Austbier und auf gute Aust im andern Jahr und redeten dabei „von 'e Wittschaft."

Als Grotjohann seinen Krug füllte und ihn dem Schulzen zum „Reihümtrinken" reichte, der ihn dem würdigen Küster gab, da packte diesen die Begeisterung, und er hielt scharf artikuliert und mit philosophischer Miene eine Rede, in der er Mutter Grotjohannsch gedachte. Er sagte etwa so: „Frünn! — uns' Vörfohren hebben all seggt: wo Gasten liggt, brukt kein Rogg to liggen. Dunn dachten sei an dissen Drunk, an den Hoppen un Molt worraftig nich voluren sünd, an dit kräftige, seute Bier, dat dat Älten äwerflüssig makt, dat uns Mark in 'e Knaken giwwt, dat wi dat Austbier fiern känen: morgen, äwermorgen — un so lang as wi will'n. Dit Bier sall uns lustig bisamen hollen bät an den letzten Danz. Aber — und nun kam er ins Hochdeutsche und fuhr mit gehobener Stimme fort

— wir dürfen nicht vergessen, wem wir diesen Göttertrank verdanken: Grotjohanns Mudder — — — sie soll — —

Grotjohanns Mudder sall läben — vivat!! Das war ein kräftiges Hoch. Ihm folgte ein noch kräftigerer Schluck.

Die Frau hörte nebenan, wie sie gefeiert wurde. Sie kam und trank mit den Männern, und der Küster gab ihr die Hand. Dann hob sie warnend den Finger: „Makt oft nich tau dull!" und ging.

„Düchtiges Wiwstück," meinten einige.

„Dat hett dei Köster gaut makt."

„Ick seih di!" — „Dat freut mi!"

Lustig tranken sie weiter. Die Alten schoben bedächtig ihren Krug in die Ofenröhre. Die war auch um diese Zeit heiß; denn die Mädchen hatten von der Küche aus einige Kloben Holz ins Ofenloch geschoben.

So gab es Warmbier. Das wurde mit großem Behagen getrunken, und der Stegebauer meinte: „Dit bekümmt uns bäter, as wenn uns drei Eddellüd dei Tied beiden."

Der ulkige Wendelborn aber nahm sein Bier, goß langsam etwas auf die Sitzgelegenheit entlang und sagte: „So, nu hensetten, un wenn denn dei Bänk an'e Bür behacken bliwwt, wenn ji upstahn, denn is dat Bier gaut."

Über diese Probe wurde viel gelacht. —

Es war spät, als der Schulze sich erhob. Mit ihm gingen alle andern. Vorher aber füllten sie ihre Kannbutteln mit Bier, um Muttern daheim eine Probe mitzunehmen. Dann verabschiedeten sie sich mit kräftigem Händeschütteln und beendeten so die Vorfeier zum Erntebier.

* * *

Als am Donnerstag die Sonne durch den Mittag gegangen ist, blickt sie mit warmem Lächeln auf viele geputzte, frohe Menschen, die alle zum Erntebier gehen. Bedächtigen Schritts streben sie Grotjohanns Hofstelle zu, und ihr Sinnen und Denken und Sprechen bewegt sich zwischen dem Erntebier des Vorjahres und dem kommenden. Da war niemand, der nicht eine besondere Erwartung hatte.

Gerufen aber hat sie die längst bestellte Erntebiermusik. Unter der gewaltigen Eiche mitten im Dorf hat Fiedelschult sein Horn ertönen lassen, als wollt er den Frieden aus den mächtigen Zweigen verscheuchen.

Es schmetterte so frisch und lustig — das Horn, das wunderbare. Jablassens Kuhhorn, mit dem er zur Zeit der Maien die Herde rief, verblaßte dagegen und wurde von uns vergessen.

Als Fiedelschult einzog, trug er das Horn im schwarzen Futteral. Wir wußten aber was darunter war. Wir suchten mit den Augen durch die Löcher und Risse zu dringen und folgten „dei Mus'kanten" und „wieren ganz ut'e Tüt" und „gungelten" immer wieder: „Man tau, Mus'kanten, spält einen up."

Aber wir mußten uns noch vertrösten lassen.

Dann kam der große, erhebende Moment, in dem das erste Hornsignal um die Katenecken flog, bis in die kleinsten Stübchen drang und das Dorf auf die Beine brachte. Da bekam auch Erntebierstimmung, der sie noch nicht hatte. Das waren ihrer nicht viel. Da wurden vor Tür und Tor viele leuchtende Augen sichtbar. Die andern legen die letzte Hand an Putz und Schmuck. „Sitt min Hoor nu gaut,

Mudder? Sitt min Rock grad?" „Magst mi nu lieden, Korl?"

Noch mancher Blick flog in den „halbblinden" Spiegel „äwer de Kommaud". Jochen suchte ein Bild von seinem Schnurrbart im Kuhstallfenster zu erhalten. An der Häckerlingslade aber saß Fritz, der „Halwknecht", und „putzte sich" mit einem nicht allzuscharfen „Pußmetz" vor einem wirklichen, richtigen Spiegelscherben. Gut, daß er fertig ist. Als die Hornmusik an sein Ohr dringt, beginnt seine starke Hand leise zu zittern. Das hätte beim „Putzen" von üblen Folgen sein können. Nur wenige sind es, die daheim bleiben müssen. Großvater und Großmutter freuen sich am Glück der Jungen. Als das Horn durchs Dorf tönt, hebt „Größing" das Wickelkind und läßt es tanzen, und es „grölt un kräht", als habe es auch schon eine Ahnung vom dörflichen Erntebier.

Die kleinen „Krabben und Kräten" des Dorfes, die nur irgend laufen können, erleben den feierlichen Augenblick des Anblasens in unmittelbarer Nähe von Fiedelschult und schauen mit offenen Mäulern auf das „Wunderhorn".

Die einzelnen Trupps werden, so wie sie erscheinen, von der Musik auf die Diele gebracht. Das war heiße Arbeit für Flöte und Klarinett und Horn. Aber die größte Anforderung wurde nun an sie gestellt, als der Rückelrei, der große Umzug, durchs feiernde Dorf beginnt: voran der Schulze mit seiner Frau, hinterher die Bauern nach „Rang" und Alter. Dann kamen all die vielen andern.

Im bunten Zickzack geht es durch alle Winkel und Ecken im Dorf, und Zäune und Hecken bilden kaum Hindernisse.

Das bringt eine ausgelassene Fröhlichkeit in die Reihen und macht eine gute Einleitung. Wir Kinder aber umtanzten und umsprangen den Zug und schlüpften zuerst hinein, als das vorderste Paar durch die „Lüttdör" auf die große Diele zu gelangen suchte.

Da tönen von grünumwundener „Muf'kantenkanzel" berauschende Töne herunter.

Los, Muf'kanten, tau'n ierften Danz!

Aus dem „Stimmen" wird eine lustige Weise. Der erste Rundtanz setzt ein, und mitten hinein geht's ins lustige Erntebier.

Der erste Tanz aber ist so lang, ganz lang und als er aufhört, doch den meisten noch zu kurz.

Draußen tanzten wir Kinder ihn mit und lugten dann und wann um die Ecke nach „den Großen" und sagten: Sei danzen noch! Hürt mal, wat sei juchen!

* * *

Nun summen mir die lustigen Sachen im Kopf herum. Wir mußten ja all die beliebten Melodien behalten. Schon lange hatten „Treckfiedeln" des Dorfes uns mit ihnen bekannt gemacht. Nun brachten Klarinett und Geige sie in ganz besonders eindringlicher Weise zu Gehör und Tänzer und Tänzerin sangen den Text dazu.

Das war ein lustiges Leben. Das brauchte kaum bestätigt zu werden durch:

Wenn dit kein lustig Läben is,
wenn dei Kauhstall dicht bie'n Pierstall is.

Sie tanzten linksum — schändörch. Sie tanzten rechtsum — mit Übertritt — und „apen." Sie tanzten so bunt, daß man gar nicht zwischen durchfinden konnte, und wir ahmten draußen alles nach — bis wir uns wirklich zurechtfanden mit den „Bunten", und wer späterhin, wenn er bald nach seiner Konfirmation mit den „Großen" sein durfte, der fiel beim Tanz sicher nicht unangenehm auf.

Einen neuen Tanz, einen neuen Text, einen „Niegen" aber singen die Musikanten selbst und spielen ihn so oft, bis er sitzt. So ist mancher Gassenhauer für immer ins Dorf gekommen. Wir fanden, daß Möllers Franz „dat ni Leid" besser behalten konnte als „de grot Waterfrag un dei säben Bitten."

Aber die beliebtesten Tänze waren doch immer die, die schon von altersher erklangen. So kamen sie denn immer wieder an die Reihe:

Als der Großvater die Großmutter nam,
da war der Großvater ein Bräutigam — —!
Ju—uch!

Mudder Witsch, Mudder Witsch, kiek mi mal an,
wat ick den Bummelschotsch danzen kann:
bal up dei Hacken un bal up de Tehn.
O, Mudder Witsch, wat is dat schön!

Das nannten wir „den Tribbeljäger," den tanzten wir so gern.

Es folgen „Afklöpper" und „Damenwahl". Rundtänze, „Türiggen" und Bunttänze lösen einander ab.

Dann klingen wieder unter lustigem „Trampsen und Juchen" die Lieder an unser Ohr:

„Du haſt ja
die ſchöne Bertha — —!
— — — — — — — —
„Morgen kümmt min Tante,
bringt mi 'n Sack vull Tüdellüdellü
un denn ſegg ick danke!
Ju—uch!"

So löſt ein Tanz den andern ab, bis eine Unterbrechung des bereits zu höchſter Luſtigkeit gediehenen Erntebiers ſtattfindet, als die Mädchen zum Melken müſſen, da gehen die andern zum Abendeſſen und zum Pferdefüttern.

Dann ſetzt mit unverminderter Freude der Tanz wieder ein, bis zum frühen Morgen nach

„Zu Hauſe, zu Hauſe,
zu Hauſe gehn wir nicht — —
bis daß der Tag anbricht — —"

die Aufforderung ergeht:

„Nun iſt es Zeit zum Schlafengehn,
Schlafengehn —
Wer nicht will rein,
bleibt draußen ſtehn."

Da gehen viele Pärchen Arm in Arm auf mancherlei Umwegen heim.

Noch weithin tönt ihr Juchen. —

Dann folgt ein ſtiller Morgen im Dorf der Nacht voll Jubel.

Der Staub auf Grotjohanns Diele beginnt ſich langſam zu lagern. Das Häckerling am Boden wird grau und

immer grauer, bis flinke Besen zum zweiten Erntebiertag vorbereiten.

* * *

Der zweite Tag.

Nichts von Müdigkeit ist mehr zu merken. Lust und Jubel finden in unverminderter Stärke ihren Fortgang. Manches interessante Ereignis hat die erste Nacht gebracht und damit den nötigen Gesprächsstoff für die zuschauenden Frauen.

Die Gesellschaft ist förmlich zusammengeschweißt.

Den Spaßmachern von gestern jubelt man zu und treibt sie immer aufs neue an, ihren Ulk zu machen.

Am Musikantentisch steht der wegen seiner Trunkfestigkeit und seines Humors sattsam bekannte Kuhfütterer Sadler und „futeriert" und fuchtelt mit den Armen und will, daß der Baßstreicher von seiner stolzen Höhe herunterkomme und ihm seinen Brummbaß gebe. Bei seinem Fuchteln aber stößt er unversehens seinem Freund Saschenbräker „dei Kips" ab. Der versteht den Spaß falsch und nimmt eine Kampfstellung ein.

Deswegen Streit machen? Nein, dafür ist Sadler nicht zu haben. Er weiß der Sache eine drollige Wendung zu geben. Er wirft sich in die Brust und gebärdet sich, als wäre er mindestens der Schneider Morgenrot — schlägt sieben auf einmal tot, und ruft: „Schult! wo is dei Schult? Schult, mit din Bewilligung will ick den Taschenbräker alle Rippen intweidrücken. Schult, ladt em mi, ick will em in'n stieben Arm dothungern laten!"

Dem folgte lautes Lachen, Jubeln, Trinken, begleitet von dem Schnack: „Wi will'n uns wedder verdrägen!" Und das Tanzen nimmt seinen ungehinderten Fortgang.

Gegen Mitternacht sitzt Wendelborn in einer Ecke und schläft — bewältigt vom Urbier.

„Halt mal Sadlern ran!"

Sadler kommt würdig an und betrachtet mit der prüfenden Miene eines Doktors den „Schwerleidenden" und verschreibt ihm ein Rezept, von dem er behauptet, daß es unbedingt hilft: „Er muß haben: drei Lot Salpeter mit Hühnermilch gestoßen, dann muß er mit Flägels und Wagenrungen zugedeckt werden, und wenn das nicht hilft, muß er auch noch Stockfisch zu haben."

Sadler war ein Hauptkerl.

Am andern Morgen soll der „Doktor" allerdings auf einer Stelle, wo man sonst im allgemeinen nicht zu übernachten pflegt, gelegen haben, und jemand hörte, wie er in seinem wohlgesetzten Hochdeutsch, das er seit Verschreibung des Eisenbartrezeptes ausschließlich verzapfte, rief: „Mudder, Mudder, komm und hilf mich! Ich hab den Wendelborn geholfen und kann mich selbst nicht helfen!"

Von dem Rezept, das Mudder anwandte, ist uns leider nichts bekannt geworden. —

Wie aber „all Ding en Enn hett," so kam auch das dieser zweiten Nacht viel zu schnell.

Einigen, die nach allgemeinen Begriffen viel zu früh nach Hause gegangen waren, brachte man bei Morgen-

grauen ein Ständchen. Es soll darin allerdings das piano gefehlt haben.

Sonnabend ist Ruhetag.

Am Sonntagnachmittag aber warten ihrer viele schon lange auf den Glockenschlag 4, mit dem sie „den Nahklapp" beginnen wollen, der den „Vörklapps" durchaus nichts nachgibt.

Wolterſch und Henningſch zählen bereits — 7 Paare, mit „deit 'n bäten wat is." Von zweien wissen sie es zwar noch nicht genau, werden's aber bombensicher heute erfahren.

Die Täpper geben über den Höhestand des Bieres sehr zufriedenstellende Auskunft. Der Durst ist aber auch wieder neu und stark besonders bei Sadler und Wendelborn.

Gegen 4 Uhr morgens meldet der Täpper heimlich seinen Freunden, daß ganz unerwartet das Faß an zu „schulpern" fange.

Da bedrängen sie ihn mit ihren Kannen, und wie ein Lauffeuer geht die Kunde um „dat Bier is gliek all!"

Als das der starkknochige Kirchenjurat und Doppelbauer Mahlbohm vernimmt, zieht er mitten durch die Großstube einen breiten Kreidestrich und ruft die Kämpen herbei. 13 Bauern und 19 Knechte können noch „up'n Strich gahn": nur zwei straucheln. Die schämten sich darob ein halbes Jahr nachher noch. — Im Stall brummen die Rinder nach Futter, und Pferde stoßen an die Hürden. Da verklingt mit dem letzten Geigenstrich zum üblichen Schlußlied: „Jetzt ist es Zeit . . " das einzig schöne Erntebier.

Fernher aus dem Dorf schallt noch das urkräftige

Juchen der heimkehrenden Tänzer und das helle Lachen der Mädchen an ihrem Arm.

Vom Nachbar scheidet der Nachbar. „Schön wiert doch!"

„Schad, dat't vobi is!"

Und so denken sie alle.





Geburt und Taufe im Heimatdorf.

1. Wie Jochen zur Welt gekommen iſt.

Mutter Wendten war eine reſolute Frau, die ihrer Wirtſchaft allzeit treu vorſtand und ihrem Willem dabei faſt Jahr für Jahr ein Kindlein ſchenkte. Das ſechſte ſollte nächſtens geboren werden. Wendten ſaß mit großem Ümſlagedauk vor der grot Dör und döſte ſo vör ſik hen. Muffi, der Hund, lag unter der Bank und ſchlief. Er ſchlief überhaupt immer, wenn er nicht gerade fraß oder Verrichtungen nachging, die ſich aus dem Hundedaſein nun mal von ſelbſt ergeben. Die Abendkühle machte ſeine Herrin leicht erſchauern. Sie zuckte zuſammen, bewegte einen Fuß kurz rückwärts und kam dabei Muffi zu nahe, der alles, nur nicht ertragen konnte, daß man ihn im Schlaf ſtörte. Wild fuhr er herum und ſchnappte nach der Hand, die das Sitzbrett der Bank umklammert hatte. Wendtſch erſchrak.

Kurz schrie sie auf und wehrte den Hund mit der Linken ab, besah die leicht verletzten Finger und ging still hinein. Bisher hatte sie sich so vorgesehen: war beim Zeugaufhängen nicht unter die Leine durchgegangen, im Kuhstall nicht durch die „Hälsung" gekrochen — und nun mußte dies geschehen!

„Vadder, ick heww äb'n Schreck hatt. Wenn man all's gaut geht."

„Soo? Wat's denn los?"

„Ach, dei verfuxte Köter — as 't dor eben set — — un ick heww henlangt nah dei Städ!" Dabei zeigte sie auf ihre Hand.

Da erfaßte Wendt großer Grimm. Der schob ihn hinaus zur Tür. Dort stand in der Ecke eine Wagenrung, damit führte er einen harten Schlag nach dem Tiere. Er traf es auf die Schnauze, daß es lautlos verendete.

Als Wendt das sah, tat es ihm leid. Beschwichtigend aber sagte er zu sich selbst: „Na ladt, 't güng nich anners, dat oll Veih hardt nich bäter verdient" und verscharrte schweigend hinten im Garten unter dem Knirkbusch das Tier.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als das Kind nach einiger Zeit zur Welt kam, hatte es an zwei Fingern seiner rechten Hand ein rotes, glänzendes Muttermal. — — —

* * *

In heißer Sommernacht war es, als Wendten Mudder ihren Mann weckte und ihm bedeutete, er müsse „dei Fru" oder wie sie auch genannt wurde: Mudder Griepsch halen.

Willem zog seine Langschäftigen an und steckte seine „Büxen" in seine Stiefel, als wäre er sich Hochwasser vermuten, und es war doch ganz trocken. Er pflegte es aber immer so zu machen, wenn er sein Bett verließ, und es lag ja auch keinerlei Grund vor, von dieser Gewohnheit abzuweichen: im Gegenteil, Willem mußte über Land, sein Heimatdorf hatte es noch nicht bis zu „einer guten und hülfreichen" Frau gebracht.

Dann ging er in den Stall und schirrte den alten Klepper an, der schon zwölf Jahre bei der Kavallerie gedient hatte und nun für solche Fälle, wie der vorliegende war oder für ähnliche Dienste, bereitstand. Die beiden Ackergäule hatten am Tage schwer gearbeitet und mußten ihre Ruhe haben.

Ohne sonderliche Eile fuhr Wendt den Weg nach Hartbarg zu, während sein Weib daheim in der Butz bangen Stunden entgegenharrte.

Sinnend und ruhig, etwas vornübergebeugt saß Willem vorn auf seinem Strohwagen. Niemand hätte ihm ansehen können, daß es sich um ein Menschenleben handelte. Am Wege rechts und links nickten im leisen Winde die Birken. Willem achtete nicht auf sie. Die Umgebung kümmerte ihn wenig. Langsam und abgebrochen kamen ihm allerlei Gedanken über seine Wirtschaft, seine Kinder — und wie das letzte geboren war. —

Aber er sollte etwas unsanft aus seinem Sinnen geweckt werden: in dieser Nacht treckte dei Drak. Am östlichen Himmel zog das Ungeheuer mit dem langen Schweif und dem dicken Kopf dahin. Willems Händen entfiel die Peitsche. Daß ihm so etwas begegnen mußte! Sein Großvater hatte ihm viel davon erzählt und ihm gesagt, wenn er dem Drak einmal begegne, solle er nur nicht sprechen; wenn möglich aber unter einen bedeckten Raum gehen und sprechen: „Smiet dal, hal mihr!" Aber hier unter freiem Himmel dürfte er das nicht sagen, dann würde der Drache statt Geld Teer fallen lassen. In wessen Schornstein das Ungeheuer nun wohl ziehen würde? Von Erdmanns Gehöft war es herübergekommen — und der hatte doch schon Geld genug. Was der Drak wohl für sein Kind bedeute?

Die Erscheinung nahm Willem ganz gefangen. Er trieb den Gaul zu größter Eile an und erreichte schnell sein Ziel. Auf dem Rückweg würde er ja Gesellschaft haben.

Aber er hatte sich geirrt: die Frau war vor kurzem nach Gotheim geholt worden.

Da dachte Willem an seine Frau. Er zog die Uhr. Mitternacht war vorüber. Er mußte nun nach dem Dorf auf der entgegengesetzten Seite seines Wohnortes.

Nach einer guten halben Stunde kam er wieder an seiner Wohnung vorüber. Hinter den Vorhängen schimmerte matt das Licht hervor. Er warf einen Blick hinauf und fuhr vorüber: Ziegenort zu.

Nach etwa zwei Stunden kam er mit der weit und

breit berühmten Mudder Wullenbarg. Die gehörte sonst nicht zu seiner Gemeinde, wurde aber gewöhnlich zur Aushülfe herbeigerufen.

Es würde wohl wieder ein Junge sein, hatte Willem unterwegs zu der Frau gemeint. „Sei hard ümmer so väl Tänweih hatt."

„Jau," bestätigte Wullenbargsch:

„Tänenpien,
möt'n Jung sien."

Und so war es denn auch. Er hatte das Kommen von Mudder Griepsch nicht abgewartet, sondern war schon vorher ins Dasein gelangt — ein kräftiges Kind, aber es lag ohne zu schreien da. Wullenbargsch kam gerade noch zur rechten Zeit, um zu verhüten, daß der kleine Erdenbürger gleich wieder Abschied von dieser Welt nahm.

„Willn's dat Kind beholl'n, Wendt, denn lopn's fix hen un hal'n dei Kömbuttel, süs bliwwt dat Lütt uns ünner de Fingern dot. Hebben's kein'n Köm, künn wi dat Worm ok mit 'ne Zipoll rieben!"

Wendt holte schnell die Branntweinflasche, und die Hebamme goß dem kleinen Erdenbürger einige Tropfen von dem scheußlichen Zeugs in den Mund. Das kleine Wesen wurde noch blauer aussehen, als es schon war, dann ging eine Bewegung durch den Körper, und bald drang eine dünne quarrende Stimme durch den Raum.

Da waren alle zufrieden. Wullenbargsch machte die nötigen Vorrichtungen mit dem Kind, wickelte es sorglich, gab's dem Vater und sagte: „Gäbn's em 'n Kuß!"

Wendt hatte das bei seinen andern Jungs auch getan. So war die Garantie gegeben, daß sie einst bärtige und feste Männer werden würden wie er. Die Mädchen aber hatte die Mutter küssen müssen.

Das blieb der erste und einzige Kuß, den die alten Bauersleute ihren Kindern gaben.

Als Wullenbargsch das Neugeborne in die alte Wiege legte, überzeugte sie sich, ob unter den Kissen über der Heueinlage sich ein Besen*) befinde. Dann steckte sie in das Holz am Kopfende der Wiege eine Nadel: wo 'ne Nadel is, dor is ein Og (Auge) to väl, dor kann kein Minsch rankamen — sagte sie.

So war das Kind in genügender Weise gegen Hexen, böse Geister und gegen allerlei Übel geschützt.

Als Wullenbargsch am Bett der Wöchnerin saß, fragte sie im Flüsterton:

„Hebbn's sik mal verseihn?"

„Jau, hett sei't ok all seihn?"

„Jau. Un nu hörn's tau, wat 't Sei raden dau: söß Wochen lang möt'n Sei jeden Dag up dei Städ licken un dorbi dreimal dat Lütt öwern Kopp spieden — stillswiegens, und denken: im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Denn geht wedder weg."

Wendtsch staunte über die Weisheit dieser Frau, von der sie schon so viel gehört hatte. Selbst ein Muttermal wollte die sie wegbringen lehren!

Aber die Hebamme fuhr fort: „Jn'n öwrigen bruken's nich bang to wäs'n üm den'n Jung. Kieken's sik denn

*) Der Besen muß in den Zwölften gebunden sein.

Krüzdwarl up sin'n Kopp mal an — hei hett Glück. Un denn wick Sei man seggen" — sie näherte sich dem Ohr der Wöchnerin noch mehr, um ganz leise sprechen zu zu können — „dei Jung hätt'n Helm*) up'n Kopp hatt. Den'n möt'n Sei drögen und uphägen. Wenn dei Jung ens in Deinst treckt, denn flicken's em den'n in dei Jop — verstahn's?"

Wendtsch verstand und war ganz froh über diese Botschaft.

2. Wie Jochen getauft wurde.

Zu der Zeit, als Jochen geboren wurde, war es in jener Gegend Sitte, die Kinder schon nach acht Tagen zur Taufe zu bringen. Vor der Kindelbier die Namen zu bestimmen, war nicht Gebrauch. So schrieb denn die Hebamme am zweiten Sonntag nach der Geburt des jüngsten Wendt den Namen Jochen als ersten auf einen Zettel. In der Familie war ein Brautpaar. Das mußte natürlich als glückbringend zu Gevatter geladen werden. Der Bräutigam aber hieß Jochen, und von ihm sollte das Kind den Rufnamen bekommen. Außerdem waren noch zwei junge Mädchen aus der Nachbarschaft zum Ehrenamt der Paten gebeten; denn beim Jungen haben die Mädchen als Paten in der Anzahl zu überwiegen.

Mudder Wullenbarg war in der ersten Zeit nach der Geburt täglich erschienen, hatte ihres Amtes gewaltet und

*) Eine feine Haut, welche einigen Neugebornen um die Stirn und von abergläubischen Hebammen zu Sympathiezwecken benutzt und sehr geschätzt wird.

manchen guten Rat erteilt, den Wendtsch ängstlich zu befolgen suchte. Als die Wöchnerin dann am 5. Tag wieder aufstand, war die weise Frau zunächst fortgeblieben, mußte aber selbstverständlich zur Taufe wiederkommen, und ihren Anordnungen fügte sich jeder. Die Taufkleider hatten nicht zum erstenmal ihren Zweck zu erfüllen, waren aber sauber wieder in Ordnung gebracht. Das Hemd des Täuflings mußte ihm umgekehrt angezogen werden, damit er nicht behext werden könne. Als er dann vor der Abfahrt zur Kirche sehr unruhig war, beschloß man, ihn durch das Hochzeitskleid der Mutter stillschweigend hindurchzustecken. Das half zwar recht wenig, doch lag das nicht an der Güte des Mittels.

Dann reichte die Hebamme den Täufling noch einmal der Mutter, daß sie ihn stille. Sie tat's, betete dann in den Mund des Kindes hinein ein Vaterunser, damit es klug werde, und gab der Hebamme das Kind zurück.

Draußen harrten schon auf dem Fuhrwerk die Paten. Sie waren sich der Wichtigkeit ihres Amtes voll und ganz bewußt. So oft man Pate ist, so viel Stühle hat man im Himmel. Was die Paten während der Taufe denken, das wird aus dem Kind: so hängt dessen Zukunft von ihnen ab. Die blonde Merik, die als Jüngste das Kind zu halten kriegen sollte und zum erstenmal Pate stand, war ganz bewegt. Die Mutter hatte ihr fest eingeremst, auch ja nur Gutes zu denken während des Taufaktes. Sie sollte auch das Kind nicht schütteln, denn es bekäme dann einen wackeligen und unruhigen Charakter. Die Mutter hatte weiter erzählt, wie einmal vier Paten,

die vor der Taufe in spottender Weise davon gesprochen, was sie alles aus dem Täufling machen wollten, von großem Unglück betroffen seien.

Ein Vaterunser wollte das junge Mädchen sprechen und andächtig den Worten des Pastors lauschen.

Tief in der Tasche verborgen trug jeder Pate ein Geschenk. Das war gut eingewickelt und dazu eingebunden: eine Stahlfeder und „Klappengarn".*) Der Junge sollte doch gut die Feder führen lernen und als Knecht gut mit der Peitsche umzugehen verstehen.

So fuhren sie schnell zur Kirche, den Kirchweg benutzend; denn auch das ist von Bedeutung. Bei allen Paten machte das Kind einmal die Runde, bis dann schließlich während des eigentlichen Taufaktes die Jüngste das kleine Wesen hielt. Sie tat, was sie sich vorgenommen, und ob auch schließlich die Arme zitterten, bewahrte sie Ernst und Ruhe, so daß für Jochen die Aussichten auf die Zukunft nicht schlecht waren.

Vom Taufwasser nahm die Hebamme ein Gefäß voll mit und goß es daheim über einen Rosenstrauß, damit der Junge auch rote Backen bekomme.

Währenddessen saß die Mutter zu Hause und las im Gesangbuch, einen Gesang nach dem andern, wußte sie doch, daß Jochen dann einst mit Leichtigkeit in der Schule

*) Die aus Hanf gedrehte Schnur, die sich unten an der Peitsche befindet, soll den Knall herbeiführen. Sie heißt Knarrz oder Klappe — mit Krüzknuppen. — Mädchen erhalten Gänsefeder und Stopfnadel zum Geschenk. Warum, leuchtet von selbst ein.

von der A-Fibel in die Buchſtabierfibel; vom Geſangbuch und Katechismus in die Bibel kommen werde.

Das Herz klopfte ihr, als der Wagen vorfuhr. Nun war der wichtige Akt vollzogen. Die Hebamme trat mit dem Kinde herein:

'N Heid'n heww'k di weggdrag'n, 'n Chriſten bring'k di wedder."

Dann kam Jochen in die Wiege: Im Taufzeug mußte er noch bis Abend liegen bleiben.

Kaum war der Kleine zur Ruhe gebracht, erſchienen nacheinander die Paten: vom jüngſten zum älteſten. Stillſchweigend gingen ſie um die Wiege herum und legten dann ihre Geſchenke dem Kinde unter das Kopfkiſſen, dabei einen Wunſch ſprechend.

Aufs neue bewunderten die fünf Geſchwiſter Jochens nun das Brüderchen, das ganz anders zu ſehen ſchien als vorhin.

Dann begann die eigentliche Kindelbier. Stundenlang ſaßen die Frauen beim Kaffee. Die Männer, die ihr Teil bald dahin hatten, begannen zu rauchen. Der Qualm drang durch die Vorhänge in die Butz. Der Kleine fing an zu hüſteln. Niemand kümmerte ſich darum: dat möt hei gewennt ward'n.

Jochens Geſchwiſter erzählten auf der Straße triumphierend, daß bei ihnen ſchon wieder Kindelbier ſei und daß ſie Stuten gebacken hätten. Und Ann-Dürten, die älteſte, meinte zu ihrer Freundin: „Heww ick di tau Oſtern nich ſeggt, dat bi uns Kinnelbier köm? Ick kreg toerſt

ein'n gälen Sommervagel*) tau seihn un du den'n brun'n; dorüm kümmt bi juch ok Hochtied."

Und beide glaubten fest an das Orakel. —

So vollzog sich Jochens Taufe und damit das erste bedeutungsvolle Ereignis in seinem Leben.

*) Schmetterling.





Der Tod im Heimatdorf.

Im Jugendland ist es golden und hell. Das Jugendland hat eine große und klare Lichtseite und nur eine ganz, ganz kleine Schattenseite.

Kindestränen fließen zwar oft und reichlich, aber sie werden schnell wieder trocken und Lachen löst sie ab.

Lust und Leid liegen eng zusammen.

Am meisten im Jugendland.

Ein anhaltender Kummer ist Kindern nicht eigen.

Wenn wir darum zurückblicken auf jene Tage, erscheinen sie sorglos und ungetrübt.

Und doch hab ich meinen Freund Ude einmal laut und lange weinen sehen: ja er hat tagelang geklagt.

Und ich ging tiefbetrübt allein und habe still geweint.

Das war, als unsere kleine lebenslustige Freundin totgeblieben ist.

Die war so gut und lieb, daß die Leute immer sagten, sie könne nicht alt werden, sie wäre viel zu klug und gut.

Und die Leute haben recht behalten.

Warum mußten sie das auch! Franzi hätte auch immer noch — bischen leben bleiben können.

Nun wurde sie uns mitten aus dem Spiel weggenommen, und wir konnten es nicht fassen, und in unsere sonnigen Tage fiel ein tiefer, tiefer Schatten.

Und — das war das schlimmste — Ude und ich waren mit schuld daran, daß sie uns für immer verließ.

* * *

Es war mitten im herrlichen Sommer.

Pfingsten mit seinem Buschgehen war aufs beste verflossen. Die letzten Fliederblüten sanken zur Erde, und die Rosen blühten wie nie — am besten aber vor Franzis Haus.

Die Bäume hatten das volle satte Grün. Der Spiegel des Teiches sank, damit wir die großen Wasserrosen erreichen könnten, und das kleine Gehölz dahinter wurde so trocken, daß wir unsern Spielplatz vom Brink mitten im Dorf unter die uralte Buche im „Östring" verlegten.

Den Platz hatten Ude und ich als besonders gut gelegen ausfindig gemacht. Oben in der alten Buche machten wir uns eine Bank, bauten Luftschlösser bis an den Himmel und dachten an Franzi.

Und dann gingen wir hin und sagten ihr von unsern Plänen mit großer Wichtigkeit.

Sie hat uns darob hell ins Gesicht gelacht und uns stehn lassen.

Am andern Abend war sie aber plötzlich bei uns, gerade als einer den andern fragte, ob er wisse, warum Franzi so gelacht habe.

Da stand sie gebietend vor uns, überschaute den Platz, bewegte lebhaft die zarten Arme mit den durchsichtigen Händen und gab ihre Befehle kurz und knapp.

„Also!! — hier maken ji einen Knarrbohm, hier 'ne Schaukel, hier 'ne Lauw — un denn möt ick hier jedertied nah juch Gesitz baben in'e Beuk kamen känen — verstahn?"

Wir nickten beifällig. Wenn Franzi befahl, war ein Widersprechen ausgeschlossen. Jedes hatte nur den Gedanken: wie kannst du am schnellsten und besten ihren Wünschen nachkommen, daß du ihre Zufriedenheit erringst."

Zu zweien würden wir unsere Aufgabe nicht schnell genug lösen können. Das sahen wir ein. Außerdem würde unser Wirken den Hirtenjungen und andern Kameraden doch nicht verborgen bleiben können.

So beschlossen wir denn auf der nächsten größeren Jungsversammlung Franzis Befehle — als unsern Plan vorzutragen und fanden denn auch wirklich ungeteilten Beifall, zumal wir bemerkten: Dei Dierns will't ok.

In drei Tagen entstand ein Knarrbohm. Udes Vater lieferte den starken einzurammenden Mittelbaum und half ihn auch befestigen. Den langen kräftigen Querbaum, der

auf jeder Seite die Last zu tragen hatte, fanden wir im Östring selbst. Der Müller schenkte ihn uns mit samt einem Spannnagel zum Festhalten.

Bald darauf hing am dicksten Zweig der Buche eine Schaukel.

Statt einer Laube entstanden im Gebüsch deren zwei, und eine Vorrichtung zum Hinaufklettern auf die untern Äste der Buche war längst getroffen.

Da war mit einem Schlage das Leben vom Dorfplatz in den Mühlensteig verlegt, und die Leute waren des nicht wenig froh.

Ude und ich aber hätten Schaukel, „Karätzell," Baum und Laube am liebsten Franzi allein „zu Füßen gelegt."

Nun waren wir nur Anteilhaber und niemand tat uns was drauf zugute, daß — Franzi uns zuerst ihre Befehle erteilt hatte.

Sie selbst aber war in dem bunten Leben, das nun unter der Buche begann, die erste, die lustigste und ausgelassenste, und jedermann warb um ihre Gunst. Sie „kam immer doppelt so viel an" als die andern. Wir taten willig, was sie forderte, murrten auch nicht, wenn sie befahl, statt sie selbst, diese oder jene zu schaukeln und zu schwenken.

So begann ein Leben voll Lust und Fröhlichkeit, und wenn wir müde waren, dann nahmen die breiten Zweige der Buche uns auf. Da saßen wir barfuß, baumelten mit den Beinen und sangen die Lieder, die wir von Knecht und Mädchen erlauscht hatten.

Eine Stufe höher aber als wir alle saß Franzi und sang mit ihrer glockenhellen Stimme, und wenn sie lachte, lachten alle andern mit.

* * *

Aus diesem fröhlichen Leben hat der grimme Tod sie weggenommen, und das können wir ihm nimmer vergessen.

Da hatten wir wieder einmal getobt und gelacht, und es war schon spät.

Franzi wollte in der Schaukel sitzen, und Ude und ich wollten sie schaukeln, jeder einzeln. Wir rissen uns darum.

Schließlich taten wir's beide und schaukelten hoch und kräftig; denn wir waren bewegt und leidenschaftlich, und jeder wollte es am besten machen.

Aber das gefiel Franzi nicht, und sie wollte uns wegschicken.

Ehe wir gingen, schaukelten wir noch einmal recht stark.

Das war in Franzis Augen unerhört. Das hatten ihre getreuen Vasallen ja noch nie gewagt.

Sie geriet in Zorn. Sie ließ die Schaukel nicht ausschwenken. Sie sprang von beträchtlicher Höhe hinab und fiel nieder.

Wir wollten sie aufheben. Aber sie wies uns zurück. Wir gingen und sahen, daß kein Lachen in ihren Zügen war. Sie sah noch blasser aus als sonst und ging bald mit einigen Freundinnen davon.

Ude und ich schauten uns verwundert an. Jeder machte sich Vorwürfe.

Dann vergaßen wir den Zwischenfall für diesen Abend und freuten uns am andern Tag, als wir Franzi in der Schule sahen, die sie fast nie versäumte.

Aber es war nicht die Franzi von früher.

Und am folgenden Tag war sie es noch weniger, und am nächsten kam sie nicht zur Schule.

Sie sei krank und habe Fieber hieß es. Am Abend kam der Arzt. Der stellte eine Entzündung des Marks fest.

Als er zum zweitenmal wiederkam, machte er die Eltern auf das schlimmste gefaßt.

Beim drittenmal fand er sie tot und ein Haus voll Weinender.

Franzi war mit einem Lächeln hinübergeschlummert. Mit dem Lächeln, das sie zeitlebens auf den Lippen trug, war sie hinübergegangen ins ewige Kinderland.

Der Sprung aus der Schaukel hätte zum Ausbruch gebracht, was doch hätte kommen müssen, sagte der Arzt.

Aber ohne diesen Sprung hätte sie doch sicher noch länger gelebt, sagten sich zwei und wollten sich zerreißen vor Schmerz.

Und als vom schiefen Turm her die Totenglocken klagten, verkrochen sie sich, daß sie das Klagen nicht hören könnten.

Aber tief in der Brust klang es schauerlicher und lauter als Totenglocken.

* * *

Eh die Glocken den Tod eines Menschenkindes verkündeten, wußte das ganze Dorf davon.

Der Totengräber hatt's ja immer gesagt, daß der Tod eines Jung-Fräuleins bevorstehe. Bei der letzten Beerdigung hatten die Kuhlengräber zuletzt eine Schaufel auf die Bahre gelegt.

Auch der Tischler hat's gewußt — am Rumoren zwischen seinen Brettern.

Und der Küster hat's gewußt — am Kirchenschlüssel und — eine Totenkrone war in der Kirche vom Brett heruntergefallen.

Und die Frauen, die an Ahnungen litten, hatten's längst gewußt . . .

Franzi war tot, wirklich tot, und es war doch nicht zu fassen.

Wieder sagten die Leute, daß sie ja nicht hätte alt werden können!

Das sollte ein Trost für die Eltern sein, aber es war keiner.

Franzis Mutter war wie gebrochen. Franzis Vater trug stumm und ohne Tränen seinen großen Schmerz. Er teilte mit langsamer, nur leise zitternder Stimme seinen Leuten die Trauerbotschaft mit. Er weckte das Vieh, er verhängte die Spiegel, brachte die Uhr zum Stehen, stellte die Stühle um und verhängte die Fenster. Wie es die uralte Sitte verlangte.

Dann überwältigte ihn der Schmerz und er sank mit tiefem Seufzer auf die Ofenbank nieder.

* * *

Drauf ging am dritten Tag der Totenbitter durchs Dorf, und Ude und ich haben wieder viel geweint.

Von Haus zu Haus ging der alte „Kuhlengräwer und Gräfnisbidder" Jochen. Ich hörte auf der Diele seinen monotonen Spruch: „Ick sall ok gröẞen von Bur Peck un sin Fru, und dei leiw Gott hett ehr Dochter tau sik nahmen. Sei müchten ehr dei letzt Ehr andauhn, un äten un drinken, wat Gott beschert hett."

Ich hätte den alten Jochen schlagen können. Ja, wenn wir Kinder sonst eine Leiche hinausgesungen, dann war ja hinterher immer viel für uns abgefallen, und wir hatten uns wie rechte Kinder dazu gefreut . . .

Aber nun hier!

Bei Franzis Beerdigung essen und trinken . . .

Wie konnte Jochen so was sagen. Gewiß, das war ja nur eine alte Formel, aber — wir haben ihm das nicht wieder vergessen können, und Zorn mischte sich in tiefen Schmerz.

* * *

Dann standen wir alle auf der großen Diele des Hauses, in dem Franzi gestorben war, und sangen und weinten, und Ude weinte so laut, daß die Frauen die großen Tränentropfen in ihren Augen „wegplinkten" und zu dem Jungen rüberschielten und sagten: O, wat geht em dat nah.

Wir andern sangen unter Tränen Franzis Lieblingsgesang: „Jesus, meine Zuversicht."

Und die kleinen Mädchen schauten sinnend in die Lichter, die auf dem hellpolierten Sarg standen, und blickten mit

Verwunderung auf die einzigschöne Totenkrone, die dem jungen Menschenkind ins Haar gedrückt gewesen war. Die sah aus wie ein wunderbarer Hochzeitsschmuck, und mancherlei Sprüche der Bibel von Ehrenkrone, von Braut und Bräutigam und von klugen Jungfrauen kamen uns in den Sinn und fanden eine eigenartige Auslegung.

Unvergeßlich haben sich die dunklen ernsten Bilder, die an Franzis Beerdigungstag auf uns einstürmten, eingeprägt. Ich sehe sie alle beieinanderstehen — die Männer mit den langen Gottsdischröcken, den zerfurchten ruhigen Zügen; die schluchzenden Frauen mit dem Gesangbuch in den gefalteten Händen. Darauf einige Blätter Salbei — „smallen Saphi" — und duftende Levkojen, deren starker Geruch gegen die Blumen der unzähligen Kränze aufzukommen versucht.

Zu Seiten des Sarges aber stehen je sechs blühende Jungfrauen, die Kranzjungfern: das Bild des Lebens neben dem Tod.

Und wieder höre ich den langen, hageren Pastor tröstliche Worte sprechen. Er weiß den rechten Trost zu finden, so daß allmählich das Schluchzen nachläßt und eine friedliche, ergebene Stimmung sich über die traurige Versammlung legt.

Und ich sehe sie hinaustragen zum stillen Friedhof, zum Plätzchen, das für sie bestimmt. Ich war ja selbst mitten drin im langen Zug, der sich so langsam fortbewegte, als könne der Sarg des lieben Mädchens nicht spät genug in die Erde kommen. — — — —

„Vier Bretter sah ich fallen — —."

Das alte Lied. Drei Hände Erde hinterdrein. Ein

letzter Blick. Dumpf fällt der Kies, von kräftigen Männern geschaufelt.

Ein Kirchenjurat setzt den Kopfstein; der Schulze legte einige Rasensoden zurecht.

„Nun lassen wir sie hier schlafen — —."

In solchen Stunden greifen die Leute zu ihrer Bibel und zum Gesangbuch und zur Arbeit.

Sonst müßten sie verzweifeln.

Und die Jugend überwindet alles, weil sie jung ist.

* * *

Beim Totenschmaus waren in der Stube für die „Sängers" zwei nicht zu finden, die sonst nicht fehlten. Ihre Stuten, ihren Zucker, ihren Schilling nahmen andere.

Die beiden trafen sich gegen Abend an der Friedhofsmauer. Der eine kam von Franzis Grab. Seine Trauer war dahin. Er sagte zum andern, er habe das tote Mädchen als Engel gesehen und sie habe wieder gelächelt und gesagt, sie sei glücklicher als je auf Erden und habe einen viel schöneren Spielplatz als wir im Mühlensteig.

Aber wir sollten die Schaukel wegnehmen und dürften nicht auf den Baum steigen.

Da war auch der andere zufrieden.

Die unvergessene Freundin ward ihnen eine lichte Mahnung und Warnung, ward ihnen Schutzengel für alle Zeiten — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun ist auch ihre Totenkrone schon heruntergefallen. Die Reste liegen auf dem Kirchenboden.

Auf dem Grab des Mädchens blühen rote Rosen in einzig schöner Frische. — — —

An ihrem Grab lassen sich wunderbare Gedanken spinnen über Tod und Vergänglichkeit, über Freundschaft, Liebe und Treue übers Grab hinaus.

An ihrem Grab nehmen die Erinnerungen einen eigenartigen Verlauf. . . . .

„Doch so lang du's nicht erfaßt,
dieses: Stirb und Werde!
bist du nur ein armer Gast
auf dieser armen Erde. . . ."

Und doch — es klingt ein Lied mir immerdar:
„O, wie liegt so weit — was mein einst war."

Lehmann & Bernhard, Hofbuchdrucker, Schönberg i. Meckl.

breit berühmten Mudder Wullenbarg. Di
nicht zu seiner Gemeinde, wurde aber gew
hülfe herbeigerufen.

Es würde wohl wieder ein Jun llem
unterwegs zu der Frau gemeint. er so
väl Tänweih hatt."

„Jau," bestätigte Wullenb

„Tänenp
möt'n

Und so war es de tte das Kommen
von Mudder Griepsch , sondern war schon
vorher ins Dasein kräftiges Kind, aber
es lag ohne zu sch bargsch kam gerade noch
zur rechten Zeit, daß der kleine Erden-
bürger gleich v on dieser Welt nahm.

„Willn' n, Wendt, denn lopn's fix hen
un hal'n ús bliwwt dat Lütt uns ünner
de Finge s kein'n Köm, künn wi dat Worm
ok mit !"

Hel nell die Branntweinflasche, und die
v kleinen Erdenbürger einige Tropfen
chen Zeugs in den Mund. Das kleine
ch blauer aussehen, als es schon war, dann
egung durch den Körper, und bald drang eine
ende Stimme durch den Raum.

aren alle zufrieden. Wullenbargsch machte die
Vorrichtungen mit dem Kind, wickelte es sorglich,
dem Vater und sagte: „Gäbn's em 'n Kuß!"

UB Rostock
DS 16000
306
the scale towards document
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11 10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Patch Reference numbers on UTT
Scan Reference Chart TE283 Serial No.